

2. Die Versöhnung in der Sackgasse (1936–1940)

Zur Zeit der Volksfront

Front populaire und Volksfront

Die sogenannte „Volksfront“ hat sehr viel mit der deutsch-französischen Gemengelage zu tun. Der zeitliche Ablauf macht deutlich, dass dieses französische Experiment wohl nicht möglich gewesen wäre ohne das Scheitern der Weimarer Republik, die Spaltung der deutschen Linken und die Lehren, welche die Komintern daraus gezogen hat. Erinnern wir daran, dass seit Lenins 21 Bedingungen und dem Entstehen der verschiedenen westlichen kommunistischen Parteien diese einen klaren „Klasse-gegen-Klasse“-Standpunkt vertreten, der 1928 von der Komintern nachdrücklich bestätigt wurde. Mit den bürgerlichen Parteien, die das Proletariat unterdrücken, ist kein Kompromiss möglich, ja nicht einmal ins Auge zu fassen, auch dann, oder gerade dann, wenn sie sich als „links“ ausgeben, dabei fatalerweise aber nur eines tun, nämlich die Arbeiterklasse ihrem einzigen legitimen Vertreter abspenstig zu machen, der Kommunistischen Partei. Das höchste Zugeständnis ist seit Beginn der 1920er Jahre die Teilnahme kommunistischer Parteien an den Wahlen in den einzelnen Ländern, was sie anfangs abgelehnt hatten, weil sie Wahlen lediglich als eine weitere bourgeoise Maskerade betrachten.

Diese Prinzipien werden in Deutschland besonders klar angewandt, weil hier ein regelrechter Abgrund an Blut und Gewalt die Sozialdemokratische Partei von der Spartakus-Liga trennt, aus der Ende Dezember 1918/Anfang Januar 1919 die KPD wird¹. Die Unterdrückung der revolutionären Bewegung durch den Rat der Volksbeauftragten unter Vorsitz von Friedrich Ebert und dann durch die sogenannte „Weimarer“ Republik hat ein Erbe wechselseitigen Hasses hinterlassen, das jegliche Annäherung der beiden – nunmehr klar unterschiedlichen – Zweige der deutschen Arbeiterbewegung unmöglich macht. Für die KPD steht fest: Mit ihrem Paktieren mit den alten Kräften, mit der kaiserlichen Verwaltung, die ja im Amt geblieben ist, und mit der Armee haben die Sozialdemokraten Marx, Liebknecht und Lassalle verraten und sind zu „Sozialverrättern“ geworden.

Zu Beginn der 1930er Jahre tut die SPD in den Augen der Kommunisten sogar noch Schlimmeres: Angesichts der beträchtlichen Wahlerfolge der

1 WINKLER 1987 [279]; WINKLER 2005 [280]; MÖLLER, 1993 [245].

Nationalsozialisten verfolgen die Sozialdemokraten die „Politik des kleineren Übels“; sprich: Sie unterstützen gegebenenfalls die traditionelle bürgerliche Rechte, wenn es darum geht, die Auflösung des Reichstags zu vermeiden oder die Wahl eines Nationalsozialisten zum Reichspräsidenten zu verhindern. So „toleriert“ die SPD etwa Kanzler Brüning (1930–1932) im Reichstag und unterstützt Marschall von Hindenburg, der sich im Frühjahr 1932 zur Wiederwahl stellt, gegen seinen Gegenkandidaten Adolf Hitler. Das Zusammenspiel der „Sozialverräter“ mit der reaktionärsten Bourgeoisie bedarf also keines weiteren Beweises und Ernst Thälmann, der Generalsekretär der KPD, macht der SPD unaufhörlich die gleichen Vorwürfe: Es liegt an der Sozialdemokratie, wenn die Nazis Fortschritte machen und wenn sich die Reaktionäre von Hindenburgs Industrie-, Finanz- und feudal-agrarischer Kamarilla an der Macht halten können. Die kommunistische Parteilinie geht aber über diese bloße Kritik an der Sozialdemokratie hinaus. Sie lehnt die Demokratie selbst ab, diese Schein-Demokratie in den Händen der Bourgeoisie, die sich der einzigen wahren Demokratie entgegenstellt, die als Voraussetzung erst einmal der Einführung der Diktatur des Proletariats bedarf: „Faschismus und Demokratie sind nur zwei Formen ein und derselben Sache und diese Sache heißt: kapitalistische Klassenherrschaft, Diktatur der Bourgeoisie“, schreibt Thälmann in „Die Rote Fahne“ vom 29. November 1931². Solche Sätze sind die bis zum Überdruß wiederholte wörtliche Übertragung der seit 1928 gültigen Komintern-Doktrin. Ihre exakte Entsprechung findet sich in Frankreich in den Äußerungen der führenden Vertreter der SFIC.

Dass die Nazis an die Macht gekommen sind, ändert nichts an der Linie der französischen Kommunisten. Zunächst zieht man keinerlei Lehre aus der Spaltung und der Hilfestellung, die sie für die Nationalsozialisten bedeutet hat, welche sich nie mit einer Einheitsfront konfrontiert sahen. Während sich ein Teil der bürgerlichen Rechten mit der NSDAP verbündet hat (von Papen-Hitler), ist die Linke unheilbar gespalten geblieben. Die Position der SFIC ändert sich nicht. Am Abend des 6. Februar 1934 beschwören die Kommunisten zwar unablässig die „faschistische“ Gefahr, die von den Ligen ausgeht, doch ist die von Maurice Thorez vorgesehene Rede, mit der er begründen will, weshalb seine Partei der Regierung Daladier nicht das Vertrauen aussprechen will, ebenso klar wie die Worte Thälmanns: „Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen bürgerlicher Diktatur und Faschismus. Sie sind beide Formen der Diktatur des Kapitals. Man wählt nicht zwischen Pest und Cholera“³. Daran hält Thorez auch in den folgenden Wochen und Monaten fest und die Linie der Kommunistischen Partei ändert sich nicht. Paradoxerweise wird in einem Artikel des kommunistischen Parteiführers in der „Humanité“ vom 13. April 1934 ausgerechnet auf das Beispiel Deutschland verwiesen: „Wir wollen

2 THÄLMANN, Ernst, Schmiedet die rote Einheitsfront, in: Die Rote Fahne, 29. November 1931, 14/219, S. 2.

3 Zit. nach BRUNET 1985 [884], S. 150.

uns nicht mit der Sozialdemokratie verbünden [...]. Feuer und Wasser passen nicht zusammen. Es gibt keine Gemeinsamkeit zwischen Paul Faure und Cachin, Severing und Thälmann, Löbe und Dimitroff“⁴. Thorez täuscht sich hier: Alle von ihm zitierten Namen stehen für Verantwortliche der deutschen Linken, die zu den ersten Opfern der NS-Repression zählen. Aber offensichtlich reicht das nicht aus, um die Gewissheiten der Komintern und ihrer Linie zu erschüttern. Wegen seiner Abweichung von dieser Linie wird Jacques Doriot, der kommunistische Bürgermeister von Saint-Denis, erst ermahnt, dann kaltgestellt und schließlich im Juni 1934 aus der Partei ausgeschlossen. Parallel dazu ändert die PCF ihre Linie und tritt in Diskussionen mit den Führern der SFIO ein. Einige haben, wie Doriot, zu früh Recht gehabt. Sie waren viel hellstichtiger hinsichtlich der Folgen der Spaltung der Linken und des Wesens des Nationalsozialismus⁵ – und sind dann ihre eigenen Wege gegangen⁶.

In der Zwischenzeit hat sich in der Komintern eine Entwicklung vollzogen. Im Jahr 1933 konnte man noch annehmen, das Phänomen Nationalsozialismus bleibe kurzlebig. Viele mit Durchblick ausgestattete Beobachter, Intellektuelle und politisch Verantwortliche, die zuerst nicht wirklich an die Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten geglaubt haben, sehen und sagen nunmehr das Scheitern dieses Experiments bereits in den ersten Monaten voraus. Doch 1934 haben die Nazis – noch vor dem „Röhm-Putsch“ und dem Tod Hindenburgs (2. August 1934) – sichtlich die Macht im Griff⁷. Der scheinbar so solide Parteiapparat der KPD wurde vom SD, dem Sicherheitsdienst der NSDAP, und jenem des Staates, der Gestapo⁸, zerschlagen. Morde, KZ-Haft⁹ und Exil¹⁰ haben zu einer Neueinschätzung der realen Kräfteverhältnisse geführt. Zudem scheint der „Faschismus“ mehr oder weniger in ganz Europa zu einem nachgerade ansteckenden Phänomen geworden zu sein. Ab dem 12. Februar 1934, also kurz nach den Unruhen und ihrer Niederschlagung in der Nacht des 6. Februar in Paris, unterdrückt in Österreich die autoritäre Regierung Dollfuß mit harter Hand die sozialdemokratische Bewegung.

Ohne dies auszusprechen oder formal zu fixieren, gibt die Komintern nach und nach die Taktik „Klasse gegen Klasse“ und die unnuancierte Ablehnung der bürgerlichen Parteien auf und gestattet die Bildung von „Volksfronten“, zu denen auch die „fortschrittlichsten“ Kräfte der „Bourgeoisie“ zählen können. Der entscheidende Anstoß dazu kommt von dem Bulgaren Georgi Dimitroff, einem hervorragenden Deutschland-Kenner, der von der deutschen Regierung wegen Brandstiftung angeklagt und im Reichstagsbrand-Prozess vor dem Reichsgericht

4 Zit. nach CHAMBARLHAC, HOHL 2014 [449], S. 55.

5 BRUNET 1985 [884], S. 166 f.

6 BURRIN 1986 [445].

7 HILDEBRAND 2009 [223], BRECHTKEN 2013 [195].

8 GELLATELY 1990 [294]; PAUL u. a. 2000 [746].

9 WACHSMANN 2015 [987].

10 KROHN 2001 [329]; KROHN u. a. 2008 [328].

Leipzig freigesprochen worden war. Nunmehr an der Spitze der Komintern stehend, setzt er bereits im Mai 1934 diese Änderung der Linie auf die Tagesordnung des nächsten Kongresses, des siebten, der 1935 stattfinden soll¹¹. Damit ist bereits im Jahr 1934 für Frankreich, aber auch für Spanien, wo der Frente popular im Februar 1936 die Wahlen gewinnt, der Weg für die Beziehungen zwischen Kommunisten, Sozialisten und Radikalen vorgezeichnet.

In Frankreich öffnet sich die PCF deutlich in Richtung SFIO. Am 1. Juni 1934 kommt es zu einer gemeinsamen Initiative mit dem Ziel, von der deutschen Regierung die Befreiung Ernst Thälmanns zu verlangen, nachdem bereits im März 1933 von Mitgliedern der PCF ein „Thälmann-Komitee“ gegründet worden war¹². Auch die französischen Sozialisten erschüttert der Machtantritt der Nationalsozialisten zutiefst. Bei allem tief sitzenden Misstrauen gegenüber den Kommunisten, die seit 1920 unablässig gegen sie agitieren, haben die Sozialisten eingesehen, was die Teilung der Linken bedeutet.

Auch wenn man insbesondere bei der SFIC vorwiegend mit Anspielungen arbeitet, so ist die Bezugnahme auf Deutschland bei Gewerkschaften und an der Parteibasis sehr deutlich. Unmittelbar im Anschluss an den 6. Februar, nämlich am 9., verbreitet die CGT der Île-de-France folgendes Flugblatt: „Uns reicht es. Tag für Tag erleben wir neue Demonstrationen der Anhänger der Diktatur [...]. Diejenigen, die die Herrschaft über die Straße erringen wollen, orientieren sich an Faschismus und Hitlerismus“¹³. Ein paar Tage später, bei der Demonstration am 12. Februar, schließen sich die Demonstrationzüge der SFIO und SFIC, der CGT und CGTU zusammen – damit schien das deutsche Schicksal abgewendet zu sein. Ein guter Deutschlandkenner, Daniel Guérin, erinnert daran in seinen Memoiren: „Zum ersten Mal handeln wir endlich gemeinsam. Was die deutsche Arbeiterbewegung bis zum letzten Augenblick gegen Hitler nicht zustande gebracht, haben wir geschafft“¹⁴.

Ohne die traumatische Erfahrung der Vorgänge vom Januar 1933 in Deutschland lässt sich schwerlich verstehen, wie sehr der Februar 1934 als „faschistische“ Gefahr verstanden wurde. Aus dem deutschen Negativbeispiel, dem Scheitern der Arbeiterbewegung gegenüber dem Nationalsozialismus, wird so etwas wie ein Modell. Die Entwicklungen der letzten Zeit in Deutschland diktieren einerseits eine bestimmte Lesart des politischen Lebens in Frankreich; andererseits werden aus Deutschland Haltungen und Slogans sowie bestimmte Formen der politischen Auseinandersetzung importiert. Das gilt etwa für die nach links unten zeigenden drei Pfeile, die man seit 1934 auf den Flugblättern, Spruchbändern und Plakaten der SFIO findet, eine Erfindung der deutschen Sozialdemokratie. Da sich

11 VIGREUX 2011 [497], S. 19.

12 BADIA u. a. 1984 [553], S. 208 f.

13 Zit. nach CHAMBARLHAC, HOHL 2014 [449] S. 31 f.

14 GUERIN 2013 [458], S. 103 f.

die Kommunisten Hammer und Sichel angeeignet haben, werden die drei Pfeile zum Logo der Sozialisten. Nur seine Herkunft aus Deutschland erlaubt es, dieses seltsame Symbol zu verstehen. Zwar mögen die drei Pfeile zur Not als Zeichen für Energie und Kampfbereitschaft stehen, doch dass sie nach unten weisen, erscheint problematisch. In Deutschland hat die SPD seit 1928 dafür gesorgt, dass ihre Aktivisten, sobald sie auf Hakenkreuze stoßen, diese mithilfe der drei Pfeile durchstreichen. In Frankreich werden sie oft von einer erhobenen Faust gehalten, auch dies ein deutscher Import. Die Demonstrationen des Jahres 1936 lassen die erhobene Faust neben der „Internationalen“ zum Symbol der Linken und der proletarischen Einheit werden. Diese Geste tauchte bereits im 19. Jahrhundert als Symbol der Herausforderung, der Stärke und der Drohung auf. In den 1920er Jahren wird sie in Deutschland als Zeichen des Zusammenschlusses zu neuem Leben erweckt, als Antwort auf den ausgestreckten Arm, den die Nationalsozialisten von den Faschisten übernommen haben. Diese „erhobenen Fäuste und ausgestreckten Arme“ stellen eine „Symbol-Kontamination zur Zeit der Volksfront“¹⁵ dar, ausgehend von Deutschland in Richtung Frankreich. Ob als Negativbeispiel oder als Modell, die Lage in Deutschland hat offenbar paradigmatische Funktion.

Sollte das, wozu es in Deutschland nicht kam, also in Frankreich erreichbar gewesen sein? Seit 1934 scheint sich das politische Leben in Frankreich im Gegensatz zu den Entwicklungen in Deutschland zu vollziehen. Die Linke, von den Radikalen bis hin zu den Kommunisten, vereinigt sich und verpflichtet sich auf Einhaltung der „republikanischen Disziplin“ als Einheitsfront gegen den Faschismus bei den Kommunalwahlen von 1935 und den Parlamentswahlen von 1936. An einigen Orten hat die PCF sogar zur Wahl von „radikalen“ Notabeln aufgerufen, wenn diese im ersten Wahlgang die beste Ausgangsposition erobert hatten. Dies ist eines der ausgesprochen paradoxen Elemente des neuen Bündnisses und wäre noch kurz davor verdammt und als geradezu widernatürlich abqualifiziert worden. Die Volksfront-Koalition gewinnt im Frühjahr 1936 die Wahlen und auch wenn die PCF nicht in eine Regierung Blum eintritt, so unterstützt sie diese jedoch fast vorbehaltlos. Erst angesichts der Verordnungen (mit Gesetzeskraft) Daladiers und Reynauds sowie der Rechtsorientierung der Wirtschaftspolitik der Regierung ab Mai 1938 brechen die Kommunisten mit der Volksfront.

Schon im Jahr 1933 fliehen rund 30 000 Deutsche vor dem neuen System nach Frankreich. Es handelt sich bei ihnen im Wesentlichen um Juden und politische Opponenten, deren Besitz und Leben bedroht sind. Auch unter ihnen scheint man aus der Geschichte gelernt zu haben: Die Volksfront¹⁶ steht für sie wenig später ebenso auf der Tagesordnung. Die KPD unterhält in Paris (außer in den Jahren 1935/36) ein zentrales Exil-Zentrum und ist dort sehr aktiv.

15 BURRIN 1986 [445].

16 LANGKAU-ALEX 2004 [330].

Vor allem im Umfeld von Willi Münzenberg bildet sich im Herbst 1935 in den gedämpften Salons des Hotels Lutetia ein informeller Zirkel¹⁷. Im Lauf des Jahres 1936 finden mehrere Begegnungen mit teilweise mehr als 100 Teilnehmern statt, unter ihnen KPD-Mitglieder im Exil (allen voran Rudolf Breitscheid), anti-nationalsozialistische Intellektuelle wie Heinrich Mann, Ernst Toller und Herbert Marcuse sowie Organisationen, die aus Abspaltungen von der SPD hervorgegangen sind, etwa die SAPD, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Man erörtert dabei das Programm einer deutschen Volksfront, das Regierungsprogramm eines vom Nationalsozialismus befreiten Deutschlands sowie verschiedene Appelle und Petitionen. Doch dieser Initiative ist keine lange Lebensdauer beschieden. Die Streitigkeiten zwischen Sozialisten und Kommunisten im Lutetia-Kreis werden dadurch verschärft, dass aus Moskau die Nachrichten von den Schauprozessen und den Stalin'schen Säuberungen eintreffen, was viele zutiefst verunsichert. Auch die Uneinigkeit hinsichtlich des Spanienkriegs verhindert unvoreingenommene Debatten, sodass am Ende aller Erörterungen am 21. Dezember lediglich eine schwammige Synthese veröffentlicht wird, ein „Aufruf an das deutsche Volk“, der nur die Prinzipien und Zielsetzungen einer deutschen Volksfront umreißt, ohne auf konkrete politische Einzelheiten einzugehen. Zu den letzten Versammlungen des Kreises kommt es im April 1937, also zu einem Zeitpunkt, an dem die französische Volksfront bereits in größten Schwierigkeiten steckt, bevor dann im Juni das Kabinett Blum gestürzt wird.

Auch unter den emigrierten Intellektuellen herrscht leidenschaftliches politisches Engagement und die Spaltungen und Konflikte entzünden sich an der Einschätzung der Rolle Stalins. Die einzige Gemeinsamkeit unter den politisch Verantwortlichen, den Intellektuellen und Künstlern im Exil ist, wie Klaus Mann verzeichnet, ihr Hass auf das Nazi-Regime¹⁸. Doch diese entschlossene und unwiderrufliche oppositionelle Haltung ist rein negativer Natur und gestattet keinerlei positives Handeln, keine Erarbeitung eines Regierungsprogramms.

Die Idee einer deutschen Volksfront besteht fort, wird aber nunmehr vor allem von abtrünnigen Kommunisten wie Willi Münzenberg vertreten. Dieser glänzende Organisator der Propaganda der KPD und auch der politischen Kommunikation der Komintern ist zutiefst erschüttert von den Moskauer Prozessen und durch seine Informationen über die Verbrechen Stalins und seines Regimes. Von Walter Ulbricht des Trotzismus geziehen und mit Ausschluss bedroht, gründet Münzenberg 1938 mit Arthur Koestler, einem deutschsprachigen Ungarn, der sich zu dieser Zeit auch in Frankreich aufhält und gleichermaßen abgestoßen wird vom Stalinismus, eine Zeitschrift mit dem Titel „Die Zukunft – Ein neues Deutschland: Ein neues Europa!“. Dieses Blatt tritt ein für eine Einheitsfront der fortschrittlichen Kräfte Deutschlands. Münzenberg gründet auch eine neue Partei, die Freunde der

17 JASPER 1995 [852].

18 SCHOR 2013 [562], S. 211.

sozialistischen Einheit. Während die internationalen Spannungen wachsen, zählt „Die Zukunft“ die in Opposition zum Nationalsozialismus stehenden Edelfedern Deutschlands und Frankreichs zu ihren Mitarbeitern. Gleichwohl ist die Idee einer Volksfront unter Beteiligung der Kommunisten 1939 bereits vor Abschluss des Deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts vom 23. August¹⁹ beerdigt, den Münzenberg und seine Freunde aufs Heftigste kritisieren. Dieser Pakt besiegelt nur eine bereits klare Entwicklung. Im Jahr 1938 ist die Volksfront in Spanien, in Frankreich und unter den deutschsprachigen Emigranten keine neue, sondern eine bereits gestorbene Idee.

Befriedung der deutsch-französischen Beziehungen?

Die Sicht der Nationalsozialisten auf die französische Volksfront ist von wenig überraschender ideologischer Klarheit. Als sich bei den französischen Parlamentswahlen im ersten Wahlgang ein Sieg der Linken abzeichnet, ernennt die SS-Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ Paris zum „Hauptquartier der Komintern“ und illustriert dies mit einer Karikatur von Mjölknir (Hans Herbert Schweitzer), die einen Eiffelturm zeigt, der von einer Bombe mit rotem Stern bedroht wird. Alle Titel der NS-Presse, allen voran der „Völkische Beobachter“, stimmen überein, dass die Sowjetisierung Frankreichs im Gange sei, ebenso wie diejenige Spaniens. Deutschland tue also gut daran, aufzurüsten, um sich gegen eine nunmehr offensichtliche Einkreisung zu wappnen. Die Jahreszahl 1936 bedeutet hier: Bolschewismus im Osten und nun auch im Westen.

Die Remilitarisierung des Rheinlands hat Hitler und die NS-Hierarchie vollends davon überzeugt, dass man gegenüber den westlichen Demokratien noch geraume Zeit viel weiter gehen kann. Der Sieg der Volksfront ein paar Wochen danach und die daraus resultierenden Spannungen zwischen den „beiden Frankreichs“²⁰, die Traumatisierung der besitzenden Klassen, die Versuchung, „lieber Hitler als Blum“ haben zu wollen, der um sich greifende „Neo-Pazifismus“, der NS-Deutschland gegenüber zumindest als tolerant, wenn nicht gar als ihm gewogen erscheint – all das sind weitere Schwachstellen der französischen Entschlossenheit, die Berlin auszunutzen versteht.

Zunächst einmal kümmert sich die Regierung in Berlin um das Gelingen der Olympischen Sommerspiele 1936²¹, über denen seit 1933 die Drohung eines internationalen Boykotts hängt. Sie ist jedoch in dieser Hinsicht bald beruhigt, da die Regierung der Volksfront und ihre parlamentarische Mehrheit Frankreich wider Erwarten an den Spielen in Berlin teilnehmen lassen.

19 Auch bekannt als Hitler-Stalin- bzw. Ribbentrop-Molotov-Pakt.

20 MORIN, RICHARD 2006 [474].

21 BROHM 1983 [389]; RÜRUP 1996 [414]; LARGE 2007 [405]; HILMES 2016 [397].

Das Internationale Olympische Komitee (IOK) hatte im Jahr 1931 die Ausrichtung der Spiele von 1936 der deutschen Hauptstadt übertragen. Zu diesem Zeitpunkt war das eine Auszeichnung für ein demokratisches System, für die auf der Weimarer Verfassung beruhende Republik. Das Deutschland von Locarno (1925), des Völkerbunds (1926) und des (1929 verstorbenen) Stresemanns wurde damit wieder ins Konzert der Nationen aufgenommen. Ab 1933 ändert sich die Lage natürlich und damit die Bedeutung dieser Zuteilung der Olympischen Spiele. Die 1934 in Italien ausgetragene Fußball-Weltmeisterschaft leistet Befürchtungen Vorschub, Berlin werde sich, wie Rom, dieses sportlichen Weltereignisses als Bühne zu Lob und Preis der Verdienste der eigenen Regierung bedienen. Ab 1933 werden daher in aller Welt Boykottaufrufe laut, insbesondere in den Vereinigten Staaten. In Frankreich spitzt sich die Auseinandersetzung nach dem Sieg der Volksfront bei den Parlamentswahlen vom Frühjahr 1936 zu. Kann eine linke Mehrheit es allen Ernstes vorhaben, eine nationale Abordnung nach NS-Deutschland zu schicken?

Man zögert, immer wieder. Barcelona, das im Wettbewerb um die Austragung der Spiele 1936 unterlegen war, schlägt nun vor, unter der Schirmherrschaft der von der Linken regierten Generalitat von Katalonien in einem Spanien, das seit Februar 1936 von einer Volksfront-Mehrheit geführt wird, Olympische Volksspiele austragen zu lassen. Barcelona bietet also offen Anti-Berlin-Spiele an, die parallel zu den seit 1925 alle sechs Jahre ausgerichteten Arbeiter-Olympiaden abgehalten werden, und zwar 1937 in Antwerpen. Die Durchführung von Ausscheidungswettbewerben für Barcelona am 4. Juli im Pariser Pershing-Stadion in Anwesenheit von Sportminister Léo Lagrange gilt als regierungsoffizielle Billigung, zumal die Regierung Blum vom Parlament die finanzielle Unterstützung der französischen Delegation bei den Spielen von Barcelona beantragt hat, die am 19. Juli beginnen sollen²².

Am Ende triumphiert freilich eine realistische Außenpolitik: 600 000 Francs werden für die Delegation in Barcelona bewilligt, eine Million für die Athleten, die in Berlin antreten werden. Am 9. Juli stimmt die Rechte für die Teilnahme an den Spielen, während sich die Linke – mit Ausnahme von Pierre Mendès France, der dagegen stimmt – enthält. Diese erklärungsbedürftige Haltung des Parlaments ist ein Ausdruck für das Unbehagen der Regierungslinken bis hin zu den die Regierung bloß stützenden Kommunisten. Die Volksfront-Regierung tritt also für eine Strategie der Befriedung und des Kompromisses gegenüber NS-Deutschland ein. Der IOK-Vorsitzende Graf Baillet-Latour und Pierre de Coubertin, die beide ihr Interesse, wenn nicht gar ihre Bewunderung für den deutschen Versuch mit dem Nationalsozialismus bekundet haben, können sich zufrieden zurücklehnen. Die französische Delegation wird übrigens bei der Eröffnungszeremonie das Publikum zu Begeisterungstürmen hinreißen, da sie mit ausgestrecktem Arm vor der Ehrentribüne vorbeizieht. Zur Rechtfertigung verweist man darauf, dass es sich hierbei um den olympischen und nicht um den NS-Gruß handle.

22 BROHM 1983 [389], S. 126–131.

Die Teilnahme Frankreichs an den Spielen verläuft reibungslos, trifft aber bei radikaleren Teilen der Linken auf Bedenken und Proteste: Man versteht nicht, wie man Hitler zu derartiger internationaler Anerkennung verhelfen kann. Im Grunde genommen hat die Teilnahme demokratischer Nationen wie Frankreich an den Berliner Spielen für die Nationalsozialisten den gleichen Wert wie 1933 die Unterzeichnung des Konkordats mit Deutschland durch den Vatikan²³. In beiden Fällen lässt man sich auf ihr Spiel ein, bei dem nur sie gewinnen können.

Zugleich wird die Olympiade von Barcelona durch den Beginn des Bürgerkriegs in Spanien verhindert: Am Vorabend der Eröffnung dieser Spiele lösen die Nationalisten General Francos in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1936 ihren militärischen Staatsstreich aus, was zur Absage der Spiele führt. So gut wie alle 5000 Athleten, die sich bereits vor Ort befinden, reisen wieder ab. Einige unter ihnen entscheiden sich allerdings dafür, die bedrohte spanische Republik zu verteidigen und nicht nur in sportlicher Auseinandersetzung, sondern mit der Waffe in der Hand dem Faschismus entgegenzutreten.

Der Spanische Bürgerkrieg ist für die französische Volksfront eine Zerreißprobe, für Berlin hingegen eine willkommene Gelegenheit, die diplomatische und militärische Stärke Deutschlands auszutesten. Anfänglich neigt die französische Volksfront-Regierung aus weltanschaulichen wie moralischen Gründen dazu, der legalen, im Februar 1936 gewählten spanischen Volksfront-Regierung zu Hilfe zu eilen. Diese stellt am 20. Juli 1936 ein offizielles Hilfsgesuch. Die französische Rechtspresse, insbesondere das „Écho de Paris“ und die „Action française“, protestieren: Es komme nicht infrage, sich in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzumischen, schon gar nicht, um einen von der Komintern herbeigeführten Krieg zu führen, den der Roten gegen das ehrbare Spanien, das der Militärs und der Kirche. Angesichts dieser Opposition, aber auch des Pazifismus der öffentlichen Meinung, der Vorbehalte des Generalstabs und nicht zuletzt der britischen Haltung – London gibt klar zu verstehen, dass es Frankreich nicht unterstützen werde – schlägt Paris am 1. August den anderen europäischen Mächten einen Pakt darüber vor, in Spanien nicht einzugreifen. 27 Nationen billigen offiziell diese Position, unter ihnen Großbritannien, Deutschland, Italien und die UdSSR. Der Völkerbund erklärt sich hier, im Fall eines Bürgerkriegs, für nicht zuständig. Am 9. September findet in London eine internationale Begegnung statt, bei der das Komitee für Nichteinmischung in die Angelegenheiten Spaniens ins Leben gerufen wird²⁴.

Es ist hinlänglich bekannt, dass der Spanienkrieg zu so manchem Gewissenskonflikt, einem hohen Maß an politischer Reue und zu vielen Fällen innerer Zerrissenheit geführt hat, zunächst unter den Linken, später aber auch bei der Rechten, etwa im Fall von Georges Bernanos. Léon Blum, der Anführer der Volksfront in Frankreich, bekennt bereits in einer Rede, die er am 6. September 1936 im

23 BRECHENMACHER 2007 [194]

24 BERNECKER 2005 [383].

Luna Park hält, mit zittriger Stimme, wie schmerzlich die Entscheidung gewesen sei, nicht einzugreifen. Léon Blum musste aus mehreren Gründen seine spontane Solidarität mit der Regierung des *Frente popular* unterdrücken. Da war zum einen der Widerstand der Rechten und eines Teils der Mehrheit, insbesondere seitens des Außenministers Yvon Delbos von der Radikalen Partei, der Präsidenten von Abgeordnetenhaus und Senat, Herriot und Jeanneney, sowie der Pazifisten innerhalb der SFIO. Hinzu kam aber auch der Rat zur Mäßigung seitens der britischen Spitzenpolitiker.

Gleichwohl spielt der Beginn des Spanienkriegs eine entscheidende Rolle bei der Entscheidung der Volksfront, aufzurüsten – und das erst recht, als Deutschland am 26. August 1936 beschließt, seinen Militärdienst auf zwei Jahre zu verlängern. Verteidigungsminister Édouard Daladier ist es, der diese Aufrüstungspolitik hauptsächlich betreibt, für die er geschickt bei Blum und Finanzminister Vincent Auriol zu werben versteht. So kommt es, dass Blum einen Tag nachdem er in seiner Luna-Park-Rede das Nichteingreifen in Spanien gerechtfertigt hat, vom Kabinett ein ehrgeiziges Aufrüstungsprogramm beschließen lässt. Es sieht für den Zeitraum 1937–1940, also die kommenden vier Jahre, Ausgaben in Höhe von 14 Mrd. Francs vor, was sogar weit über dem Ansatz der Militärs liegt. Robert Frank betont zu Recht, dass „der im Luna Park an den Tag gelegte Pazifismus und diese Rüstungsanstrengungen sich nur scheinbar widersprechen. Blum rüstet ja nicht auf, um Krieg zu führen, sondern um ihn zu verhindern – *si vis pacem, para bellum*. Nicht den Pazifismus gibt er auf, sondern die Idee der kollektiven Sicherheit“²⁵.

Vorrang erhält die Herstellung von Panzern, die Motorisierung und Modernisierung der Artillerie. Zugleich wird ein zweiter Plan zur Aufrüstung in Angriff genommen, der 1500 Kampfflugzeuge vorsieht und ein Dreijahresprogramm für die Marine. Allerdings verzögert sich das alles, weil die Regierung Chautemps im Juli 1937 eine „Pause“ bei der Erhöhung der Militärausgaben verhängt.

Hitler verfasst seinerseits im August 1936 eine lange Denkschrift „über die Aufgaben des Vierjahresplans“, die unter anderem an Reichskriegsminister General von Blomberg und Hermann Göring gerichtet war. Die Wehrmacht sollte in allen Belangen die „erste Armee der Welt“ werden. Armee und Industrie müssten ab 1940 kriegsfähig und für einen langen Krieg gewappnet sein. Die Aufrüstung hat oberste Priorität, der Vierjahresplan läuft auf die totale ökonomische Mobilisierung hinaus. Er wird im September 1936 beim Reichsparteitag in Nürnberg verkündet und einer Ad-hoc-Verwaltung unter Leitung von Göring anvertraut²⁶. Im Dezember 1936 setzt der Oberbefehlshaber des Heeres mit dem Augustprogramm den letzten großen Aufrüstungsplan vor Beginn des Zweiten Weltkriegs in Kraft. Dieser soll Deutschland innerhalb von drei Jahren in die Lage versetzen, ein Kriegsheer von 102 Divisionen zu mobilisieren.

25 FRANK ²2014 [598], S. 31.

26 TREUE 1955 [275]; MARTENS 1985 [241]; OVERY 2012 [256].

Auf der Iberischen Halbinsel stellt sich das angebliche Nichteingreifen bald als üble Farce dar. Für Berlin ist der Spanienkrieg nach dem Äthiopien-Konflikt eine weitere Gelegenheit, die Bande zum faschistischen Italien Benito Mussolinis enger zu knüpfen und eine Art gemeinsame Front bzw. ein Bündnis zu bilden. NS-Deutschland war auch das einzige große Land gewesen, das sich 1935 klar gegen die über Italien verhängten Sanktionen ausgesprochen hatte. Zur Kolonial-Solidarität hinsichtlich der Legitimität, sich einen „Lebensraum“ zu erobern, kommt nun in Spanien die antikommunistische Solidarität hinzu. General Franco und seine Unterstützer können auf militärischen Beistand durch Italien und Deutschland zählen. Deutschland sieht in diesem Konflikt eine willkommene Gelegenheit, die neue Ausrüstung und neue Kampftechniken zu erproben, insbesondere auf dem Gebiet des Luftkampfes. Der deutsche Beitrag zum Spanienkrieg wird gern auf die Legion Condor reduziert, doch wurden durchaus weitere Mittel und Waffen eingesetzt, wie etwa die „Abwehr“, also die Militärsplionage, und die Kriegsmarine. Den Kern des militärischen Beitrags bilden jedoch die – Rotationen inbegriffen – rund 6500 Mann der Legion Condor der Luftwaffe²⁷. Deren Auftrag erstreckt sich von logistischer Unterstützung (Transport von Truppen und Waffen) bis hin zu Kampfeinsätzen und Bombardierungen. Was diese angeht, ist die Zerstörung der baskischen Stadt Guernica/Gernika am 26. April 1937 der schlagende Beweis für die Gewaltanwendung durch den Nationalsozialismus in Spanien, ein Vorgang, der die Weltöffentlichkeit bewegt. Nun kann NS-Deutschland nicht länger tun, was es bisher stets getan hat, nämlich sein Eingreifen in Spanien zu leugnen. Im Auftrag der gesetzmäßigen spanischen Regierung realisiert der in Paris lebende Pablo Picasso im Mai 1937 sein Monumentalgemälde „Guernica“. Es wird Teil des spanischen Pavillons auf der Weltausstellung in Paris, die im Frühjahr 1937 eröffnet wird, und prangert nachdrücklich die NS-Barbarei an, während sich zugleich auf der Trocadéro-Esplanade die Pavillons der Sowjetunion und NS-Deutschlands gegenüberstehen.

Seitens der spanischen Republikaner formieren sich die Kräfte zur Verteidigung der gesetzmäßigen Regierung von Paris aus in Gestalt der von der Komintern unterstützten Internationalen Brigaden. Willi Münzenberg hatte Stalin die Idee dazu vorgeschlagen. Dieser war davon anfangs wenig angetan, ließ sich aber durch die offenkundige Verletzung des Nichteingriffsabkommens eines Besseren belehren. Alte KPD-Mitglieder, deutsche Emigranten in Frankreich und andere NS-Gegner schließen sich den Brigaden an, die in Paris die Räume der PCF nutzen. Für die intellektuellen Gegner des Nationalsozialismus stellt der Spanienkrieg eine bedrohliche Ausweitung der faschistischen Gefahr auf ganz Europa dar. Sie engagieren sich in Artikeln und in ihrem Schaffen. So lässt Bertolt Brecht am 16. Oktober in

27 SCHÜLER-SPRINGORUM 2010 [420].

Paris „Die Gewehre der Frau Carrar“ uraufführen. Dieses Lehrstück tritt klar für die Unterstützung der spanischen Republikaner ein²⁸.

Der Spanienkrieg steht auch am Beginn etlicher deutsch-französischer Lebensbahnen. Dies trifft etwa auf das KPD-Mitglied Erich Mielke zu. Der nach Moskau emigrierte Mielke wird von 1936 bis 1939 zum Kämpfer in den Reihen der Internationalen Brigaden, überquert nach der endgültigen Niederlage der Republikaner die Pyrenäen und wird in Frankreich interniert. Während des Zweiten Weltkriegs wird er auf Anweisung der Komintern mit dem französischen Widerstand zusammenarbeiten und schließlich nach Deutschland zurückkehren, wo er bekanntlich in der DDR Karriere machen wird, an der Spitze der Stasi²⁹.

Im Übrigen sind es nicht nur die Komintern-Brigaden, in denen Freiwillige aus aller Welt in Spanien kämpfen können; weitere werden von den POUM (Partido obrero de Unificación marxista) und den Anarchisten aufgenommen.

Trotz des Spanienkriegs, vielleicht auch gerade seinetwegen, entspannen und vertiefen sich die deutsch-französischen Beziehungen ab 1936. Dies ist nur scheinbar widersprüchlich. Es gibt eben das eherne Gesetz des Faktischen: Entgegen aller Erwartungen oder Hoffnungen ist das nationalsozialistische Regime in Deutschland nicht zusammengebrochen, sondern scheint sich auf Dauer einrichten zu können. Zudem tritt im Spanienkrieg immer offener die wachsende Feindseligkeit zwischen den Lagern der europäischen Faschisten und der linken Bewegungen zutage. Dies kann ohne Weiteres zu einem großen gesamteuropäischen Flächenbrand führen.

Angesichts der näher rückenden Gefahr einer neuen europäischen Auseinandersetzung greift der Pazifismus in Frankreich immer mehr um sich: „Ein Pazifismus, der Generationen, soziale Schichten und politische Divergenzen überschreitet, erfasst und durchdringt die öffentliche Meinung in den demokratischen Staaten Europas, speziell in Frankreich“³⁰.

Nur die Kommunisten, die bis 1935 antimilitaristisch ausgerichtet waren, treten nun den Faschisten entschieden entgegen und werben für ein Eingreifen in Spanien, was wiederum dem „Neo-Pazifismus“ Vorschub leistet, insbesondere bei der französischen Rechten, die entsetzt zusehen müssen, wie Sozialisten und Kommunisten an die Macht kommen. Der pazifistische „Realismus“ setzt sich zunehmend auf dem rechten Flügel der Radikalen Partei durch und trägt dazu bei, dass sich die linke Mehrheit von 1936 Schritt für Schritt wirtschafts- und außenpolitisch nach rechts verschiebt. Regierungen, die ihren Auftrag von einem 1936 gewählten Parlament erhalten haben, sind es, die am 30. September 1938 mit NS-Deutschland das Münchner Abkommen und dann, am 6. Dezember des gleichen Jahres, einen deutsch-französischen Freundschaftsvertrag unterzeichnen werden.

28 SCHOR 2013 [562], S. 227.

29 OTTO 2000 [339].

30 VAÏSSE 2003 [153], S. 881.

Dieser rechte Neo-Pazifismus bezieht seine Kraft aus einem Antibolschewismus, den die Volksfront und der Spanienkrieg neu belebt haben, der aber bereits 1935 im Kontext des italienisch-äthiopischen Konflikts zum Ausdruck kam. So erschien etwa am 4. Oktober 1935 in „Le Temps“ ein Manifest „Für die Verteidigung des Abendlands“ aus der Feder von Henri Massis, das die Unterschriften von rechten Intellektuellen, von gemäßigten Rechten bis hin zu Anhängern der Action française trug und sich gegen Völkerbundsanktionen gegen das faschistische Italien aussprach:

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, an dem man Italien mit Sanktionen droht, die einen beispiellosen Krieg auslösen könnten, erklären wir französischen Intellektuellen vor aller Welt, dass wir weder diese Sanktionen noch diesen Krieg wollen³¹.

Auf der linken Seite des politischen Spektrums hatten dagegen die Unwirksamkeit der über das faschistische Italien verhängten Sanktionen und das Versagen des Völkerbunds in dieser Sache nachhaltig das Vertrauen erschüttert, das man in die Friedenssicherung durch kollektive Sicherheit gesetzt hatte. Aus dieser Verunsicherung ging auf internationaler Ebene wie auch in Frankreich das Rassemblement universel pour la paix (RUP) hervor. Es tritt offiziell im März 1936 in Gestalt einer internationalen Tagung in London ins Leben und liefert dann mit der Abhaltung eines Weltfriedenskongresses mit 5000 Teilnehmern im Heysel-Stadion von Brüssel (3.–6. September 1936) einen strahlenden Beweis seiner Stärke. Die historische Forschung hat den kommunistischen Ursprung dieser Bewegung klar herausgearbeitet³². Sie entstand auf Anregung des Weltkomitees gegen Krieg und Faschismus (das seinerseits aus der Amsterdam-Pleyel-Bewegung hervorgegangen ist), dessen Zentralkomitee 1935 die Gründung einer breiten antifaschistischen Sammlungsbewegung beschloss. Diese sollte sich sozial weiter öffnen (in Richtung Bauern, Mittelstand usw.) und politisch breiter aufgestellt sein. Ihr Programm unterstreicht die Unverletzlichkeit der Verträge und der mit ihnen eingegangenen Verpflichtungen, die Notwendigkeit von Abrüstungsanstrengungen und die Stärkung der Mechanismen des Völkerbunds zur Sicherung der kollektiven Sicherheit. Der französische Zweig der RUP unter der Präsidentschaft von Pierre Cot vertritt eine „Union der Linken für den Frieden“³³, ganz im Geist der Volksfront, und erreicht es, dass sich ihm fast alle Linksparteien, aber auch Organisationen wie die Gewerkschaft CGT, die Liga für Menschenrechte, Veteranenverbände und Bewegungen für den Völkerbund anschließen³⁴. Unter Berücksichtigung von kollektiven

31 Zit. nach SIRINELLI 1990 [547], S. 148.

32 MAZUY 1993 [609]; JANSEN 2002 [463].

33 MAZUY 1993 [609], S. 43.

34 GUIEU 2008 [606].

Fördermitgliedschaften kommt der französische RUP so auf eine Zahl von 9 bis 14 Millionen Mitgliedern. Seine maßvollen Zielsetzungen sprechen allerdings die radikalsten Pazifisten nicht an und sein Erfolg ist nur von kurzer Dauer.

Die Rolle von Wirtschafts- und Kulturaustausch

Die belastete Atmosphäre in den internationalen Beziehungen und die Existenz einer NS-Regierung in Berlin erweisen sich auf vielen Gebieten, insbesondere auf kulturellem, keineswegs als Hindernisse für die Zusammenarbeit. NS-Deutschland stößt auf echte Neugier in der französischen Bevölkerung; in besser situierten Kreisen, die sich einen Auslandsaufenthalt leisten können, wird es sogar zu einem beehrteren Reiseziel als noch in den 1920er Jahren. Zu Zeiten der Weimarer Republik besuchen pro Jahr lediglich 30 000 französische Touristen Deutschland. Diese Zahl geht nach 1933 zurück, um ab 1936 infolge der Olympischen Spiele sprunghaft anzusteigen: 100 000 Franzosen reisen in diesem Jahr nach Deutschland. Diese Zahl bleibt in den Folgejahren stabil und sinkt erst 1939 wieder³⁵. Man interessiert sich also für NS-Deutschland, das auch eine erfolgreiche Werbung betreibt. Ebenso nehmen die Lehrer wieder intensive Kontakte mit dem Land auf und ermuntern ihre Schüler zu entsprechenden Reisen: Im Schuljahr 1936/37 besuchen 3000 junge Franzosen Deutschland. Auch der Hochschulaustausch wird 1936 nach einer Unterbrechung von drei Jahren wieder aufgenommen und 1937/38 nehmen 56 deutsche Hochschullehrer an Tagungen und Kolloquien in Frankreich teil³⁶. In Berlin versucht das Institut français unter Leitung von Henri Jourdan, einem jungen Absolventen der École normale supérieure, sich für das deutsche Publikum zu öffnen. Es richtet dafür eine Bibliothek ein, organisiert musikalische und literarische Matineen, bietet in den Gymnasien kostenlose Konversationskurse an und baut das deutsch-französische Austauschprogramm aus. Seine Außenwirkung bleibt gleichwohl recht bescheiden und ab 1936 kann es sich nur noch in einer Haltung passiven Widerstands einigeln³⁷.

Das Deutschlandbild im französischen Kino hat sich ebenso gebessert: Die Deutschen werden als korrekte Feinde dargestellt, als gute Kameraden und als ebenso brave Kerle wie die französischen Soldaten. In „La Grande Illusion“ von Jean Renoir, dem großen Erfolg des Jahres 1938, wirken die Aufseher nicht minder verloren und orientierungslos als ihre Gefangenen, gespielt etwa von Jean Gabin und Pierre Fresnay. Die Offiziere zeichnen sich durch tadellose Korrektheit und Vornehmheit aus, allen voran Erich von Stroheim als Major von Rauffenstein.

35 BURRIN 1995 [832], S. 49.

36 Ebd.

37 BONNIOT 2007 [642], S. 225 f. Siehe auch BOSQUELLE 1997 [643].

Es spricht Bände, dass in den 1930er Jahren, die allgemein als Jahre der Gefahr und der Vertragsannulierungen gelten, die Zahl der gemeinsamen Filmprojekte ansteigt. Mit dem Ende des Stummfilms ab 1927 stellt sich die Frage der Sprache. Originalversionen, die eher mit Zusammenfassungen als mit wirklichen Untertiteln versehen wurden, kommen beim französischen Publikum nicht gut an. Die Kinobesucher ärgern sich zunehmend über die starke Präsenz englischsprachiger Filme und es kommt sogar zu einzelnen Protesten bei Vorführungen, sodass die Produzenten andere Lösungen ins Auge fassen. Die Synchronisierungstechniken verbessern sich zwar und werden ab 1933 kommerziell nutzbar, doch die Produzenten entscheiden sich ab 1930 für eine andere Lösung, die vom Publikum bestens aufgenommen wird, nämlich für das Drehen von mehreren Versionen. An einem Set wird in den gleichen Dekors der gleiche Film gedreht, allerdings mit Schauspielern unterschiedlicher Sprache, was die Zusammenarbeit von Kino-Produzenten aus unterschiedlichen Ländern bedingt. Im deutsch-französischen Kontext kommt es zu besonders vielen Produktionen, ausgehend vom großen kommerziellen Erfolg der musikalischen Komödie „Die Drei von der Tankstelle“ (*Le chemin du paradis*), dessen Leitmelodie „Ein Freund, ein guter Freund“ (*Avoir un bon copain*) in beiden Sprachen zu einem Erfolgsschlager wird. Jahr für Jahr entstehen solche Mehrfachversionen französischer Filme, vor allem in Kooperation mit den Ufa-Studios in Babelsberg³⁸.

Bei vielen dieser Filme wundert man sich nicht über das Drehen von Mehrfachversionen, da es sich bei ihnen um belanglose Unterhaltung handelt. In diese Reihe gehört beispielsweise Reinhold Schünzels „Amphytrion“, der in Frankreich unter dem Titel „*Les dieux s’amusent*“ läuft und das französische Publikum amüsiert. Es geht dabei um die Abenteuer des Königs der Götter, Zeus, der sich in eine Sterbliche verliebt und sich mit seinen zahlreichen vergeblichen Verführungsversuchen lächerlich macht. Dieser Film sollte Schünzels letzter in Deutschland sein. Er galt nach den Nürnberger Gesetzen als „Vierteljude“ und sein Werk konnte als Satire auf den Antike-Kitsch der Nationalsozialisten verstanden werden³⁹.

Die Existenz mehrerer Versionen wirft dagegen im Fall des deutschen Films „Flüchtlinge“ von Gustav Ucicky aus dem Jahr 1933 etliche Fragen auf. Er kommt in Frankreich 1934 unter dem Titel „*Au bout du monde*“ (Am Ende der Welt) heraus. Unter der Regie von Ucicky und Henri Chomette greift er die Handlung des offen nationalsozialistischen Films „Flüchtlinge“ auf, der das Völkerrecht der Zeit seit Versailles kritisiert und ein abstoßendes Bild des „Bolschewismus“ zeichnet. In der deutschen Version entreißt Hans Albers eine Gemeinschaft von Volksdeutschen, die Opfer ihrer sowjetischen Staatsangehörigkeiten zu werden drohen, der kommunistischen Misere. Da der Völkerbund nichts für sie tun kann, nimmt diese Gemeinschaft ihr Schicksal in die eigenen Hände und setzt sich dabei über

38 BARNIER 2013 [639]; KREIMEIER 1994 [237].

39 CHAPOUTOT 2012 [199].

die Rechtsnormen hinweg – die Lehre aus dem Film ist klar! Die französische Version übernimmt die wesentlichen Bestandteile des Films und sogar eine Reihe von Schauspielern wie Käthe von Nagy (die auf dem Filmplakat als Käthe de Nagy bezeichnet wird), die, so wie etwa auch Lilian Harvey, Deutsch und Französisch beherrscht.

Im Laufe der 1930er Jahre geht die Zahl der Mehrfachversionen zurück, vor allem weil sich das Synchronisieren verbreitet. Die deutsch-französische Zusammenarbeit geht gleichwohl weiter, wenn auch in anderer Form. So wird am 9. Mai 1940, also am Vorabend des deutschen Angriffs im Westen, in Paris eine Komödie mit dem Marseiller Schauspieler Fernandel als Star gezeigt. „L'Héritier des Mont-désir“ ist ein typischer Fernandel-Film, eine perfekt geschnittene Komödie, mit etlichen Turbulenzen und einem beruhigenden Happy End. Der Film erzählt die Geschichte des Briefträgers Bienaimé, einer Lokalgröße in seinem provenzalischen Dorf, der als natürlicher Sohn des örtlichen Schlossherrn plötzlich als dessen Erbe dasteht. Die diversen unterhaltsamen Wechselfälle spielen unter der strahlenden Sonne einer Provence, die man ... in Brandenburg nachgebildet hat! Die Dekors bilden mit ihren typischen Ziegeln und Fensterläden den Süden sehr gut nach. Doch irgendwann muss es an Geld oder Zeit zur Erzeugung der Illusion gemangelt haben: Man sieht eine typisch märkische Dorfkirche und auch Sand und Birken verweisen darauf, dass der Film ganz offensichtlich nicht in der provenzalischen Garrigue, sondern einer märkischen Heide gedreht wurde. Produzentin war die Ufa-Tochter Alliance cinématographique européenne (ACE), die viele Filme realisiert hat, vor allem Mehrfachversionen. Eine für Fernandel typische Komödie mit all ihrer südlichen Folklore, ihrem typischen Café mit Pernod- und Cinzano-Reklame und der strahlenden Sonne des Südens wurde also unweit der Hauptstadt des Reichs in NS-Deutschland gedreht, und das zu einer Zeit heftiger internationaler Spannungen (Mai/Juni 1939). Ausgerechnet dieser von einer deutsch-französischen Firma in Deutschland produzierte französische Film kommt in Frankreich am Abend des 9. Mai 1940 in die Kinos, nur wenige Stunden, bevor NS-Deutschland in der Nacht seinen Angriff auf Frankreich und die westlichen Länder startet.

Auf dem Feld der allgemeinen Handelsbeziehungen ist der Austausch zwischen Frankreich und Deutschland im Lauf der 1930er Jahre allerdings rückläufig. Zwischen 1929 und 1938 gehen sie um 60 % zurück, was nicht der wirtschaftlichen Depression alleine zuzuschreiben ist. Sylvain Schirmann formuliert es so: „Deutschland und Frankreich sind von privilegierten zu zweitrangigen Partnern geworden“⁴⁰. Deutschlands Außenhandel findet nunmehr vorrangig mit Südosteuropa statt, aber auch mit Lateinamerika, während sich Frankreich auf sein Kolonialreich zurückzieht. Die durch Hitler verstärkten Autarkie-Tendenzen des Reichs, nicht zuletzt die für französische Exporte schädliche Währungskontrolle, lassen Frankreich den

40 SCHIRMANN 1995 [659], S. 247. Die folgenden Ausführungen stützen sich weitgehend auf dieses Werk.

deutsch-französischen Handelsvertrag von 1927 aufkündigen. Die deutsche Wirtschaft wird ab 1934 mit dem neuen, von Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht erarbeiteten Plan vollends zu einer gelenkten Wirtschaft, deren Außenhandel sich an den Notwendigkeiten der „Wehrwirtschaft“ ausrichtet und vor allem den Zugang zu Rohstoffen zu gewährleisten sucht⁴¹. Trotzdem kommt es zu einer Reihe von Abkommen, die am 28. Juli 1934 unterzeichnet, von Frankreich aber bereits im Folgesommer aufgekündigt werden. Zu diesen gehört ein Zahlungsabkommen, das Ausgleichszahlungen vorsieht, und ein Abkommen über die Eintreibung französischer Forderungen. Mithilfe dieses Clearing-Systems kann Berlin sich mit französischen Rohstoffen versorgen, ohne sie in Devisen begleichen zu müssen.

Schacht möchte der deutschen Wirtschaft etwas Luft verschaffen; am 25. August 1936 reist er nach Paris, um das Handelsabkommen mit Frankreich neu anzukurbeln. Er spricht vor allem von der Möglichkeit, dass Deutschland sich im Austausch für die Rückgabe der im Ersten Weltkrieg verlorenen Kolonien an einem europäischen Nichtangriffssystem beteiligen könnte. Blum aber will als Erstes politische Abmachungen mit Deutschland treffen. Wirtschaftliche Arrangements mit dem Reich werden daher erst nach seinem Rücktritt getroffen: Die Abkommen vom 10. Juli 1937 stehen als Symbol für die deutsch-französische Annäherung, führen aber nicht zu einem Aufschwung in den wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder. Frankreich exportiert vor allem landwirtschaftliche Produkte oder Rohstoffe (etwa Roheisen) und erhält im Gegenzug deutschen Koks sowie Fertigprodukte. Diese Abkommen werden im Juni/Juli 1939 trotz der Entschlossenheit der französischen Politik nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag (März 1939) bekräftigt. Aber entgegen der Hoffnungen mancher Appeasement-Politiker lenkt die Verbesserung der deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen Hitler keineswegs von seinen Eroberungsplänen ab. Die ökonomische Kooperation beider Staaten hat vor allem der Aufrüstung Deutschlands gedient.

„Lieber Hitler als Blum“?

Das Experiment mit dem Nationalsozialismus: ein Vorbild?

Zahlreiche Arbeiten haben sich der Frage der einschlägigen Neigungen gewisser französischer Eliten gewidmet, die teils vom neuen Deutschland des „Dritten Reichs“ regelrecht fasziniert waren. Seit den 1930er Jahren wenden sich aufgeklärte und helllichtige Geister, die übrigens gar nicht unbedingt der Mitte oder der Linken zuzurechnen sein müssen, gegen die „Lieber-Hitler-als-Blum“-Einstellung, die einen Teil der französischen Bourgeoisie just in dem Moment erfasst, als die Volksfront sich anschickt, nach der Macht zu greifen.

41 EICHHOLTZ ²1999 [731]; OVERY 1994 [745]; TOOZE 2012 [274].

Die Errichtung eines kommunistischen Systems in Russland bzw. der UdSSR ab 1917 weckt geradezu eschatologische Hoffnungen in den westeuropäischen Ländern und stärkt in Deutschland wie in Frankreich (mit dem SFIC-PCF) gut organisierte und mächtige kommunistische Bewegungen sowie zugleich den Antikommunismus. Dessen prägende Kraft ist in vielfacher Hinsicht eine deutsch-französische Geschichte, und zwar von Anfang an, denn er beruht auf deutschen Erfahrungen. Mehrfach versuchte die KPD zwischen 1919 und 1923 die Macht zu ergreifen, was für den Westen eine eindringliche Warnung vor den Zielsetzungen der Komintern darstellte. Ähnliches gilt für die Auswirkungen: Weil der Feind weit im Osten verortet wurde, trägt der Antikommunismus dazu bei, dass politisch, wirtschaftlich und militärisch Verantwortliche, aber auch Journalisten, Intellektuelle und andere meinungsbildende Persönlichkeiten die vom deutschen Nationalsozialismus ausgehende Gefahr verharmlosen. Es ist weithin bekannt, dass der Philosoph Emmanuel Mounier, der Vordenker der alternativen Bewegung des „Personalismus“ und Gründer der Zeitschrift „Esprit“, dieses „Lieber-Hitler-als-Blum“ anprangerte – genau wie Marc Bloch es tat. Weniger bekannt ist eine Bemerkung, die der unverhohlenen rechtsorientierte liberale Wirtschaftswissenschaftler Charles Rist am 8. September 1938 in sein privates Tagebuch einträgt:

Man wird es vermutlich vergessen, sollte es aber im Gedächtnis behalten, wie stark der gesellschaftliche Konservatismus, die Angst vor Kommunismus und Bolschewismus die Außenpolitik der letzten Jahre in Frankreich und England geprägt haben. Diese Furcht beherrscht und verwirrt hunderte von Menschen, macht sie unfähig, die Ereignisse in anderer Weise als durch diesen Zerrspiegel wahrzunehmen. Daher rühren die verborgenen, aber deutlichen Sympathien für Hitler und seine Gewaltmethoden. Die Menschen glauben nicht mehr daran, dass eine demokratische Regierung in Frankreich sie zu schützen vermag⁴².

Man begann, mit der Einführung eines autoritären Systems zu liebäugeln, und war dann – nach Auffassung einiger Historiker – aufgrund dieser Haltung bereit, die Niederlage von 1940 und den Sieg der Armee des Reichs durchaus wohlwollend aufzunehmen⁴³.

Es ist klar, dass die extreme Rechte in Frankreich vom NS-System fasziniert war und das auch unverhohlen zum Ausdruck brachte. Die lobhüdelnden Berichte aus der Feder von Brasillach und Drieu la Rochelle nach ihren Deutschlandreisen sind hinreichend bekannt. Hier verbindet sich die Bewunderung für die Ordnung, die in Deutschland herrscht, ein Uralt-Topos, mit einer echten Faszination für die politische Mystik, die das Land mit ihrem quasi-religiösen Glauben an die Ordnung

42 SERVENT 2014 [819], S. 171 f.

43 LACROIX-RIZ 2005 [468].

offenbar zu neuem Leben erweckt. Auch die kultisch-religiöse Metaphorik entwickelt sich ihrerseits zu einem Gemeinplatz. Die Nürnberger Parteitage werden immer wieder als Gottesdienste, als „Messen“, dargestellt und der „Führer“-Kult schreibt Hitler erlöserähnliche Züge zu. In dieser Hinsicht kann weniger vom Durchblick der Deutschlandreisenden die Rede sein als vielmehr von der ungeheuren Wirksamkeit der NS-Propaganda, die mithilfe ihrer Botschaften und Inszenierungen die Wahrnehmung der vom „neuen“ Deutschland bestens aufgenommenen und umworbenen Gäste nach Belieben zu steuern vermag. Brasillach war bekanntlich hingerissen von der in Nürnberg so präsenten NS-Jugend, aber auch Dutzende weiterer Journalisten finden erhebend Neues, Begeisterung und Abstand zum eigenen Land in Deutschland. Das gilt etwa für Maurice Bedel, der sich darüber freut, dass die NS-Parteitage nichts mit den Ritualen der Radikaldemokraten zu tun haben: „Alles hat den Charakter einer Feier. Das hat nichts mit Politik zu tun: Hier gibt es keine Männer mit von Sorgenfalten gekräuselter Stirn, keine Bartträger, die über ihre nächste Rede, einen Bericht oder einen Leitantrag nachdenken“⁴⁴.

Ist Jean Fontenoy, ein zum Nationalsozialisten gewordener Altkommunist, von noch größerer glühender Begeisterung oder einfach schwach und zynisch, wenn er über die Haftbedingungen in Sachsenhausen schreibt? Er wird während des Zweiten Weltkriegs jedenfalls sogar in die SS-Division Charlemagne eintreten⁴⁵. Im April 1939, also ganz kurz vor Kriegsausbruch, veröffentlicht er in „Le Journal“ und „La Revue de Paris“ eine Reihe von Artikeln, in denen er von seinem Besuch im Lager Oranienburg berichtet. Er lobt nicht nur die strenge Disziplin des Regimes, sondern auch etwas, das zahlreichen Beobachtern als Beispiel für erfolgreich angewandte Sozialtechniken erscheinen mag, nämlich die Umerziehung der Oppositionellen sowie die Besserung und Reintegration von „Nutzlosen“ usw.

Den Propagandisten eines wiederauferstandenen, männlichen Frankreichs, das wieder zu einer Einigkeit wie einst in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs zurückfindet und das die Ungewissheiten und die (unvermeidliche) Korruption der Demokratie überwindet, erscheint NS-Deutschland als hochinteressantes Vorbild, auch noch in seinen extremsten Ausdrucksformen. So machen sich manche die antisemitischen Obsessionen der radikalsten Teile des NS-Machtapparats zu eigen. Louis-Ferdinand Céline, dieser fundamentale Pessimist, Dekadenz-Prophet und verzweifelte Zeitzeuge, der seit 1932, dem Erscheinen von „Voyage au bout de la nuit“, zum größten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts proklamiert wurde, legt zwei extrem rassistische und antisemitische Pamphlete vor: 1937 „Bagatelles pour un massacre“ und 1938 „L'école des cadavres“. Man stößt dort auf die banalsten Gedanken des antisemitischen NS-Diskurses: 1914 haben Juden in Verfolgung ihrer egoistischen Interessen die Völker in den Krieg getrieben und sie sind im

44 Zit. nach SAINTIN 2015 [652], S. 702.

45 GUEGAN 2011 [893].

Begriff, das zu wiederholen. Céline schreibt ohne Umschweife aus Judenhass und panischer Furcht vor dem Krieg:

Ich fühle mich Hitler sehr nahe, ich fühle mich allen Deutschen sehr nahe. Das sind Freunde, Brüder. Sie sind Rassisten, und das zu Recht. Es würde mich sehr schmerzen, wenn sie jemals verlieren würden. Ich finde, dass die Juden und die Freimaurer unsere wahren Feinde sind. Dass der Krieg der Krieg der Juden und der Freimaurer ist, dass er absolut nicht unser Krieg ist. Dass es ein Verbrechen ist, Menschen unserer Rasse mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten, Menschen, die nichts von uns verlangen. Dass das nur geschieht, um den Ghetto-Gaunern einen Gefallen zu tun. Dass wir damit absinken auf die unterste Stufe schweinischen Verhaltens⁴⁶.

Zum Pazifismus kommt die obsessive Furcht vor dem Verlust der Männlichkeit, vor der vermeintlichen Verweichlichung Frankreichs durch das lateinisch-romanische Element. Als Arzt, der die Rassen-Anthropologie von Gobineau, Vacher de Lapouge und des jüngeren Georges Montandon kennt, plädiert Céline unablässig für die Regeneration Frankreichs mithilfe germanischen Bluts: „Frankreich ist nur aus Zufall romanisch, infolge von Niederlagen [...]. Zu drei Vierteln ist es keltisch und germanisch [...]. Der produktive Teil, der arbeitende Teil, der zahlende Teil ist keltisch und germanisch⁴⁷. Was hat man so von einer Verbindung mit Deutschland zu fürchten, selbst wenn man von ihm verschluckt werden kann? Wenn Hitler sich Frankreich einverleiben will, dann wird er ihm damit nur sein wahres Wesen wiedergeben: „Haben wir Angst davor, geschluckt zu werden? Das werden wir nie in höherem Maße sein als jetzt. Werden wir die Sklaven der Juden bleiben oder werden wir wieder germanisch?“⁴⁷

Céline ist ein Extrem-, aber kein Einzelfall, und auch kein pathologischer. Gewiss hat der große Schriftsteller seine Obsessionen und Traumata, die aus den Schützengräben stammen, er formuliert hektisch und kräftig, doch ist sein Diskurs kohärent (Rassenkampf und Komplott) und entspricht dem antisemitischen Fundus, der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Westen weit verbreitet ist. Céline dürften die politische Aktualität in Deutschland und die antisemitischen Diskurse des NS-Regimes vertraut gewesen sein, er ist aber auch Teil einer abendländischen Tradition, derjenigen der Rassisten auf beiden Seiten des Rheins.

Wenn das überdrehte Genie, der vom Fluch verfolgte Literat Céline, an einem Ende der Skala steht, dann findet man an deren anderem Ende Jean Giraudoux, diesen Archetypus des sozial und politisch integrierten, bestens ausgebildeten Schriftstellers. Er ist Diplomat, vom mondänen Paris gefeierter Erfolgsautor und

46 CÉLINE 1938 [59], S. 151.

47 CÉLINE, zit. nach BURRIN 1995 [832], S. 63.

Spitzenbeamter, als er 1939 zum Generalkommissar für Information ernannt wird. Er zählt zu den verwöhnten Kindern der Republik, was nicht der Fall des Arztes Destouches (Céline) ist, der in Vorstadt-Polikliniken eine verelendete Patientenschar betreut. Bei ihm findet sich keine Spur von sozialer oder politischer Revolte, kein Abscheu, der ihn in die Arme eines NS-Deutschland treiben könnte, dafür aber ein kaltes und kontrolliertes Denken, dem die biologisch-rassischen Kategorien vertraut sind, mit denen auch in der „Kolonial-Republik“ (Carole Reynaud-Paligot) gearbeitet wird. Kurz nach Célines Pamphleten, nämlich 1939, veröffentlicht Giraudoux angesichts der wachsenden Kriegsgefahr bei Gallimard sein Buch „Pleins pouvoirs“. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Artikeln und Vorträgen über die Probleme der Zeit und ihre Lösungen. Er stellt vertiefte Überlegungen zur französischen Demografie an, die er als quantitativ unzureichend und qualitativ zweifelhaft einstuft. Er wird gerne mit dem verkürzten Satz „Franzosen werden Mangelware“ (Le Français se fait rare) zitiert. Er lobt die Quotenregelung, die von den USA nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt wurde, und ihre Bevorzugung skandinavischer Einwanderer. Dann pflichtet er allerdings Hitler bei, wobei er freilich Vorbehalte einflücht, die einiges darüber aussagen, wie sehr rassistisches Denken die politischen und intellektuellen Eliten dieser Zeit erfasst hat:

Seine befestigten Grenzen werden das Land nur vorläufig schützen können. Dauerhaft kann das nur durch die französische Rasse bewerkstelligt werden, und wir stimmen mit Hitler vollständig in der Aussage überein, dass die Politik eines Landes nur dann ein höheres Stadium erreicht, wenn sie rassistisch begründet ist, und das entspricht auch dem Denken Colberts und Richelieus. Doch Rasse ist nicht gleich Rasse: Es gibt natürliche Rassen, die durch ursprüngliche physische Merkmale bestimmt sind, und es gibt kombinierte Rassen, die aus der Verschmelzung verschiedener ethnischer Elemente entstanden sind. Die Preußen – nicht aber die Deutschen – können beanspruchen, zur ersten Kategorie zu gehören. Wir gehören der zweiten an⁴⁸.

Hitler hat also Recht, aber – Aufgepasst! – die Republik begünstigt und schützt eine durch die Geschichte mit ihren Wanderungen und Mischungen konstituierte „Rasse“. Schließlich ist Frankreich für viele eine Art gelobtes Land mit einer Tradition von Freiheit und gastfreundlicher Aufnahme. Es bleibt festzuhalten, dass Giraudoux bei aller Zurückhaltung davon ausgeht, dass es „natürliche Rassen“ gibt, wie die Preußen (und nicht etwa, *cum grano salis*, die Deutschen). In Bezug auf die neuere jüdische Immigration, die der 1880er Jahre, die selbst „Israeliten“, diese ehrenwerten und gut integrierten Juden beunruhigen sollte, vertritt auch Giraudoux einen leicht angewiderten und in den besten Kreisen durchaus

48 GIRAUDOUX 1939 [81], S. 75 f.

tolerierten Antisemitismus. Zu diesen Kreisen zählen beispielsweise die Mitglieder der Académie française, die 1938 Maurras in ihre Reihen aufgenommen haben:

Sie wimmeln überall herum, in jeder unserer Künste und in den neuen wie alten Industrien. Sie reproduzieren sich nach Art der Urzeugung, wie Flöhe auf einem frisch geborenen Welpen [...]. Hunderttausende Aschkenasim sind den polnischen und rumänischen Ghettos entsprungen, deren spirituelle Regeln sie ablehnen, nicht aber ihren Partikularismus. Sie sind seit Jahrhunderten an Arbeit unter den schwierigsten Bedingungen gewöhnt und verdrängen nunmehr unsere Landsleute, zerstören im gesamten Kleinhandwerk deren Bräuche und Traditionen: in der Konfektion, bei den Schuhmachern, Pelz- und Lederschneidern. Sie hausen zu Dutzenden in einem Zimmer und entziehen sich jeder Erfassung durch Volkszählung, Fiskus oder Arbeitsinspektion⁴⁹.

Hier verbinden sich Xenophobie sowie sanitäre und biologische Obsessionen mit wirtschaftlichen Befürchtungen⁵⁰, um einer Bevölkerungspolitik das Wort zu reden, die sich mehr um die natürlichen und materiellen Interessen der französischen „Rasse“ kümmern sollte.

War Frankreich für den NS-Diskurs anfällig?

Ideologie und Praxis der NS-Machtausübung ziehen nicht nur ein paar lausige oder gescheiterte Publizisten an. Auch viele angesehene Angehörige der etablierten Eliten, vor allem Diplomaten und Hochschullehrer, interessieren sich für das nationalsozialistische Unterfangen. Der Spezialfall des Office national des Universités et Écoles françaises (ONUUEF), das seit 1910 in Frankreich den akademischen Austausch mit dem Ausland koordiniert, eröffnet besonders interessante Einblicke in die Wahrnehmung des neuen Deutschlands. Die Schulaufsichtsbeamten, Hochschullehrer und Diplomaten, aus denen diese Organisation besteht, haben sich gegenüber der Weimarer Republik äußerst misstrauisch verhalten. Sie nehmen es diesem Deutschland einfach nicht ab, dass es aufrichtig den Weg der Demokratie einschlagen will. Das widerspricht allzu sehr den Vorurteilen, die man in Bezug auf Deutschland hegt. So kommt es zu einem entsetzlichen Missverständnis: Während die aufrichtigen Demokraten der Weimarer Republik weltweit und besonders in Frankreich auf Feindseligkeit und auf äußerste Unbeugsamkeit in der Frage der Reparationen stoßen, hat Hitler, der sich weigert, die Regeln der internationalen

49 Ebd., S. 65 f.

50 ZALC 2010 [565] und LE BOT 2007 [966].

Institutionen und der Demokratien anzuerkennen, im Vergleich dazu ein viel leichteres Spiel.

Ab 1933 stellen sich die Dinge anscheinend tatsächlich viel klarer und zumindest unverstellter dar: Die Deutschen sind zu einem autoritären und militaristischen System zurückgekehrt, was man so interpretiert, dass es bestens ihren gewohnt unangenehmen Verhaltensweisen entspricht. Für die Leitung des ONUEF wird es im Lauf der Jahre immer vorteilhafter und interessanter, Studierende nach Deutschland zu schicken. Dort lernen sie nach den Worten des Mediävisten und Absolventen der *École des Chartes* Charles Petit-Dutaillis aus dem Jahr 1935 „die Wertschätzung eines glühenden Patriotismus und einer bewegenden Bereitschaft, Opfer und die persönlichen Nachteile, die mit einer notwendigen gesellschaftlichen Solidarität verbunden sind, auf sich zu nehmen. Dort bekommen sie die richtigen Denkanstöße“⁵¹. In den ONUEF-Unterlagen finden sich viele Texte dieser Art: Frankreichs Regeneration kann und sollte sich am Beispiel Deutschlands ausrichten.

Auch die Diplomaten, die mit dem ONUEF zu tun haben, sind von NS-Deutschland als Vorbild angetan. Die Korrespondenz der französischen Auslandsdienste, *Service des œuvres françaises à l'étranger* (SOFÉ), enthält die Ratschläge des französischen Konsuls in Köln, Jean Dobler, der Schüler- und Studentenreisen nach Deutschland befürwortet. Jungen Franzosen könne das nur „zum Guten veränderte Ideen hinsichtlich der Notwendigkeit peinlicher Ordnung und einer freiwillig zugunsten des Allgemeinwohls akzeptierten Disziplin“⁵² vermitteln.

Nicht nur die etablierten Eliten geben solche Allgemeinplätze von sich, sondern auch die Studierenden selbst. In einem weiteren Brief zitiert Jean Dobler aus einem Reisebericht, den ein junger Lehramtsstudent von der Pädagogischen Hochschule Caen nach einem Deutschland-Aufenthalt bei ihm abgegeben hat. Dort geht es reichlich stereotyp zu:

Wir leicht undisziplinierten französischen Luftikusse haben den Sinn von Disziplin begriffen, als wir unter dem Befehl eines Führers stehende Gruppen junger Männer und auch Mädchen in Reih und Glied vorbeimarschieren sahen, die in perfektem Zusammenspiel ernste Lieder sangen⁵³.

Auch Spitzenbeamte, Diplomaten, Hochschullehrer und sonstige Gebildete verschließen sich keineswegs den Themen von NS-Diskursen und den entsprechenden Praktiken. An dieser Stelle gilt es, sich um Verständnis nach Art eines

51 AN, 70 AJ 4, Charles Petit-Dutaillis, *Rapport sur l'Activité de l'Office, Assemblée générale du 4 avril 1935, Registre des délibérations* [Tätigkeitsbericht. Vollversammlung vom 4. April 1935. Verzeichnis der Beratungen], 1929–1937.

52 Zit. nach CHAPOUTOT 2004 [645], S. 141 f.

53 Zit. nach ebd., S. 142.

Anthropologen zu bemühen und sich klarzumachen, wie sehr Europa und der Westen insgesamt von Überlegungen und Schlussfolgerungen geprägt waren, die keineswegs nationalsozialistische Spezifika waren. Der Rassismus gründet auf der festen Tradition einer wissenschaftlichen, an Hochschulen unterrichteten Rassenanthropologie, und die Eugenik oder Rassenpflege stellt für viele einen großen wissenschaftlichen Fortschritt dar, mit dessen Hilfe es gelingen kann, die Bevölkerung vorbeugend von beklagenswerten Erbkrankheiten zu befreien. Der Antisemitismus ist so salonfähig, dass Charles Maurras sich keineswegs anstrengen muss, um 1938 in die Académie française aufgenommen zu werden...

Unter diesen Umständen und in diesem kulturellen Kontext der 1930er Jahre stellt ein Nationalsozialismus, der als Synthese derartiger Ideen sowie als ihre praktische Umsetzung betrachtet werden kann, für viele gewiss kein außerirdisches Monstrum dar.

Ein erstes Beispiel dafür liefert uns die Frage der Eugenik. Die Journalistin und Feministin Berty Albrecht, die während der Besatzungszeit als Widerständlerin zu den Opfern des Nationalsozialismus zählen wird (ermordet 1944), begeistert sich im Jahr 1934 in Artikeln und Vorträgen für eine eugenische Kontrolle der Bevölkerung, die sie selbst als „Rassenhygiene und Gesetzgebung in Vermehrungsfragen“ bezeichnet: „Wir bräuchten ein Gesundheitsbuch für jeden einzelnen sowie einen Familienstammbaum, so wie das derzeit in England auf Initiative der Gesellschaft für Eugenik eingeführt wird“⁵⁴. Sie führt das am Beispiel eines geisteskranken Kriminellen aus:

Entsetzen ergreift einen beim Gedanken, dass dieser Mensch bei Entlassung aus der Klinik, in die er vermutlich nach seinem Prozess eingeliefert wird, die Freiheit haben wird, so viele erblich belastete Kinder in die Welt zu setzen, wie er will, und dass die von ihm geschwängerte Frau schwerste Bestrafung riskiert, wenn sie dem intra-uterinen Leben des künftigen Kriminellen, den sie entgegen ihrem Willen austrägt, ein Ende setzt⁵⁵.

In diesem Text ist alles enthalten, was mehrere deutsche Gesetze aus dem Jahr 1933 enthalten: die Zwangsterilisation von Kriminellen, die Zwangsabtreibung allen Lebens, das als erblich belastet gilt, eine vorbeugende Sozialkontrolle der Bevölkerung durch systematische genetische Erfassung⁵⁶. Dabei darf man nicht vergessen, dass die linke Feministin Berty Albrecht deutschen antinationalsozialistischen Emigranten nahesteht und das System, das seit 1933 Deutschland beherrscht, zutiefst verabscheut.

54 Zit. nach MISSIKA 2014 [1029], S. 93.

55 Ebd.

56 BOCK 2010 [192]; ECKART 2012 [210]; KLEE 1994 [233]; SCHMUHL 2005 [267].

Der radikalsozialistische Humanist Édouard Herriot ist gewiss keiner NS-Sympathien verdächtig. Gleichwohl bedient er sich auf mehreren Sitzungen des Rats (Conseil général) des Departements Rhône, dem er angehört, einer Argumentation, wie man sie auch jenseits des Rheins hören kann. Es geht dabei um die Mittel für die psychiatrischen Einrichtungen. Herriot bedauert die Zunahme der Zahl von Patienten, die wegen psychischer Probleme eingewiesen werden, „ein Phänomen von großer Bedeutung für die Zukunft der Rasse“⁵⁷. Er verweist zugleich auf eine

Zunahme, die die öffentlichen Haushalte belastet [...]. Man kann sich ausmalen, was man mit solchen Summen anfangen könnte, wenn man sie beispielsweise für die Kinder oder fürs Wohnen einsetzen würde [...]. Es gibt Krankheiten, die man nur verlängert [...]. Ich verweise darauf, dass ein Kranker, der 10 Jahre in einer Heil- und Pflegeanstalt bleibt, am Ende die Gemeinschaft ungefähr 80 000 Francs gekostet haben wird, und ich darf mir vielleicht die Frage gestatten, ob angesichts von Fortschritten, welche die jämmerliche Existenz eines Geistesgestörten nur um viele Jahre verlängern, ohne ihn zu heilen, nicht Vorbehalte angebracht sind⁵⁸.

Im Anschluss an diese Erörterungen des Jahres 1937 gibt der Conseil général des Departement bei einem Professor der Universität Lyon einen Bericht in Auftrag, der Vorschläge zur Behandlung der Geisteskranken unterbreiten soll. Professor Anthelme Rochaix beklagt auch seinerseits „die Zunahme der Zahl von erblich Belasteten, von Entarteten, kurz gesagt, von gesellschaftlichem Abfall, der infolge der Beseitigung der natürlichen Auslese zur Entartung der Rasse beiträgt und eine schwere Belastung für die Allgemeinheit wird“⁵⁹. Er äußert jedoch Vorbehalte gegenüber der Politik des Nationalsozialismus und erhält dafür die Zustimmung des Vizepräsidenten des Rates, Dr. Francisque Antoine Augros, der allerdings die französische Zurückhaltung in diesen Fragen bedauert:

Würde in Frankreich die Sterilisierung mit der gleichen Fügsamkeit hingenommen wie bei unseren Nachbarn? Wir sind ein romanisches Volk, sensible Menschen, durchdrungen von freiheitlichem Denken. Andererseits ist vom rein medizinischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus angesichts der Unsicherheit hinsichtlich der Gesetze der Vererbung zu größter Vorsicht zu raten und man wird gut daran tun, die Ergebnisse des deutschen Experiments abzuwarten⁶⁰.

57 BUELTZINGSLOEWEN 2007 [829], S. 322 f.

58 Ebd., S. 328 f.

59 Ebd., S. 330

60 Ebd., S. 331.

Achten wir auf die Wortwahl: Als politische Doktrin betrachtet, die in einem großen, hoch entwickelten europäischen Land Anwendung findet, ist der Nationalsozialismus ein Experiment, das es zu beobachten gilt und aus dem man gegebenenfalls Folgerungen ziehen kann, bei denen man tunlichst nur seine besten Seiten berücksichtigt. Die weitverbreitete Feststellung, dass die Demokratien mit ihrer wirtschaftlichen, politischen und sozialen Krise äußerst gefährdet sind, lässt zahlreiche große Denker, einen zumindest erheblichen Teil der Eliten der demokratischen Länder, mit großer Aufmerksamkeit die Vorgänge in Deutschland nach 1933 beobachten. Die zentralen Elemente der NS-Ideologie kommen jedenfalls fast überall im Westen gut an. Das reicht von der Eugenik bis hin zum Rassismus, vom Kolonialismus zum Antisemitismus, vom Kapitalismus zum Nationalismus und nicht zuletzt zum Sozialdarwinismus. Nichts von alledem ist spezifisch nationalsozialistisch oder deutsch, alles wird aber in aller Schnelligkeit und Brutalität in großem Maßstab in Deutschland umgesetzt. Das Land wird damit zu einem Experimentierfeld, dessen weitere Entwicklung und Resultate man mit großem Interesse verfolgt. Das ist auch die Meinung des berühmten französischen Arztes und Eugenikers Alexis Carrel, des Friedensnobelpreisträgers von 1912, der 1935 seine Überlegungen in dem Buch „L'homme, cet inconnu“ (Der Mensch, das unbekannte Wesen) niederlegt. Der angesehene französische Gelehrte schreibt mit frappierender Sympathie für die „eugenische Prävention“ und die „soziale Prophylaxe“, die seit Sommer 1933 und dem Gesetz vom 14. Juli 1933 zur Einrichtung der „Erbgesundheitsgerichte“ zu Grundprinzipien der deutschen Polizei und Justiz erhoben wurden⁶¹:

Ein naiver Versuch wird von den zivilisierten Nationen unternommen, um unnütze und schädliche Wesen zu erhalten. Die Abnormen behindern die Entwicklung der Normalen. Man muss dieses Problem offen angehen. Warum sollte die Gesellschaft nicht auf wirtschaftlichere Weise über Verbrecher und Geisteskranke verfügen? [...] Vielleicht müsste man die Gefängnisse abschaffen. Sie könnten durch viel kleinere und kostengünstigere Einrichtungen ersetzt werden. Die Konditionierung der weniger gefährlichen Verbrecher durch die Peitsche oder durch irgendeine stärker wissenschaftliche Methode, gefolgt von einem kurzen Krankenhausaufenthalt, würde wahrscheinlich ausreichen, um Ordnung zu schaffen. Was die anderen betrifft, diejenigen, die getötet haben, die bewaffnete Raubüberfälle begangen haben, die Kinder entführt haben, die Arme beraubt, die das Vertrauen der Öffentlichkeit schwer getäuscht haben, so würde eine Euthanasieanstalt, ausgestattet mit geeigneten Gasen, es ermöglichen, auf menschliche und wirtschaftliche Weise über

sie zu verfügen [...]. Man darf nicht zögern, die moderne Gesellschaft am gesunden Individuum auszurichten.⁶²

Es gibt offenbar einen gemeinsamen kulturellen Fundus, der geografische und politische Grenzen überschreitet. Die vermeintlich nationalsozialistischen Ideen sind auch anderswo verbreitet, systematisch umgesetzt werden sie allerdings nur in Deutschland. Die im wahrsten Sinn des Wortes die Feder führenden Propagandisten und Theoretiker des „Dritten Reichs“ drücken sich keineswegs in einer eigenen Sprache aus, sondern entwickeln ein gemeinsames Idiom fort, das auch anderswo sehr wohl verstanden und angenommen wird.

Ein weiteres Beispiel liefert die NS-Außenpolitik⁶³. Die Initiativen des „Dritten Reichs“ werden immer wieder – und durchaus zu Recht – als eine Abfolge von inakzeptablen Gewaltstreichen dargestellt, die Schritt für Schritt den Versailler Vertrag aushöhlen. Immer wieder verbindet man die Bilder von diesen Akten mit Ausschnitten aus herausgebrüllten Reden, die allesamt wie dahingestammelte reine Drohungen erscheinen und nichts mit vernünftigen Argumenten zu tun haben. Es sind die verbalen Entsprechungen zur Zerstörung von Grenzanlagen. Gleichwohl ist festzuhalten, dass die Außenpolitik des Reichs durchaus auf einer Reihe von wohlbegründeten Reden und Memoranden beruht, deren Argumente den besten Autoritäten des zeitgenössischen Völkerrechts und erst recht den modernsten Auffassungen von Raum, Leben und Boden entliehen sind. Das trifft beispielsweise auf Hitlers Rede vom 28. April 1939 zu. An diesem Tag antwortet der „Führer“ auf Präsident Roosevelt, der sich darüber ereifert, dass Hitler mit dem Einmarsch in Prag das Münchner Abkommen verletzt habe und daher auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen kein verlässlicher Partner mehr sei. Hitlers Antwort fällt heftig aus und er benutzt Argumente, von denen er genau weiß, dass man sie in den Botschaften und Ministerien sehr wohl verstehen wird: „In diesem Staat [= Deutschland] leben nicht wie in Amerika 15, sondern rund 140 Menschen auf dem Quadratkilometer. [...] Sie können durch die Weite Ihres Raumes und die Fruchtbarkeit Ihrer Felder jedem einzelnen Amerikaner das Zehnfache an Lebensgütern sichern, wie es in Deutschland möglich ist. Die Natur hat Ihnen das jedenfalls gestattet“⁶⁴.

Die geopolitische Weltordnung verstößt also gegen die natürliche Gerechtigkeit. Erschwert wird dies dadurch, dass man Deutschland seiner Kolonien beraubt hat, wie ein Handbuch für die Ausbildung von Polizei-Offizieren vom Ende der 1930er Jahre feststellt: „Zur Begründung dieses ungeheuren Rechtsbruchs wurde

62 CARREL 1935 [56], S. 410f.

63 BLOCH 2015 [385]; HILDEBRAND 2009 [223]; JACOBSEN 1978 [400]; RECKER 2010 [411]; WEINBERG 1970 [424]; WEINBERG 1980 [425].

64 Verhandlungen des Reichstags, 4. Wahlperiode 1939, Bd. 460, Stenographische Berichte 1939–1942/Anlagen zu den Stenographischen Berichten, 1.–8. Sitzung, Berlin 1942, hier 2. Sitzung, 28. April 1939, S. 43.

die koloniale Schuldflüge geschaffen, die sich in ihrer Tendenz würdig der Kriegsschuldflüge zur Seite stellen kann⁶⁵.

Deutschland, das über kein koloniales Hinterland verfügt und dem durch den Frieden von Versailles sein „Lebensraum“ abgetrennt wurde, ist die am meisten benachteiligte westliche Nation. Eine solche Argumentation verfängt durchaus bei Diplomaten und Politikern, die diese in Begriffen von Ernährung bzw. Ausbeutung denkende Sicht auf Mensch und Raum teilen. Wenn jede europäische Nation über ein Hinterland in Form eines großen und weit ausgreifenden Kolonialreichs verfügt, weshalb soll das dann nicht auch für Deutschland gelten bzw. ausschließlich für Deutschland nicht gelten? Daneben spielt natürlich auch das schlechte Gewissen des Westens wegen des Vertrags von Versailles eine große Rolle. Dieser Faktor darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn man sich immer wieder die Frage stellt, weshalb sich die Demokratien so passiv gegenüber Hitler und seinen wiederholten internationalen Vorstößen verhalten haben. Zum einen verfehlen die biologischen und territorialen Argumente der Nationalsozialisten ihre Wirkung nicht, da sie ja in einer Sprache formuliert sind, die auch Europa und der Westen sprechen; zum anderen bleiben die Selbstvorwürfe aufgrund der kritischen Lektüre des Versailler Vertrags, auf dessen Fehler und Unzulänglichkeiten seit 1919 unablässig hingewiesen wird, nicht folgenlos.

Ein Georges Bonnet⁶⁶, dessen Antisemitismus außer Frage steht, ist ebenso repräsentativ für dieses Phänomen wie eine ganze Reihe französischer Diplomaten. Die erstaunliche Passivität leitet sich nicht nur vom Trauma des Jahres 1914 her und von zusätzlicher demokratischer Feigheit sowie von der Desertion der „englischen Gouvernante“ (François Bédarida), die ihrerseits von ähnlichen Übeln betroffen ist. Die nationalsozialistische Logorrhoe ist sehr wohl ein *logos* und der NS-Diskurs wird durchaus als das rezipiert, was er im Kontext der Epoche auch ist, nämlich eine Argumentation, deren Postulate und Schlüsse keineswegs abstrus erscheinen.

Das deutsche Beispiel scheint einen Weg aufzuzeigen, wie man ein Land regeneriert, aber auch, wie man die Ordnung aufrechterhält. Angesichts des *débâcle* im Frühjahr 1940, in dem die französischen Truppen an allen Fronten einbrechen, erinnern Vertreter der konservativen französischen Eliten immer wieder an 1871 und plädieren damit für einen möglichst raschen und tragfähigen Kompromiss mit dem Feind. Die 70- und 80-Jährigen, die im Umfeld des Deutsch-Französischen Kriegs und der Pariser Kommune geboren wurden (Pétain ist Jahrgang 1856 und Weygand 1867), sind besessen von der Idee einer Wiederkehr von Aufstand und Revolution, hinter denen dieses Mal die PCF und die Komintern stünden (wobei Deutschland und die UdSSR seit dem 23. August 1939 Verbündete sind). So fragt sich Kardinal Alfred Baudrillard (Jahrgang 1859) in seinen Aufzeichnungen vom 25. Mai 1940:

65 Schulungs-Leitheft für SS-Führeranwärter der Sicherheitspolizei und des SD, o. J., S. 53.

66 BELLSTEDT 1993 [663]; PUYAUBERT 2007 [478].

Wird es danach so etwas wie die Pariser Kommune von 1871 geben? [...] Wahrscheinlich ja. Die kommunistische Bewegung wird mehr oder weniger lange dauern und die antichristliche Bewegung, die Bewegung gegen die Priester, wird sich verschärfen. Und es wird (für uns?) eine schlimme Zeit zu überstehen sein⁶⁷.

Einen Monat später, kurz nach dem Waffenstillstand, notiert er: „In diesem Augenblick brauchen wir die Deutschen im Land, um eine gewisse Ordnung zu garantieren“⁶⁸.

Das ist auch die Obsession eines General Weygand, der bekanntlich am 13. Juni 1940 entgegen allen Gepflogenheiten mitten in eine Kabinettsitzung hineinplatzt mit der beunruhigenden Nachricht von einem kommunistischen Staatsstreich in Paris – was kurz darauf von Innenminister Georges Mandel dementiert wird, nachdem dieser entsprechende Erkundigungen eingezogen hat. Dieses Verhalten wurde als Manipulationsabsicht und Ausdruck eines tief sitzenden Antikommunismus interpretiert. Weygands Absicht soll es gewesen sein, die Regierung zu einem Waffenstillstand zu bewegen. Das mag so sein. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass er sich auf Meldungen des Militärgeheimdienstes stützte, denen er möglicherweise in gutem Glauben Vertrauen geschenkt hat⁶⁹. Paradoxerweise erscheinen in diesem Frühjahr 1940 ein Bündnis oder die Freundschaft zwischen französischen Kommunisten und dem deutschen Feind als durchaus plausibel. Ab September 1940 folgt die PCF, so schwer ihr das auch fallen und so sehr sie das zerreißen mag, der Linie der UdSSR und des Deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts vom 23. August 1939. Als Ergebnis einer noch immer funktionierenden Dialektik stellt sich NS-Deutschland als Vertreter eines deutschen Proletariats dar, das gegen die internationale Plutokratie und den Krieg kämpft. Von daher ist es möglich, ja wünschenswert, dass die französischen Genossen die UdSSR und das Reich in ihrem Kampf gegen verantwortungslose Bourgeois unterstützen, die das einfache Volk, wie schon 1914, in ein Blutbad schicken wollen. So liest man nach der Niederlage in der Untergrund-„Humanité“ vom 4. Juli 1940:

In diesen unglücklichen Zeiten ist es besonders erfreulich zu sehen, dass zahlreiche Pariser Lohnabhängige sich auf der Straße oder im Bistro mit deutschen Soldaten unterhalten. Bravo, Genossen, weiter so, auch wenn es ein paar ebenso dummen wie schädlichen Bourgeois nicht passt.

67 Zit. nach: CHRISTOPHE 1992 [886], S. 60.

68 Ebd.

69 LOTTMANN 2013 [712], S. 406 f.

Das Bild der Nationalsozialisten vom republikanischen Frankreich

Frankreich aus deutscher Sicht, das bedeutet zunächst einmal die Frage nach einer öffentlichen Meinung, oder vielleicht besser: einer öffentlichen Stimmung, wenn man berücksichtigt, dass es in einem Unrechtsstaat keine Meinungs- und Versammlungsfreiheit, keine strukturierte öffentliche Meinung mehr gibt⁷⁰. Um einschlägige, zwar nicht öffentliche, aber immerhin weitverbreitete Einstellungen zu erfassen, bleiben dem Historiker private Briefwechsel und Tagebücher⁷¹ sowie die Masse an „Stimmungsberichten“, die der SD, der Sicherheitsdienst der SS, zusammengestellt hat. Der SD hat, ähnlich wie die Renseignements généraux in Frankreich, als politische Polizei die Aufgabe, bei öffentlichen Versammlungen festzustellen, welche Meinungen geäußert und ausgetauscht werden. Im Gegensatz zu oft zu hörenden Behauptungen kann in Deutschland nicht von großer Kriegsbegeisterung die Rede sein, ganz im Gegenteil, und das gilt besonders in Bezug auf den Krieg gegen Frankreich. Das große Gemetzel und die Trauer über die Opfer des Ersten Weltkriegs haben einen starken Pazifismus hervorgebracht, der in den Jugendorganisationen und den Veteranenverbänden deutlich zum Ausdruck kommt. Zwar werden im Jahr 1931 Vorfürhungen des Films „Im Westen nichts Neues“ von Lewis Milestone nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque immer wieder gestört, aber die Urheber sind klar Gruppen, die der NSDAP zuzurechnen sind. Dagegen erzielt der auf Deutsch und Französisch gedrehte Film „Kameradschaft“ (der in Frankreich unter dem Titel „La tragédie de la mine“ lief) von Georg Wilhelm Pabst, der die Grubenkatastrophe von Courrières (1906) in die 1930er Jahre versetzt, zwar nicht den erhofften kommerziellen, wohl aber einen Achtungserfolg in der deutschen Presse. Hier wird gezeigt, wie deutsche Rettungskräfte den französischen Bergleuten zur Hilfe eilen. Der Film ist eine regelrechte Hymne auf internationale Zusammenarbeit und Verbrüderung der Völker. Seine Botschaft ist nicht weit entfernt von Milestone und Remarque, überträgt die Kriegstraumata (Explosionen, Verbrennungen, Verwundungen, Schlamm und Gas...) allerdings in die Welt der Bergwerke.

Die französischen Deutschlandreisenden stoßen auf keinerlei besondere Feindseligkeit ihrem Land gegenüber, ganz im Gegenteil⁷². Das gilt, um am oberen Ende der sozialen Skala zu beginnen, für Stipendiaten der École Normale Supérieure wie Jean-Paul Sartre und Raymond Aron, aber auch für ein so verurteiltes Milieu wie das der homosexuellen Prostitution eines Jean Genet, der im „Journal du voleur“ (Tagebuch eines Diebes, veröffentlicht 1949) die Erfahrungen seiner Reise in den 1930er Jahren quer durch Deutschland schildert. Die Machtdemonstrationen des Regimes, die Militärparaden und das angeberische Auftreten

70 KERSHAW 2002 [231].

71 FRITZSCHE 2012 [216].

72 SAINTIN 2015 [652].

der Wehrmacht scheinen bei der eigenen Bevölkerung auf Unbehagen und Unverständnis zu stoßen. Bei den Großinszenierungen in Nürnberg etwa wird ein für die Sache gewonnenes Publikum ordentlich vor den Wochenschau-Kameras oder denen von Leni Riefenstahl aufgestellt, desgleichen bei der Militärparade zum 50. Geburtstag Hitlers im April 1939 in Berlin. An anderen Orten und zu anderen Zeiten sieht das ganz anders aus. William Shirer beobachtet als amerikanischer Pressekorrespondent in Berlin, wie eilig es die Berliner haben, von der Bildfläche zu verschwinden und sich in den nächstgelegenen U-Bahn-Eingang zu stürzen, sobald sie eine paradierende Einheit oder flatternde Fahnen sehen. Eine solche Vermeidungs- und Rückzugsattitüde deutet nicht gerade auf übertriebene Kriegsbegeisterung hin, ja noch nicht einmal auf ein Mindestmaß an Zustimmung zur Kriegsrhetorik der Regime-Größen.

Diese Grundeinstellung der deutschen Bevölkerung hält lange an; erst die unverhofften raschen Siege vom Herbst 1939 (Polen) und mehr noch vom Frühjahr 1940 (Frankreich) vermitteln den Deutschen im Nachhinein ein unerschütterliches Vertrauen in die militärischen Qualitäten ihrer Führung. Die Unruhe und Unsicherheit nimmt beim großflächigen Angriff auf dem Balkan und dann auf die Sowjetunion (April bis Juni 1941) wieder zu, um dann erneut der Sieges euphorie zu weichen, bevor schließlich ab Winter 1941/42 wiederum heftige und ständig zunehmende Zweifel auftreten.

Was stellt Frankreich für die NS-Eliten dar, zunächst für die der Partei, ab 1933 auch im Staat? Man kennt Hitlers Schimpfkanonaden an die Adresse des „Erbfeindes“, ein Frankreich, das dem Versailler Vertrag die entscheidenden Anstöße gab und damit am deutschen Elend schuld ist. Seinem rassistischen Geschichts- und Politikverständnis entsprechend, lässt sich Hitler lang und breit über die „biologische Verderbtheit“ des französischen „Organismus“ aus, dem er vorwirft „verjudet“ und „vernegert“ zu sein. Die Gründe dafür sieht er in einer zu langen rechtlichen Toleranz- und Willkommenstradition sowie im Aufbau eines Kolonialreichs, das am Ende das Mutterland kolonisiert habe. Die entsprechenden Seiten in „Mein Kampf“ erfreuen sich weiter Verbreitung – und man kennt sie übrigens im damaligen Frankreich. Sie sind die Fortsetzung einer heftigen Propaganda-Kampagne gegen die „Schwarze Schande“ oder „Schwarze Schmach“⁷³: So bezeichneten rassistische Nationalisten die Stationierung von französischen Truppen aus den Kolonien in Deutschland. Seit Beginn des Kriegs gegen Frankreich im Jahr 1939 holt NS-Deutschland erneut dieses Argument hervor⁷⁴, um Frankreich seine seit 1914 beanspruchte Rolle als Verteidiger der Zivilisation abzuspochen: Setzt etwa eine zivilisierte Nation Schwarze gegen Weiße ein? Die französische Besatzung der Jahre 1919 bis 1923 hinterließ Hunderte von Kindern, die aus der Verbindung deutscher Frauen mit Soldaten aus den Kolonien hervorgegangen sind. Sie werden

73 LE NAOUR 2004 [680]; KOLLER 2001 [677].

74 CHAPOUTOT, VIGREUX 2015 [697].

von den Nationalsozialisten als „Rheinlandbastarde“ geschmäht und ab 1933 systematisch sterilisiert⁷⁵.

Neben Beschuldigungen und Beschimpfungen entfalten zahlreiche nationalsozialistische Publikationen seit den 1920er Jahren ganze Argumentationsreihen, die darauf abzielen, Frankreichs angeblich verhängnisvolle Rolle in der Geschichte der Neuzeit, wie auch der Gegenwart, schlechztureden. Man findet sie bei Journalisten und Juristen, aber auch bei Biologen und Medizinerinnen und erwartungsgemäß bei den Experten für Weltanschauung des Regimes. Sie lassen sich mit zwei Sätzen aus der Feder von führenden NS-Ideologen zusammenfassen. Im August 1932 fordert Alfred Rosenberg seine Parteigenossen, deren baldigen Machtantritt er erhofft, dazu auf, „150 Jahren des Irrtums“ ein Ende zu machen. Er meint damit die für ihn unselige historische Wegstrecke, die der Westen seit den 1780er Jahren zurückgelegt hat. Ein paar Monate später drückt Goebbels am 1. April 1933 in einer Ansprache seine Genugtuung darüber aus, dass 1933 „das Jahr 1789 aus der Geschichte gestrichen“⁷⁶ habe. Der Name Frankreich steht zuvörderst für das fatale Ereignis der Französischen Revolution, die aus seiner Sicht so abwegige Werte wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ mit sich gebracht habe. Sie habe ihre politische Praxis und ihr Recht auf eine verfehlt Anthropologie gestützt, nämlich jene der Universalität des Menschengeschlechts, der Gleichheit aller Menschen und der besonderen rechtlichen Würde von „allem, was ein menschliches Antlitz trägt“⁷⁷. Man wisse, was daraus resultierte: juristische Gleichmachereien, ein ontologischer Humanismus und der politische Liberalismus. Die französischen Revolutionäre haben, so Goebbels, eine Gesellschaft von freien und gleichen Wesen im Geiste Rousseaus erschaffen statt einer traditionellen Gemeinschaft, deren Angehörige es sich nicht selbst aussuchen, ob sie der Gruppe angehören wollen, deren Mitglieder sie zwangsläufig sind. Die Revolution hat die Identität mit der Entscheidungsfreiheit verbunden (jedes Individuum entscheidet selbst, was es sein will). Alles ist Gegenstand einer Auswahl, einer Entscheidung, also von Diskussion, Erörterung, denn es gibt immer offene und vielfältige Entscheidungsmöglichkeiten.

Zu den Prinzipien des Nationalsozialismus gehört es jedoch, jede Diskussion zu unterbinden, nicht nur weil nicht alle dazu befähigt seien („Minderwertige“ und „Versager“ haben hier kein Mitspracherecht), sondern auch, weil es schlicht und einfach nichts zu diskutieren gibt. Für eine „angewandte Rassenwissenschaft“, als welche sich der Nationalsozialismus versteht, sind politische Entscheidungen der Ausfluss der Naturgesetze. Sie haben den Charakter der Zwangsläufigkeit und können daher nicht Gegenstand von Diskussion und Reflexion sein. Der Volkkörper unterliegt ihnen, so wie ein lebender oder toter Körper im freien Fall einem Naturgesetz unterliegt.

75 POMMERIN 1979 [260].

76 GOEBBELS 1933 [83], S. 155.

77 Ebd.

Wie zu sehen ist, wird die Demokratie nicht nur deshalb abgelehnt, weil sie dem Schwachen, dem „Schwachsinnigen“ und dem Ausnahmemenschen die gleiche Würde und die gleiche Teilhabe an der öffentlichen Diskussion einräumt wie dem Sonderbegabten. Sie wird deswegen verworfen, weil sie der Ort einer Debatte ist, die einfach keine Daseinsberechtigung hat. Es gibt keine Alternative zur richtigen Entscheidung, die von den Naturgesetzen diktiert wird: Es gilt, sein eigenes Blut zu verteidigen und nötigenfalls das der bedrohlichen oder ansteckenden Fremden zu vergießen.

Etliche NS-Autoren widmen sich einer solchen genetischen Kritik von Demokratie und Revolution. So wie alle anderen Volkserhebungen auch wird die Französische Revolution als Aufbegehren des „Abschaums der Menschheit“, einer „blutmäßig unreinen Plebs“, gegen eine germanischstämmige französische Aristokratie dargestellt. Die alte, von den französischen Verteidigern der Adelsfreiheiten seit dem 16. Jahrhundert so geschätzte Zweirassen-Theorie, wird hier getreu übernommen und extrem biologisiert. Rassisch gemischte und biologisch „verdorbene“ Elemente haben gegen die Eliten des Königreichs Frankreich zu den Waffen gegriffen und ihre rechtliche Gleichheit verkündet, um so ihre rassische Minderwertigkeit zu kompensieren⁷⁸.

Frankreich mag Vaterland und Mutterboden der Demokratie sein, gleichwohl beobachtet man in Deutschland mit gewisser Genugtuung das Abdriften der Dritten Republik in Richtung Autoritarismus. Die zahlenmäßige Zunahme von *décrets-lois*, Verordnungen mit Gesetzeskraft, wird von der Regierung Daladier zu einer regelrechten Methode des Regierens erhoben, und dementsprechend mehren sich ab 1938 die einschlägigen ironischen Kommentare in der NS-Presse, die mit Freuden feststellt, dass das autoritäre Modell jenes der parlamentarischen Beschlussfassung stark einschränkt und überlagert. Muss man also, um effizient zu sein und keine Zeit zu verlieren, sich Machtbefugnisse übertragen lassen und per Unterschrift statt per Abstimmung regieren? Das Land der Menschenrechte ließe sich demnach dazu herab, mit autoritären Verordnungen zu regieren wie jede gewöhnliche Diktatur? Vor den Reaktionen der Presse gab es schon die Kommentare und Auslegungen aus juristischer Sicht, insbesondere durch Carl Schmitt, diesen exzellenten Kenner der Sprache und Rechtskultur Frankreichs, der sich seit 1935 für die „legislative Delegation“ interessiert, das heißt für die vom Parlament der Regierung übertragene Ermächtigung, Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Das ist keine neue Praxis: Bereits in den 1920er Jahren erlässt Raymond Poincaré, der zwischen 1926 und 1929 wieder Regierungschef geworden ist, angesichts der finanziellen und fiskalischen Probleme eine Vielzahl derartiger Verordnungen⁷⁹. Auch Pierre Laval, der es mit einer Wirtschafts-, Haushalts- und Sozialkrise zu tun hat, setzt diese massiv ein. In einem Artikel mit dem Titel „Vergleichender Überblick über

78 CHAPOUTOT 2014 [201].

79 GUIEU 2015 [459].

die neueste Entwicklung des Problems der gesetzgeberischen Ermächtigungen: ‚Legislative Delegationen‘⁸⁰ aus dem Jahr 1936 erläutert Carl Schmitt:

Seit dem Weltkriege sehen sich fast alle Staaten gezwungen, politische, wirtschaftliche und finanzielle Anordnungen zu treffen, die eine schnelle Anpassung an die besonderen Schwierigkeiten der wechselnden Lage ermöglichen⁸¹.

Dies gilt insbesondere in den ausgesprochen technischen Bereichen, die seit der praktischen Totalmobilisierung der Gesellschaften und Produktionsapparate Staatsaufgaben geworden sind. In Frankreich, diesem Hort der gesetzgeberischen, ja gesetzzentrierten Tugendhaftigkeit, ist das schnelle und einfache, rasche und effiziente Reaktionen gestattende Verfahren der legislativen Delegation ‚verfassungswidrig‘: ‚der Gesetzgeber soll (eben) Gesetze und nicht Gesetzgeber machen‘⁸². Soweit die Doxa, die – bemerkt Schmitt – gewisse aufgeklärte Juristen, wie etwa Carré de Malberg, überwinden wollen. Schließlich hat die politische Praxis diese Aufgabe übernommen: Zwar ist es Regierungschef Pierre-Étienne Flandin im Juni 1935 nicht gelungen, sich gesetzgeberische Kompetenz übertragen zu lassen, doch Pierre Laval erreicht das nur wenige Wochen später. Schmitt bemerkt hintersinnig, dass Prinzipien verhandelbar sind, auch in Frankreich: Die legislative Delegation wird nicht prinzipiell abgelehnt, sie kann sogar recht leicht erteilt werden, wenn sie nur vom richtigen Minister beantragt wird. Von grundsätzlicherer Natur ist Schmitts zufriedene Feststellung, dass sich die Französische Republik in Richtung Autoritarismus entwickelt, was einer zeitgenössischen historischen Logik entspricht, die alle Staaten jeglicher Art auf einen Weg zu größerer viriler Effizienz bringt: ‚Kein Staat der Erde kann sich heute der Notwendigkeit einer ‚vereinfachten‘ Gesetzgebung entziehen‘⁸³.

Die deutschen Beobachter, insbesondere die nationalsozialistischen, verzeichnen mit hintergründig ironischer Genugtuung, dass die Französische Republik, die so sehr für die hehren demokratischen Prinzipien eintritt, sich an die vermeintlichen Notwendigkeiten der Zeit anzupassen weiß. Der Anwalt Friedrich Grimm, einer der großen Frankreichspezialisten der NSDAP, veröffentlicht in den 1930er Jahren eine ganze Reihe von Artikeln, die mit der französischen Politik zumindest seit dem 17. Jahrhundert ins Gericht gehen. 1940 fasst er seine Überlegungen unter dem Titel ‚Das Testament Richelieus‘⁸⁴ zusammen. Die These dieses Textes ist einfach: Seit dem Dreißigjährigen Krieg und dem katastrophalen Friedensschluss

80 SCHMITT 1936 [118], S. 214–229.

81 Ebd., S. 214.

82 Ebd., S. 217

83 Ebd., S. 227.

84 GRIMM 1940 [84].

von 1648 verfolgt Frankreich das ständig gleiche Ziel: Es will Deutschland zerstören, seine Einheit zerbrechen. So wie der Westfälische Frieden de facto, wenn nicht de jure, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zerstört hat, so hat der „Frieden“ von Versailles im Jahr 1919 das Ziel gehabt, die deutsche Nation endgültig nicht lebensfähig zu machen, nicht zuletzt durch das Verbot jeglichen Zusammenschlusses von Deutschland und Österreich. Der Jurist Grimm setzt eine Reihe unbegründeter Behauptungen in die Welt und tritt dafür ein, dass man sich einige Artikel der Friedensschlüsse von 1648 und 1919 noch einmal genau ansieht. Er führt zur Unterstützung seiner Thesen auch eine Zusammenstellung zeitgenössischer französischer Quellen an, deren apokrypher Charakter sich am Fehlen von Belegen und Referenzen ablesen lässt. Die Kernthese seines Werks von 1940 ist die, dass Hitler „zum Antipoden des Kardinals Richelieu geworden“⁸⁵ sei. Seine historische Mission bestehe darin, ein für alle Mal den französischen Bestrebungen, Deutschland zu zerstören, ein Ende zu setzen:

War Versailles der Versuch, das Programm Richelieus und des Westfälischen Friedens noch einmal aufzurichten, so ist Adolf Hitlers Aufgabe die Überwindung des Testamentes von Richelieu als einer die deutsche Einheit verneinenden Idee und die endliche Verwirklichung der jahrhundertalten Sehnsucht der Deutschen, als einige Nation in einem geeinten Reich der Deutschen zu leben. [...] Das ist vielleicht der tiefste Sinn des großen historischen Geschehens, das sich heute vollzieht, daß durch Adolf Hitler die deutsche Einheit vollendet und damit zugleich das Testament Richelieus endgültig überwunden wird⁸⁶.

Bezeichnenderweise werden derartige Thesen und Behauptungen nicht nur von Grimm vertreten; sie geben vielmehr wieder, was auch an höchster Stelle gesagt wird. So hält Goebbels 1939 einschlägige Äußerungen Hitlers in seinem Tagebuch fest:

Der Führer spricht über unsere Kriegsziele. [...] Er denkt an eine restlose Liquidation des Westfälischen Friedens, der in Münster abgeschlossen worden ist, und den er in Münster beseitigen will. Das wäre unser ganz großes Ziel. Wenn das gelungen ist, dann könnten wir beruhigt die Augen schließen⁸⁷.

Das erklärt, weshalb deutsche Soldaten und Polizisten bereits im Juni 1940 in den Archiven des französischen Außenministeriums nach den Originaldokumenten

85 Ebd., S. 96.

86 Ebd.

87 GOEBBELS 1993–2010 [82], Teil I, Bd. 7 (1998), S. 198 (17. November 1939).

der Westfälischen und Versailler Verträge suchten, um sie nach Deutschland zu verbringen⁸⁸.

Das Frankreichbild des „Dritten Reichs“ wurde aber auch von Leichterem geprägt, etwa von Kino und Populärkultur. Hier spielen rassenbiologische Gedanken zur Französischen Revolution oder das Nachdenken über den historischen Vergleich zwischen den Friedensschlüssen von 1648 und 1919 keine Rolle, wohl aber die herkömmlichen, oft komischen Stereotypen. Es lässt sich beobachten, dass die verschiedenen Filme über Friedrich II. der 1930er Jahre mit dem äußerst populären Otto Gebühr als unerschrockenem Alten Fritz systematisch die Österreicher Maria-Therlesias und die Franzosen Ludwigs XIV. in gleicher Weise darstellen: als leichtlebige, gepuderte Tänzer, die mehr von Menuetten als von Kriegführung verstehen und die auf alle Fälle besser zu Raffinement und Vergnügen taugen als zum stoisch-männlichen kriegerischen Durchhaltevermögen des Königs von Preußen und seiner Truppen. Offenbar verdanken in dieser Weltsicht die (damaligen) Österreicher und die Franzosen ihre Schwächen und ihren Mangel an Männlichkeit der ihnen gemeinsamen katholisch-barocken Latinität, ganz im Gegensatz zum strengen Spartanertum Friedrichs des Großen (Der Große König, 1942), dem agnostischen, ja atheistischen Erben einer langen kulturprotestantischen Tradition.

Die unseriösen Franzosen, die sich auf königliche oder kaiserliche Feste verstehen, werden aber auch als recht hinterlistige Kerle inszeniert. So stellt sich das jedenfalls in den Dialogen zwischen Bismarck und Napoleon III. dar, die in das Biopic „Bismarck“ eingestreut sind, das 1940 in Deutschland in die Kinos kommt. Der Gegensatz zwischen den beiden Figuren wird hier zur reinen Karikatur. Der Kaiser und Bismarck als preußischer Gesandter in Frankreich bilden eine völlige Antithese neben der Kaiserin Eugénie, die als Dummchen dargestellt wird, das Schlesien mit Pommern verwechselt. Während Napoleon III. als ebenso höflicher wie verschlagener Spitz- und Schnurrbartträger mit wiegendem Gang und ausladenden Gesten auftritt, der zu höflich ist, um ehrlich zu sein, steht Bismarck aufrecht da wie ein Schwert, brüsk, ja abweisend. Seine Wutanfälle, seine steife Körperhaltung und seine barsche Art sind Zeichen seiner Geradlinigkeit. Der französische Kaiser erscheint neben ihm als unzuverlässige und inkonsistente Persönlichkeit. Bismarck tritt soldatisch auf, während Napoleon III., ohne mit der Wimper zu zucken, erklärt, dass er „sein Land wie ein guter Bankier“ führt, zum Entsetzen des wackeren pietistischen Preußen. Rund um diesen wenig majestätischen Herrscher wird aber ausgiebig kaiserlich gefeiert: Bei jedem Frankreichaufenthalt Bismarcks wird leidenschaftlich, ja fanatisch getanzt. Lediglich eine einzige Filmszene verweist auf ein vergleichbares Ausmaß an Nachlässigkeit und Mittelmäßigkeit auf deutscher Seite. Sie zeigt die Begegnung zwischen dem frisch ernannten Reichskanzler Bismarck und den Parlamentariern des Preußischen Landtags, deren Disziplinlosigkeit und unaufhörliches Gequassel den Betrachter unweigerlich an das

mittlerweile ja besiegte Frankreich erinnern. Doch auch hier steht Bismarck seinen Mann. Den unsicheren Kantonisten, die für die parlamentarische Demokratie so charakteristisch sind, setzt er seine Eindeutigkeit und Geradlinigkeit entgegen.

Gesang und Tanz scheinen im französischen Wesen so tief verankert zu sein, dass sie alle Regime überdauern. Eine Ufa-Komödie illustriert sehr schön, in welcher Weise man dem deutschen Publikum die französische Demokratie zu zeigen hat. Der Film, der den Titel „Mein Sohn, der Herr Minister“ trägt⁸⁹, wurde 1937 von Veit Harlan mit einem weiteren Star des damaligen deutschen Kinos gedreht, nämlich Hans Moser. Die Geschichte ist denkbar einfach: Eine ehrgeizige bürgerliche Mutter intrigiert seit Jahren, damit ihr Sohn ein Ministeramt im Frankreich der Volksfront ergattert, in dem die rote Presse fast allmächtig zu sein scheint. Es stellt sich im Lauf des Films heraus, dass der neue Minister der außereheliche Sohn eines kleinen Beamten des Ministeriums ist. Er entlässt seinen ihm unbekanntem Vater wegen Ungehorsams, die Linkspresse macht darauf aus dem kleinen Beamten ein Opfer. Damit es nicht zum Skandal kommt, muss der junge Minister ab danken und... der kleine Ministerialbeamte tritt an seiner Stelle in die Regierung ein. Der Film endet mit einem Kabarett-Song mit dem Titel „Die Demokratie“. Die Handlung ist nicht sonderlich fein gesponnen und die filmischen Mittel sind es erst recht nicht. So macht sich etwa beim Amtsantritt des neuen Ministers das Personal des Ministeriums über seine Rede lustig. Die Anwesenden beenden nämlich selbst jeden seiner Sätze, ganz so, als wären diese absolut vorhersehbar und daher gänzlich uninteressant: Die Amtsinhaber und ihre hohlen Worte kommen und gehen, die Verwaltung bleibt. Paris wird völlig klischeehaft dargestellt, mit Akkordeons und Baskenmützen, ein paar Ansichten von der Seine, Notre Dame und dem Eiffelturm, während die Ministervilla eindeutig in Dahlem liegt und das Regierungsviertel in Berlin. Von der Demokratie wird ein niederschmetterndes Bild gezeichnet, das sich zusammensetzt aus Nepotismus, Inkompetenz, Korruption, Macht der Presse und inkonsequenter Führung der Staatsgeschäfte. Das Drehbuch Veit Harlans beruht übrigens auf dem französischen Theaterstück „Fiston“ (Das Söhnchen) von André Birabeau.

Ganz am Ende des Kriegs, im Jahr 1944, wird sich das Frankreichbild erneut ver härten. Dies geschieht in der Zeit des „Volkssturms“, in der man an die ruhmreichen, gegen das napoleonische Frankreich gerichteten „Befreiungskriege“ erinnert. Im Monumentalfilm „Kolberg“ stellt Veit Harlan auf Geheiß Goebbels' den heldenhaften Widerstand einer Kleinstadt in Pommern gegen die französischen Truppen in den Jahren 1806/07 dar. Die Dreharbeiten beginnen im Sommer 1944, also zu einer Zeit, in der sich die aus dem Osten zurückkehrenden deutschen Truppen und die Hilfstruppen von Wehrmacht und SS durch ihre extreme Gewalttätigkeit und Verbrechen gegen die Menschlichkeit hervortun. Der Film zeigt

89 Mein Sohn, der Herr Minister (1937), Veit Harlan, Filmarchiv des Bundesarchivs, Berlin, 81 Min.

anhand der Ereignisse von 1806/07, dass es natürlich die Franzosen waren, die als Erste der Zivilbevölkerung aufs Übelste mitspielten. Sie praktizierten die Politik der verbrannten Erde, begingen Massaker und beschossen wehrlose Städte. Das hier angewandte rhetorische Mittel ist wohlbekannt und wurde schon auf die UdSSR Stalins angewandt: Die Grausamkeiten des Kriegs werden dem Gegner angelastet, er hat sie erfunden und erhält allenfalls eine angemessene Antwort. Die französischen Offiziere in „Kolberg“ treten besonders eitel, gewinnsüchtig und grausam auf. Im Westen ist Frankreich zu einem Hauptkriegsschauplatz geworden, und so erscheint es nachvollziehbar, dass die Scheinwerfer sich nun auf Napoleon (I.) richten, während sich das deutsche Propagandakino seit 1940 mehr Großbritannien gewidmet hatte. Man denke nur an den Film „Ohm Krüger“ mit Emil Jannings in der Titelrolle, in dem der Kampf der Buren gegen die Engländer gerühmt wurde. Das ist gut nachvollziehbar, denn seit 1940 ist England mit seinem Widerstand zum europäischen Hauptfeind geworden.

Diese Bemerkung betrifft keineswegs nur den Film. Aufgrund der lange anhaltenden historischen Konfrontation zwischen Deutschland und Frankreich lag es für zahlreiche Memoirenschreiber, Schriftsteller, Zeitzeugen und auch Historiker nach 1945 nahe, aus dem Zweiten Weltkrieg einen weiteren deutsch-französischen Krieg zu machen und aus der Zeit davor, den 1930er Jahren, eine Auseinandersetzung über den Rhein hinweg zwischen einer demokratischen Republik und einer Diktatur. Diese Darstellung muss heute zum einen insofern relativiert werden, als es auch nach 1933, nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten, durchaus wirtschaftlichen, menschlichen, intellektuellen und kulturellen Austausch gab. Zum anderen ist die Konstellation nicht einzigartig. Auch wenn dies an französische Empfindlichkeiten und die Erinnerung an den Zusammenbruch des Jahres 1940 rühren mag, ist festzustellen, dass die Inhaber der wichtigsten Machtpositionen in NS-Deutschland keiner Dauerfixierung auf Frankreich unterlagen. Als Demokratie und Sieger von gestern bietet Frankreich zwar, wie bereits dargelegt, eine Projektionsfläche für etliche Obsessionen und Vorstellungen der Nationalsozialisten. Gleichwohl sehen die NS-Führer Deutschland, seine Identität und seine Zukunft keineswegs auf eine dialektische, gar ausschließliche Beziehung zu Frankreich reduziert, ganz im Gegenteil. Trotz der geografischen Nähe und der Geschichte haben andere Räume und Geschichten eine z. T. weitaus größere Bedeutung. Das gilt beispielsweise für die USA, Ausbund und Vorbild der technisch-industriellen Modernisierung, die für die NS-Hierarchen das regulative Ideal ihrer Wirtschaftspolitik sind⁹⁰. Die USA geben auch das Vorbild für die Eroberung eines „Lebensraums“ unter Verdrängung und Überwachung bzw. Vernichtung der ursprünglichen Bevölkerung ab⁹¹. Es gilt aber auch für Großbritannien, das ein anregendes imperiales Ideal verkörpert, wenngleich man ihm nicht unbedingt

90 TOOZE 2012 [274].

91 CHAPOUTOT 2014 [201].

in allen Einzelheiten seiner Entwicklung nachstreben will. Jedenfalls erscheint unter diesen Blickwinkeln Frankreich nicht als nachahmenswertes Modell. Sein Kolonialreich mag beeindruckend sein, doch scheint es infolge des Migrationsdrucks, dem man Züge einer Invasion zuschreibt, eher das Mutterland zu beherrschen als umgekehrt. Was die wirtschaftliche und technische Entwicklung angeht, stellt sich Frankreich noch als weitgehend ländliches und bäuerliches Land dar, was eher ein altes Europa charakterisiert, im Unterschied zur Zukunftsverheißung, welche die Vereinigten Staaten verkörpern. Nichts von all dem erweckt das Interesse der Nationalsozialisten, ganz im Gegenteil.

Frankreich und das Reich, die Konfrontation der Jahre 1938–1940

Die Lage im Jahr 1938

Das Jahr 1938 stellt insofern einen paradoxen Wendepunkt in den deutsch-französischen Beziehungen dar, als es trotz der schwerwiegenden und besorgniserregenden Entwicklungen auf dem Gebiet der Außenpolitik, die vor allem Frankreich beunruhigen müssen, wider Erwarten zu einer Annäherung kommt.

Das politische Jahr beginnt eigentlich erst im März, nämlich mit dem „Anschluss“ Österreichs⁹². Als die deutsche Armee am 12. März 1938 in die Alpenrepublik einmarschiert, hat Frankreich gerade keine Regierung, denn das Kabinett Chautemps ist am 10. März zurückgetreten. Um der angespannten außenpolitischen Lage und der Bedrohung durch Deutschland zu begegnen und um gegen die wiederholten Verstöße gegen den Versailler Vertrag vorzugehen, schlägt Léon Blum die Bildung einer Regierung der nationalen Einheit vor, die „von Thorez bis Louis Marin“ reichen sollte, also von der Kommunistischen Partei bis hin zur konservativsten patriotischen Rechten. Da die Rechte diese Lösung ablehnt, beschränkt sich Blum am 13. März auf die Bildung einer Regierung, welche die Volksfront so gut wie möglich zusammenkittet, aber einen Monat später vom Senat gestürzt wird.

Die französische Diplomatie hat die unaufhaltsame Entwicklung hin zum „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich schon seit Langem kommen sehen. Der Außenminister der Regierung Chautemps, Yvon Delbos, versuchte gleichwohl, sie aufzuhalten: Er schlug den Engländern am 17. Februar 1938 vor, gemeinsam bei Hitler vorstellig zu werden, um ihn daran zu erinnern, dass „jedes gewaltsame Vorgehen, das den territorialen Status quo in Mitteleuropa in Frage stellte, auf den entschiedenen Widerstand der Westmächte stieße“⁹³. Er traf aber damit beim neuen Leiter des Foreign Office, Lord Halifax, einem führenden Vertreter der

92 EICHSTÄDT 1955 [391]; SCHAUSBERGER 1978 [416].

93 Zit. nach DUROSELLE 1979 [595], S. 327.

Appeasement-Politik, auf Ablehnung. Dieser war gegen jegliche Erklärung, die beim österreichischen Kanzler Schuschnigg Hoffnungen auf ein (völlig illusorisches) militärisches Eingreifen Englands und Frankreichs hätte wecken können. Verteidigungsminister Édouard Daladier und General Gamelin waren in der zweiten Februarwoche übereingekommen, dass die Unabhängigkeit Österreichs keinen Krieg gegen Deutschland wert war⁹⁴. Das Kabinett Chautemps hatte also im Vorhinein beschlossen, nicht zu reagieren.

Nach dem kurzen Versuch einer zweiten Regierung unter Léon Blum, dem es nicht gelungen war, ein Kabinett der nationalen Einheit zu bilden, beauftragt Präsident Lebrun Édouard Daladier, einen Radikalsozialisten, der das Ansehen eines unbestritten energischen, konsequenten und geradlinigen Politiker genoss, mit der Regierungsbildung. Dessen Kabinett erhält am 12. April eine überwältigende Mehrheit (576 Ja-Stimmen bei fünf Enthaltungen). Seine Hauptaufgabe ist es, auf die außenpolitischen Gefahren zu reagieren – insbesondere auf diejenigen, die von Deutschland ausgehen.

Hitler will die für ihn günstige Lage ausnutzen. Er hat inzwischen eine weitere Region ausfindig gemacht, die er für deutschsprachig, also für rechtmäßig deutsch hält, nämlich die Sudeten, im Norden der Tschechoslowakei. Diese Region ist neuerdings zu einem Spannungsbereich geworden, das alle europäischen Außenministerien den ganzen Sommer 1938 hindurch beschäftigt. Daladier befürwortet entschlossenes Auftreten gegenüber den deutschen Forderungen⁹⁵, findet dafür aber keine Unterstützung beim britischen Verbündeten, der unter Premierminister Neville Chamberlain vielmehr für Appeasement eintritt.

Was Daladier auf außenpolitischem Gebiet von der „englischen Gouvernante“ (François Bédarida) nicht verlangen kann, fordert er im Inneren von der französischen Bevölkerung und seinen (Ex-)Verbündeten der Volksfront. Galt er vor Kurzem noch als Galionsfigur der Parteilinken, der gegenüber Herriot und dem rechten Flügel der Radikalen (u. a. Georges Bonnet) ein Bündnis mit SFIO und PCF durchgesetzt hatte, so tritt Daladier nunmehr als Vertreter einer rechten Wirtschaftspolitik auf. Das stellt er unverblümt in einer Rede klar, in der er am 21. August die enge Verbindung von Wirtschaftsfragen und Außenpolitik darlegt. Diese vom Rundfunk übertragene Rede hinterlässt ihre Spuren im öffentlichen Bewusstsein, in dem vor allem die berühmte Wendung „Wir müssen Frankreich wieder zum Arbeiten bringen“ hängen geblieben ist. Der Regierungschef bekräftigt hier seine Absicht, etliche grundsätzliche Errungenschaften der Volksfront aufzugeben, insbesondere in der Frage der Arbeitszeit, um die Aufrüstung Frankreichs zu ermöglichen:

94 STEINER 2011 [185], S. 557.

95 DU RÉAU 1993 [479].

Die Stärke eines Landes, die Gewährleistung seiner Unabhängigkeit hängen nicht nur von der Stärke seiner Streitkräfte ab, sondern auch von seinem täglichen Einsatz an den Werkbänken und Baustellen [...]. Wir müssen das Nationaleinkommen erhöhen, wir müssen Frankreich wieder zum Arbeiten bringen [...]. Ich verlange von Frankreich keine Opfer, wohl aber kräftige Anstrengungen, entschlossene und hartnäckige Anstrengungen, um die Wirtschaftstätigkeit anzukurbeln, um über das Gesetz zur 40-Stunden-Woche entsprechend den nationalen Erfordernissen und der allgemeinen Lage in Europa hinauszugehen [...]. In keinem Land der Welt lässt man die industrielle Infrastruktur einen Tag oder auch zwei Tage in der Woche ruhen. Diese ist ja dazu da, die Mühe der Menschen zu verringern. Solange die internationale Lage so instabil ist, muss es möglich sein, länger als 40 Stunden zu arbeiten, und zwar bis zu 48 Stunden in Betrieben, die für die Landesverteidigung von Belang sind. Und es muss möglich sein, dass jeder Betrieb, der das braucht, ohne überflüssige Formalitäten und endlose Diskussionen nicht nur über 40 Wochenstunden verfügen kann, sondern über die Anzahl Stunden, die er für seine Tätigkeit benötigt.

Die Argumentation ist klar und wird bestätigt von alarmierenden Statistiken, die belegen, dass man in der deutschen Rüstungsindustrie auch die 48 Wochenstunden gelegentlich locker überschreitet⁹⁶. Eine politisch besonders engagierte Geschichtsschreibung (Annie Lacroix-Riz) hat Édouard Daladier als Arbeitgeber-Knecht und Totengräber der Volksfront dargestellt. Es steht außer Frage, dass seine Anfechtung der 40-Stunden-Woche und sein autoritärer Regierungsstil die besitzenden Klassen und die Rechte, die von der 1936 beginnenden Periode traumatisiert waren, mit großer Genugtuung erfüllten. Es steht aber auch außer Frage, was Élisabeth du Réau in ihrer hervorragenden Daladier-Biografie dargestellt hat⁹⁷: Der Bäckersohn aus dem Departement Vaucluse, ein Kriegsveteran und bestens ausgebildeter Historiker, gehörte zu jenen europäischen Politikern, die sich am meisten Sorgen über die internationale Lage und die Bestrebungen von NS-Deutschland machten. Um diesen Bestrebungen und dem Vorgehen des Reichs Einhalt zu gebieten, musste die „Infrastruktur“ der „Landesverteidigung“ mobilisiert werden.

Daladier bekräftigt diese Aussagen und seine Entschlossenheit am 1. November 1938 mit der Ernennung des bisherigen Justizministers Paul Reynaud von der rechten Alliance démocratique zum Finanzminister. Die Daladier-Reynaud-Verordnungen von November 1938 beseitigen Errungenschaften der Volksfront von hohem Symbolwert, wie eben die 40-Stunden-Woche. Die PCF verlässt daraufhin

96 TOOZE 2012 [274].

97 DU RÉAU 1993 [479].

den Rassemblement populaire (Sammlungsbewegung des Volkes), ein inoffizielles Abstimmungsorgan der Parteien des Volksfront-Bündnisses, und die CGT löst eine breite Streikbewegung aus, derer die Regierung aber am 30. November Herr wird. Die Aufrüstung Frankreichs ist die Obsession Daladiers und Reynauds. Sie knüpfen damit an den Daladier-Blum-Plan vom September 1936⁹⁸ an, stellen dafür aber zeitliche und personelle Kapazitäten zur Verfügung, wie dies der Volksfront-Politik in ihren Augen nicht möglich war. Dies bestätigt dann auch, wie nicht anders zu erwarten, Paul Reynaud in zwei Rundfunkansprachen am 12. und 26. November 1938.

Die Chronologie macht deutlich: Die Obsession heißt Deutschland. Die Hinwendung zu einer rechten Wirtschaftspolitik ist die Antwort auf den „Anschluss“, und sie findet ihre Bestätigung nach Unterzeichnung des Münchner Abkommens. Um einen europaweiten Krieg wegen der Sudetenfrage abzuwenden – Frankreich und Großbritannien sind Verbündete der Tschechoslowakei – finden am 30. September 1938 auf Initiative Benito Mussolinis in München Vierergespräche statt. Bezeichnenderweise sind die Tschechen nicht an den Verhandlungen beteiligt, ganz so, als habe Deutschland es darauf angelegt, die Situation von Versailles umzukehren: Dieses Mal wird Deutschland nicht Objekt, sondern Subjekt, ja dominanter Faktor in den internationalen Beziehungen sein. Das Münchner Abkommen besiegelt, dass Tschechien von seinen Alliierten alleingelassen wird, denn diese nehmen die Annexion des Sudetenlands durch Deutschland hin. Daladier, den man lange zur Symbolfigur dieser Verzichtspolitik stilisierte, hat sich nur widerwillig dazu breitschlagen lassen, wie er in seinen Memoiren schreibt, was auch von der Historiografie bestätigt wird⁹⁹:

Der Augenblick der Unterzeichnung rückte näher, einer Unterzeichnung, mit der ich, mit der Frankreich eine Verpflichtung einging. Nichts war mir jemals so schwer gefallen [...]. Ich war müde, angewidert, ich hatte den Eindruck, hereingelegt worden zu sein [...]. Ich mochte mir einreden, dass damit der Krieg abgewendet war [...], doch weiß ich, dass hier nicht das eigentliche Problem lag [...]. Ich hatte Hitler gesehen. Er entsprach ganz meinen Vorstellungen. Er war zu allem entschlossen. Er würde vor nichts zurückschrecken.

Hitlers Forderungen hinsichtlich der Deutschen im Sudetenland führten zu einer Spaltung unter den verantwortlichen Politikern Frankreichs. Auf der einen Seite erklärt Außenminister Georges Bonnet am 20. Juli 1938 dem tschechoslowakischen Botschafter Stefan Osusky, die tschechoslowakische Regierung dürfe auf keinen Fall erwarten, dass „wir (...) im Fall eines Kriegsausbruchs an seiner Seite

98 FRANK 2017 [599].

99 DU RÉAU 1993 [479], S. 134.

sein¹⁰⁰. Auf der anderen Seite teilt Daladier am 14. August dem tschechoslowakischen Präsidenten Beneš mit, Frankreich werde zu seinem Wort als Verbündeter stehen, sofern dieser zu Konzessionen in der Sudeten-Frage bereit ist.

Doch am 18. September wird Daladier nach entscheidenden Gesprächen mit den Briten in London auf Druck seiner Verhandlungspartner einlenken und den Tschechoslowaken raten müssen, die Abtretung des Sudetenlands an Deutschland hinzunehmen. Im Gegenzug spricht Großbritannien eine Garantie für die neuen tschechoslowakischen Grenzen aus¹⁰¹. Vor den Mitarbeitern der französischen Botschaft bekennt der Regierungschef spontan:

Meine Herren, ich schäme mich. Ja, ich schäme mich. Es gibt ja keinen Zweifel, dass die Tschechen unsere Verbündeten waren, wir hatten ihnen gegenüber Verpflichtungen. Was ich soeben getan habe, das bedeutet, sie nicht einzuhalten¹⁰².

Noch bevor er das Ergebnis der franko-britischen Gespräche von London kennt, schreibt der politische Direktor des französischen Außenministeriums René Massigli, ein Vertreter der harten Linie: „Wenn es mit seiner Methode Erfolg hat, wird Deutschland keineswegs zu einer Politik der Zusammenarbeit zurückkehren, es wird sich vielmehr ermutigt sehen, so weiterzumachen“¹⁰³.

Wenn für Großbritannien ein Krieg, den es von vornherein für verloren hielt, auf keinen Fall infrage kam, so meinte Daladier, dann war auch für Frankreich eine harte Haltung gegenüber Deutschland nicht möglich¹⁰⁴. Ihm war auch klar, dass Frankreich nicht auf militärische Unterstützung durch Polen und wohl auch nicht durch die UdSSR zählen konnte. Zudem dachte er, dass Frankreich rüstungsmäßig nicht auf eine Konfrontation mit Deutschland vorbereitet war, wenngleich dessen Oberkommando seine militärische Überlegenheit übertrieben präsentierte. General Vuillemin, der Generalstabschef der Luftstreitkräfte, absolvierte vom 16. bis 21. August eine Mission in Deutschland und zeigte sich stark beeindruckt von der Überlegenheit der Luftwaffe. Er riet daher den französischen Verantwortlichen von jeglichem offensiven Vorgehen ab. Weite Teile des französischen Oberkommandos übermittelten der Regierung angesichts der mangelnden militärischen Vorbereitungen ähnliche Warnungen. Tatsächlich war das Kräfteverhältnis für Frankreich und seinen tschechoslowakischen Verbündeten gegenüber Deutschland aber gar nicht negativ. Die deutsche Armee umfasste zu diesem Zeitpunkt erst 36 einsatzfähige Infanterie-Divisionen, drei Panzer- und zwei Kavallerie-Divisionen;

100 Zit. nach DUROSELLE 1979 [595], S. 335.

101 STEINER 2011 [185], S. 612; DUROSELLE 1979 [595], S. 346 f.

102 Laut Aussage von Guy de Girard de la Charbonnières, zit. nach DU RÉAU 1993 [479], S. 258.

103 Zit. nach DUROSELLE 1979 [595], S. 349.

104 SCHMIDT 1981 [417]; McDONOUGH 2003 [240].

dazu kamen 22 Divisionen im Aufbau. Deutschland hatte auch mit bedeutsamen strukturellen Zwängen zu kämpfen: mit der Schwierigkeit, die enormen Finanzmittel aufzubringen, die zur Aufrüstung nötig waren; mit der Schwierigkeit der deutschen Industrie, das notwendige Material in hinreichender Menge herzustellen; mit der zu geringen Anzahl von Offizieren für eine Armee mit zu rasch wachsender Mannschaftsstärke¹⁰⁵. Von den 63 Divisionen waren

lediglich 33 an der Grenze zur Tschechoslowakei stationiert, wo sie 35 tschechoslowakischen wohl aufgestellten und mobilisierten Divisionen gegenüberstanden. [...] 30 weitere Divisionen, die sich aber größtenteils noch im Aufbau befanden, hatten den Auftrag, die Grenzen Deutschlands zu Frankreich und Belgien sowie in Preußen zu sichern, oder aber sie befanden sich im Zustand der Reserve, wurden daher als nicht operationell betrachtet und konnten nicht umgehend eingesetzt werden. Von diesen 14 Divisionen waren fünf aktiv und im Westen nahe der französischen Grenze stationiert. Auch wenn es hier nicht um kontrafaktische Geschichtsschreibung gehen kann, ist festzustellen, dass der Ausgang eines eventuellen Dreieckskonflikts zwischen Deutschland auf der einen, der Tschechoslowakei und Frankreich auf der anderen Seite angesichts der schrittweisen Mobilmachung der tschechischen Armee, aber auch eines Großteils der französischen Armee im Laufe des September 1939, keineswegs vorgezeichnet war¹⁰⁶.

In der Tat wurden zwischen Ende August und Ende September in Frankreich 466 000 Reservisten in mehreren Wellen einberufen und kamen zu den 287 000 regulären aktiven Militärs hinzu.

Aber Daladier schätzt auch die Uneinigkeit im Land sehr gut ein, bis hin zu seinem eigenen Kabinett, mit „Widerständlern“ (Paul Reynaud, Georges Mandel, Jean Zay) auf der einen und „Pazifisten“ (Georges Bonnet, Luftfahrtminister Guy La Chambre, Justizminister Paul Marchandea und Infrastrukturminister Anatole de Monzie) auf der anderen Seite. Die Kommunisten treten klar für eine Politik der Unnachgiebigkeit ein, während die Rechte und die extreme Rechte in ihrer Gesamtheit und die Radikale Partei es in Teilen ablehnen, die Tschechoslowakei zu unterstützen: Für sie stellt die kommunistische Gefahr eine viel nähere Bedrohung dar als Hitler. Die München-Krise sorgt dafür, dass durch die meisten politischen Gruppierungen eine Bruchlinie verläuft. Die Sozialisten sind gespalten in eine pazifistische Linie, wie sie Generalsekretär Paul Faure vertritt, und die antifaschistische Linie eines Jean Zyromski, die für Unnachgiebigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus eintritt. Eine von André Delmas, dem Generalsekretär der Grundschullehrergewerkschaft

105 GARRAUD 2010 [365], S. 31 f.

106 Ebd., S. 32.

Syndicat national des instituteurs (SNI), und von Henri Giroux, dem Generalsekretär der Gewerkschaft der Postangestellten, lancierte Petition mit dem Titel „Wir wollen keinen Krieg“ zirkuliert seit dem 26. September 1938¹⁰⁷. Sie wird in kurzer Zeit von 150 000 Befürwortern unterzeichnet, zu denen einige bekannte Intellektuelle zählen, so Alain (der Philosoph Émile-Auguste Chartier), Michel Alexandre, Félicien Challaye, Léon Émery, René Gérin, Jean Giono, Jean Guéhenno, Lucien Lévy-Bruhl, Marcel Mauss, Gustave Monod und Ludovic Zoretti sowie einige Künstler wie Louis Jouvet und Michel Simon.

Das Wächterkomitee der antifaschistischen Intellektuellen schließt sich ebenfalls dieser Petition an sowie dem Appel vom 12. September des Gewerkschaftlichen Aktionszentrums gegen den Krieg (gegründet am 5. Juni 1938), der den Titel „Zurück mit den Kanonen!“ (Arrière les canons!) trägt. Zwar bildet das CVIA zu dieser Zeit eines der Zentren des Widerstands gegen den Krieg, doch hindert das einige sogenannte „realistische“ Pazifisten nicht daran, eine harte Haltung gegenüber Hitler zu befürworten und Édouard Daladier dazu zu drängen, in München für die Tschechoslowakei einzutreten. Romain Rolland, der im Jahr 1915 noch „AudeSSus de la mêlée“ (etwa: „Über den alltäglichen Auseinandersetzungen stehend“) verfasst hatte, ist kein bedingungsloser Pazifist mehr, er will den „Ölzweig“ und das „Schwert“ zusammenbringen¹⁰⁸. Zusammen mit Paul Langevin und Francis Jourdain schickt er dem Regierungschef folgendes Telegramm:

Überzeugt, für alle Verteidiger des hochbedrohten Friedens zu sprechen. Verlangen von französischer und englischer Regierung sofortiges Abkommen, im Einklang mit demokratischen Ländern, um durch enge Verbindung und entschlossene Maßnahmen Hitlers Anschlag auf Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit der Tschechoslowakei – und damit auf den Frieden in Europa – zu verhindern¹⁰⁹.

Diesem Telegramm widerspricht sofort ein weiteres, das von drei anderen angesehenen Mitgliedern des CVIA versandt wird, nämlich von Alain, Jean Giono und Victor Margueritte:

Sind im Gegensatz zum Langevin-Romain-Rolland-Telegramm sicher, dass überwältigende Mehrheit des französischen Volks sich über den monströsen Charakter eines Kriegs in Europa im Klaren ist; man zähle auf enge Allianz der englischen und französischen Regierung, nicht um in Teufelskreis der militärischen Mechanismen zu treten, sondern um den Krieg durch ein gerechtes Arrangement und dann durch eine große

107 SIRINELLI 1990 [547], S. 195.

108 GUIEU 2008 [606].

109 Zit. nach SIRINELLI 1990 [547], S. 196.

Initiative für ein neues Europa-Statut mit dem Ziel der Neutralität der Tschechoslowakei zu erreichen¹¹⁰.

Als ob das Problem die Tschechoslowakei gewesen wäre! Nach dem Münchner Abkommen gründen die realistischen Pazifisten, die nun in absoluter Frontstellung zu den „integralen“ Pazifisten stehen, mit Paul Langevin die Union des intellectuels français pour la liberté, la justice et la paix (Union der französischen Intellektuellen für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden). Ihnen geht es darum, den Pazifismus mit einem Kampf für den Frieden zu verbinden, der militärische Handlungen zum Schutz von Völkerrecht und Gerechtigkeit einschließt. Das bedeutet, dass sie gegenüber einem Hitler, dessen Unzuverlässigkeit als außenpolitischer Partner ihnen klar geworden ist, den integralen Pazifismus glatt ablehnen. Der Angriff auf die Rest-Tschechoslowakei im März 1939 bestätigt diese Einsichten und stellt damit das Ende einer Entwicklung dar.

Gleichwohl wird das Münchner Abkommen von zwei Dritteln der Franzosen gebilligt. Dies besagt jedenfalls die erste echte Meinungsumfrage, die jemals unter Anwendung einer exakten demoskopischen Methode in Frankreich vom Forschungsinstitut IFOP durchgeführt wurde. Léon Blum schreibt am 1. Oktober in Einklang mit der gesamten Presse des Landes – mit Ausnahme der kommunistischen – im „Populaire“:

Jeder Mann und jede Frau in Frankreich zollen Chamberlain und Daladier die verdiente Dankbarkeit. Der Krieg wurde vermieden. Diese Geißel rückt in die Ferne. Man kann sich wieder an die Arbeit machen und seinen Schlaf wiederfinden. Man kann sich an der Schönheit der Herbstsonne erfreuen. Wie könnte ich dieses Gefühl der Befreiung nicht verstehen, da ich es doch selbst empfinde?

Anders als oft zu lesen, stammt der Satz, in dem Blum seine „feige Erleichterung“ (lâche soulagement) ausdrückt, aus der Zeit vor – und nicht nach – dem Abkommen. Er stand am 20. September 1938 im „Populaire“, zwei Tage nach der französisch-britischen Vermittlungsmission bei der Prager Regierung, und er verdient es, vollständig zitiert zu werden:

Der Krieg wird wahrscheinlich vermieden. Aber unter solchen Bedingungen, dass ich, der ich unaufhörlich für den Frieden gekämpft und ihm seit langem mein Leben geopfert habe, darüber keine Freude empfinden kann und mich gespalten fühle zwischen einem Gefühl der feigen Erleichterung und der Scham¹¹¹.

110 Ebd., S. 197.

111 BLUM, Léon, in: Le Populaire, 20. September 1938, S. 1.

Die Entwicklung zwischen den beiden Texten ist offenkundig. Die Kriegsdrohung war so erdrückend geworden, dass innerhalb von elf Tagen bei Blum nicht mehr die Rede ist von Feigheit oder Schande. Jetzt ist die Stunde der wiedergefundenen Freuden des Lebens und der herbstlichen Sonne.

Die Gegner des Münchner Abkommens sind wenig zahlreich, wie die Abstimmung im Abgeordnetenhaus zeigen wird. Auf einen sehr kritischen Artikel von Emmanuel Mounier antwortet ein Leser der Zeitschrift „Esprit“:

Im Jahr 1914 kam ich am 3. August an die Front. Ich war 35 Jahre alt und Vater von drei Kindern. Ich habe die Kampfzone erst im Juni 1916 wieder verlassen. Ich hatte eine schreckliche Verletzung erlitten, in deren Folge ich vier Liter meines Bluts im Schlamm von Verdun hinterlassen habe. Aber ich war ja noch gut dran: 70 000 meiner französischen und deutschen Kameraden sind dort getötet worden [...]. Es reicht¹¹²!

Im Allgemeinen protestieren die Gegner des Münchner Abkommens nur klammheimlich und im privaten Kreis, so wie etwa Charles de Gaulle – damals noch Oberst –, der freilich der dienstlichen Verpflichtung zur Zurückhaltung unterliegt. Er schreibt seiner Frau am 1. Oktober 1938:

Das ist also die Entspannung. Die Franzosen zwitschern vor Freude, während die deutschen Truppen im Triumphzug in das Gebiet eines Staates einziehen, den wir selbst geschaffen haben, dessen Grenzen wir garantierten und der unser Verbündeter war. Wir gewöhnen uns allmählich an Zurückweichen und Demütigungen, so dass diese zu unserer zweiten Natur werden¹¹³.

Am 4. Oktober billigt eine überwältigende Mehrheit (535 zu 75 Stimmen, darunter 73 kommunistische Abgeordnete, einer von der SFIO, Jean Bouhey, und einer der Rechten, Henri de Kérillis) die Ratifizierung des Münchner Abkommens nach einer Debatte im Abgeordnetenhaus. In einer langen Rede formuliert Regierungschef Daladier seine Zweifel weniger deutlich als in seinen Memoiren, auch wenn er durchaus zeigt, worin das Dilemma liegt:

Zwei Tendenzen haben sich in unserem Land gezeigt. Man fand sie in jeder Partei wieder, in jeder Strömung, und man kann durchaus sagen, dass sie je nach Entwicklung der Dinge im Herzen und im Bewusstsein eines jeden Franzosen miteinander kämpften. [...] Ich habe gespürt, dass [...] das französische Volk wünschte, dass das Nicht-wieder-gut-zu-machende

112 BENKORICH 2008 [525], S. 121.

113 DE GAULLE 1980 [67], S. 476.

vermieden würde. Nicht wieder gut zu machen wäre die deutsche Aggression gewesen. Diese Aggression hätte Hilfe und Beistand Frankreichs auslösen können und wir hätten Sie unsererseits dazu auffordern müssen, zu den Verpflichtungen Frankreichs zu stehen. [...] Wir haben die Anwendung von Gewalt vermieden¹¹⁴.

Aber nur vorübergehend: Für den französischen Regierungschef geht es darum, Zeit zu gewinnen, um den Krieg vorzubereiten, von dem er weiß, dass er unvermeidlich ist. Seine Regierung ist sich in diesem Punkt allerdings uneins. Georges Bonnet, einer der bedeutenden Gegenspieler Daladiers innerhalb der Radikalen Partei und Vertreter ihres rechten Flügels, tritt so wie die britischen Verbündeten für Appeasement gegenüber NS-Deutschland ein. Es werden Fühler ausgestreckt, um dafür zu sorgen, dass München keine Eintagsfliege bleibt, sondern der Beginn einer dauerhafteren deutsch-französischen Annäherung.

Auch die Novemberpogrome und ihre Folgen ändern nichts daran. Unter dem Vorwand der zwei Tage zuvor erfolgten Ermordung des dritten Sekretärs der deutschen Botschaft in Paris, Ernst vom Rath, durch Herschel Grynszpan¹¹⁵, einen jungen polnischen Juden, finden in der Nacht vom 9. auf den 10. November auf Befehl Goebbels' in ganz Deutschland Pogrome statt: 267 Synagogen werden zerstört sowie mehrere Tausend Läden, etwa 100 Juden kommen ums Leben und 30 000 werden verhaftet. Trotz der Empörung, die dieses Vorgehen in aller Welt auslöst, wird es von den französischen Verantwortlichen als innere Angelegenheit Deutschlands betrachtet. Man weiß nicht, wie man reagieren soll, zumal Ernst vom Rath auf französischem Boden ermordet wurde.

Der geplante offizielle Frankreichbesuch des deutschen Außenministers Joachim von Ribbentrop wird nicht annulliert und das vorgesehene Datum bestätigt. Dieser Besuch soll das Meisterstück der Appeasement-Politik von Georges Bonnet darstellen¹¹⁶, es soll im Anschluss an das Münchner Abkommen und als dessen Bekräftigung die deutsch-französische Annäherung besiegeln sowie den gemeinsamen Willen beider Länder, zur Regelung von Gebietsansprüchen nicht mehr Krieg zu führen. Für Georges Bonnet bedeutet das ganz konkret, dass man Verhandlungen wie die von München so oft wie nötig führen würde – und genau das ist es, was der französische Minister im September 1939 zur Regelung der Frage des Danziger Korridors vorschlägt, obwohl Hitler zu diesem Zeitpunkt Polen bereits überfallen hat. Für Georges Bonnet muss das Münchner Abkommen – verstanden als De-facto-Abkehr von jeder echten Einflussnahme Frankreichs in Mitteleuropa und als Schlussstrich unter die Versailler Vergangenheit – für Frankreich den Anstoß zu einer Revision seiner Außenpolitik geben und eine

114 DU RÉAU 1993 [479], S. 134.

115 FRIEDLÄNDER 2013 [293]; GROSS 2013 [295].

116 PUYAUBERT 2007 [478].

Politik der Entspannung gegenüber Deutschland einleiten. An deren Ende soll eine Vierer-Entente mit England und Italien stehen, was es Frankreich gestatten würde, sich seinem Kolonialreich, der Quelle seiner Erneuerung, zuzuwenden. An dessen Erschließung könnte übrigens Deutschland nach Meinung einiger Politiker beteiligt werden¹¹⁷.

In der Zeit von September 1938 bis März 1939 betreiben Bonnet und all diejenigen, die München ausnutzen wollten, in voller Absicht eine Politik des Appeasement gegenüber den Achsenmächten. Sie taten das nicht im Schlepptau Englands, sondern aus innenpolitischen Gründen, und aus außenpolitischem Kalkül hielten sie es für möglich, sich mit der Achse zu verständigen. Unter Aufgabe jeglicher Einflussnahme in Osteuropa und gestützt auf das Kolonialreich schien es ihnen möglich, einem militärisch schwachen Frankreich, das vom Kommunismus bedroht ist, den Krieg zu ersparen¹¹⁸.

Diese von Frankreich initiierte deutsch-französische Annäherung gipfelt in der Begegnung Bonnet-Ribbentrop am 6. und 7. Dezember 1938. Bei dieser Gelegenheit wird der deutsche Minister mit großem Aufwand und unter allen Ehrenbezeugungen empfangen, zum Teil wohl, um die Beisetzung des Botschaftssekretärs vom Rath vergessen zu machen. Für Bonnet ist dieser Besuch seines Amtskollegen, der am Denkmal des Unbekannten Soldaten einen Kranz niederlegt und in tadellosem Französisch mehrere Erklärungen abgibt, ein Erfolg. An seinem Ende steht eine gemeinsame, im „Salon de l'horloge“, dem berühmten „Uhren-Salon“ des Außenministeriums, unterzeichnete Erklärung, welche die „Entschlossenheit beider Regierungen“ betont, „in allen ihre beiden Länder angehenden Fragen in Fühlung miteinander zu bleiben und in eine Beratung einzutreten, wenn die künftige Entwicklung dieser Fragen zu internationalen Schwierigkeiten führen sollte“¹¹⁹, so wie in München im Fall des Sudetenlands. Der Vertrag von Locarno wird insofern bekräftigt, als sie „feierlich die Grenze zwischen ihren Ländern, wie sie gegenwärtig verläuft, als endgültig“¹²⁰ anerkennen. Außerdem wird festgehalten, dass

friedliche und gutnachbarliche Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich eines der wesentlichen Elemente der Konsolidierung der Verhältnisse in Europa und der Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens darstellen. Beide Regierungen werden deshalb alle ihre Kräfte

117 AGERON 1975 [1085].

118 GIRAULT 1981 [671], S. 522.

119 Akten zur deutschen auswärtigen Politik [1], Serie D (1937–1945), Bd. 4, S. 410.

120 Ebd., S. 409.

dafür einsetzen, daß eine solche Gestaltung der Beziehungen zwischen beiden Ländern sichergestellt wird¹²¹.

Dies passt zur Erklärung Chamberlains bei seiner Rückkehr aus München, versteht man doch dieses Abkommen als Basis für einen „Frieden für unsere Zeit“.

Die Anbiederung geht so weit, dass die französische Regierung auf einen Protest verzichtet, als die deutsche Botschaft die beiden jüdischen Mitglieder der Regierung, Jean Zay und Georges Mandel, nicht zum Abendessen zu Ehren Ribbentrops einlädt. Der durchaus beabsichtigte Affront wird insofern in letzter Minute abgewendet, als die beiden Betroffenen kurz vor dem Empfang doch noch Einladungen erhalten. In der Tat bringt die „jüdische Frage“ die französische Regierung in Unannehmlichkeiten. Die Flüchtlingsfrage wirft Probleme auf und die Verordnungen vom Mai 1938 verschärfen die Überwachung von Ausländern in Frankreich¹²². Außerdem endet eine im Juli 1938 auf französischem Boden in Évian abgehaltene Konferenz in einem Fiasko¹²³. Sie wurde nach dem „Anschluss“ Österreichs und den daraus resultierenden anwachsenden Fluchtbewegungen einberufen. Offiziell trägt die Konferenz von Évian¹²⁴ freilich nicht den Titel einer „Konferenz über jüdische Flüchtlinge“, was tatsächlich Gegenstand dieses internationalen Gipfels war, sondern den eines „Intergouvernementalen Komitees über erzwungene Emigration“. Für keine der auf dieser Konferenz vertretenen Regierungen stellen jüdische Flüchtlinge ein prioritäres Problem dar, ganz im Gegenteil. So begrüßt es der französische Delegierte Henry Bérenger, dass Frankreich weiterhin ein „Land des Asyls und der Meinungsfreiheit“ bleibt, weist aber darauf hin, dass sein Land bei „aller Treue zu seinen uralten Traditionen der universellen Gastfreundschaft“ nur „im Rahmen seiner Mittel“ aktiv werden kann. Und diese sind knapp bemessen, denn Frankreich hat „seinen äußersten Sättigungsgrad erreicht“. Die Stellungnahmen der anderen Diplomaten gehen in die gleiche Richtung, sodass sich die NS-Presse weidlich über Juden lustig machen kann, die alle lieben und bedauern, die aber niemand bei sich aufnehmen will. Ja, schlimmer noch: Manche Regierungen – wie z. B. die polnische – schicken sogar Telegramme nach Évian, um die Delegierten aufzufordern, die Frage ihrer eigenen, im konkreten Fall also der polnischen Juden, nicht zu vergessen. Polen lässt den Worten Taten folgen und weigert sich, emigrierte polnische Juden aufzunehmen, die Deutschland am 27. Oktober 1938 ausweist. Unter diesen unfreiwillig staatenlos gewordenen Juden, die aus Deutschland ausgewiesen und im Niemandsland des Lagers Żbąszyń untergebracht werden, befinden sich auch Mitglieder der Familie von Herschel Grynszpan, der Botschaftssekretär vom Rath erschossen hatte.

121 Ebd.

122 LOCHAK 1972 [558].

123 BRECHTKEN 1998 [286].

124 NICAULT 1994 [559], S. 101–130.

Para bellum?

Das Nachdenken über militärische Strategie und Taktik ist in der Zwischenkriegszeit vornehmlich eine deutsch-französische Angelegenheit. Das ist naheliegend, handelt es sich doch um zwei aneinandergrenzende Länder, die sich wechselseitig zwischen 1914 und 1918 in riesigen Materialschlachten (wozu auch massenweise „Menschenmaterial“ zählte) aufgerieben haben und zwischen denen es auch nach dem Friedensschluss beträchtliche Streitpunkte in territorialen Fragen gibt. Dies betrifft insbesondere die Saar und Elsass-Lothringen, auch wenn offiziell diese Probleme als juristisch gelöst betrachtet werden¹²⁵.

Dazu kommt ein strukturelles Problem, das mit der Ausbildung der militärischen Elite zu tun hat. Während heutzutage das Englische allen Generalstäben der Welt als *lingua franca* dient, sodass Offiziere und Strategen keine weitere Sprache zu lernen haben, beherrschen die deutschen Offiziere der damaligen Zeit traditionellerweise das Französische. Sie entstammen oft dem Großbürgertum oder der Aristokratie und haben die Liebe zur französischen Sprache mit der Muttermilch eingesogen. Hier wirkt noch das Ansehen nach, dessen Frankreich und seine Sprache sich seit dem 17. Jahrhundert im Deutschland der Fürstenhöfe erfreuten. Das Französische gilt als die Sprache von Kultur und Raffinement. Die Beherrschung der französischen Sprache ist ein *Habitus*-Merkmal der herrschenden Klassen in Gesellschaft und Armee. Insbesondere die deutsche Militärsprache ist reich an Gallizismen, denn das Französische Ludwigs XIV. und der Grande Armée galt als die Militärsprache schlechthin. Damit relativiert sich auch so manches Vorurteil hinsichtlich des vermeintlich kriegerischen Charakters der deutschen Sprache: Im Preußen des Soldatenkönigs werden die Befehle in einem allenfalls geringfügig eingedeutschten Französisch gegeben und die Sprache der Manöver kommt ganz eindeutig von jenseits des Rheins.

Von daher ist es nicht verwunderlich, dass das militärische Denken der Deutschen alles aufnimmt, was in Frankreich veröffentlicht und von den Geheimdiensten systematisch ausgewertet wird. Auch in deren Reihen sprechen viele Französisch. So kennt beispielsweise General Heinz Guderian die Veröffentlichungen eines Oberst de Gaulle. Er hat dessen bereits 1935 auf Deutsch erschienenen Essay aus dem Jahr 1934, gelesen, nämlich „Vers l'armée de métier“ (Frankreichs Stoßarmee: Das Berufsheer, die Lösung von morgen, 1935), und dort völlig neue und originelle Ideen oder zumindest die Bestätigung zahlreicher eigener strategischer Überlegungen gefunden. Es erscheint verführerisch, aus einem weitsichtigen französischen Offizier, eben de Gaulle, den Vater der deutschen Blitzkrieg-Strategie zu machen, die Frankreich 1940 niederwarf, und damit die deutschen Strategen zu Epigonen und blassen Imitatoren herabzustufen. Das würde dem französischen Nationalgefühl guttun, doch hat insbesondere Guderian mit seinem Buch „Achtung – Panzer“

von 1937 auch andere Quellen herangezogen. Zu diesen zählt etwa der britische Strategie Basil Liddell Hart, aber auch und vor allem die Reden, Gedanken sowie das praktische Handeln des französischen Generals Jean-Baptiste Estienne. Dieser ist in die Geschichte als Vater der französischen Panzer eingegangen. De Gaulle traf ihn vor dessen Tod im Jahr 1936. Estienne, der sich leidenschaftlich für die Motorisierung von Truppen und Kanonen engagierte und im Ersten Weltkrieg die Schaffung einer gepanzerten Kavallerie betrieb, setzte auch nach 1918 seinen Werbefeldzug für Motoren und Panzerung ein. Man schreibt de Gaulles Essay von 1934 einen entscheidenden Einfluss auf den Text Guderians von 1937 zu, weil dieser den französischen Oberst zitiert. Dies hat freilich auch taktische Gründe: Der Hinweis darauf, dass die Franzosen an Motorisierung und Panzer denken, zeigt die Dringlichkeit auf, das selbst zu tun. So sollen auch diejenigen überzeugt werden, die der Erneuerung der Kriegskunst noch besonders distanziert gegenüberstehen, nach dem Motto: Wenn die Franzosen das erwägen, müssen wir es tun. Auch wenn das noch heute weithin anders gesehen wird, ist festzuhalten, dass die deutschen Militärschulen und Generalstäbe keineswegs die Pflanzstätten der taktischen Innovation waren, für die man sie oft hält, und dass der Blitzkrieg von 1940 ihnen nicht einfach als rundum fertige Strategie entsprungen ist wie die voll bewaffnete Athene dem Haupt des Zeus. Traditionen und Traumata des Weltkriegs, Trägheit und intellektueller Konformismus sind auch dort allgegenwärtig, so wie in Frankreich.

Es ist ein weiter Weg vom fortgeschrittensten Denken zur praktischen Umsetzung. In den Generalstäben findet man auf beiden Seiten des Rheins zahlreiche Weltkriegsoffiziere, die noch ganz vom Stellungskrieg geprägt sind, den sie vier Jahre lang praktiziert haben. So schön und so lautstark das Loblied auf Bewegung und Geschwindigkeit auch angestimmt werden mag, es bleibt weitgehend folgenlos. Auf alle Fälle trifft das auf Frankreich zu, wo man nach dem Debakel von 1940 die strategische Zögerlichkeit verspottet, die in der Maginot-Linie ihre materielle Verkörperung gefunden hat¹²⁶. Sosehr Oberst de Gaulle für Mobilität und Panzertruppen eintreten mag, die Militärstrategen und Politiker halten an einem verlängerten Schützengraben aus Beton fest. Das Maginot-Programm, das nach dem Veteranen und Kriegsminister André Maginot benannt ist, wird 1929 beschlossen. Es soll dafür sorgen, dass das französische Staatsgebiet durch ein in der Geschichte noch nicht da gewesenes System von Festungsanlagen geschützt wird, durch eine ultra-moderne Chinesische Mauer, die einerseits eine unterirdische Stadt bildet und andererseits einen Limes, der aus Forts, Tunneln und unterirdischen Kasernen besteht, die mit Luft, Wasser, Elektrizität und Telefonen zur besseren Kommunikation versorgt werden.

Die Errichtung der Maginot-Linie, die 1940 in ihren südlichen Teilstücken (im Mercantour-Gebirge an der italienischen Grenze) noch nicht fertiggestellt sein

wird, ist ein logistisches und technisches Wunderwerk. Noch heute überrascht die Modernität des Systems sowie seine Effizienz. Die Maginot-Linie ist, mit Ausnahme eines einzigen Forts, nicht gefallen, und die Truppen, die dort stationiert sind, ergeben sich erst bei Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens von 1940. Diese in technischer Hinsicht hervorragende Befestigungslinie ist auch in strategischer Hinsicht perfekt gedacht. Die Maginot-Linie ist nicht nur das Zeichen der Zögerlichkeit alter Generäle, die noch in den Kategorien des letzten Krieges denken und nur die Neuauflage der Schützengräben – nun allerdings in Beton ausgeführt – im Sinn haben, wie man das so oft spöttisch dargestellt hat. Sie dient durchaus einem strategischen Plan, der keineswegs als abwegig einzustufen ist, ganz im Gegenteil. Die Maginot-Linie setzt darauf, die deutschen Truppen zu ermüden. Das ist es ja auch, was im Ersten Weltkrieg funktioniert hat. Als Land in der Mitte mit durchlässigen Grenzen wurde Deutschland einer Blockade ausgesetzt, die seiner Industrie schweren Schaden zufügte und eine Bevölkerung ermüdete, durch Hunger und Krankheiten mürbe machte. Die Revolution von 1918 und die Aufkündigung der Solidarität von Front und Hinterland versteht man nur dann, wenn man diese geostrategische Gegebenheit berücksichtigt, die nach Kriegsende fortbesteht. Aufgabe der Maginot-Linie ist es daher, so wenig französisches Blut wie möglich zu vergießen – die obsessive Fixierung auf den demografischen Aderlass durch den Weltkrieg dauert an, denn „die Franzosen werden Mangelware in unseren Breiten“ (Giraudoux) – und das Mutterland zu schützen, bis die deutschen Kräfte sich erschöpfen. Das ist das strategische Konzept der *drôle de guerre*, des „komischen“ oder „seltsamen“ Stellungen- bzw. „Sitz“-Kriegs der ersten Kriegsmonate, der eigentlich weder besonders komisch noch seltsam noch unverständlich ist¹²⁷. Wenn Frankreich dem Stellungskrieg und dem Abwarten die Priorität einräumen will, so wird die Strategie stellenweise doch modifiziert. Dies gilt für die gepanzerten Einheiten, die unter dem Befehl von Oberst de Gaulle stehen, ein freilich spätes Zeichen der Anpassung an die neue Kriegsrealität und die deutschen Pläne.

Auf deutscher Seite ist auch nicht alles Geschwindigkeit und „Blitz“. Der Frankreichfeldzug wirft ein falsches Licht auf das militärstrategische Denken in Deutschland der Zwischenkriegszeit, er liefert ein falsches Bild von den intellektuellen und psychologischen Einstellungen der militärischen Führung des Reichs im Jahr 1940. Der Blitzkrieg war kein kohärenter und in allen Einzelheiten ausgearbeiteter Plan, sondern vielmehr praktisches Handeln, das durchaus auf Widerstände und Vorbehalte bei den obersten militärischen Verantwortlichen stieß¹²⁸. Der in strategischer Hinsicht am weitesten entwickelte und zugleich kühnste Plan eines Stellungskriegs im Westen stammt von Erich von Manstein. Dieser kommt spät in Verbindung mit Hitler, der seine Konzeption erst im Winter 1940 gutheißt.

127 BÉDARIDA 1979 [693].

128 FRIESER 2003 [705].

In taktischer Hinsicht haben Heinz Guderian und Erwin Rommel ihr Wettrennen mit der französischen Armee und ihr kühnes Vorstoßen trotz der Vorbehalte, ja entgegen den Befehlen des Oberkommandos durchgeführt. Hitler war sogar derjenige, der am meisten die Auflösung der Kampflinien, die Desorganisation der Logistik und einen alliierten Gegenangriff fürchtete. Der Untergang der französischen und englischen Truppen erfolgte so rasch, dass man dahinter eine Falle vermutete, ja fürchtete. Der Blitzkrieg war in Deutschland alles andere als ein evidenten, unangefochtenes Dogma, ganz im Gegenteil. Zwar haben die deutschen Militärstrategen aufgrund der geografischen Lage ihres Landes von jeher auf Geschwindigkeit und Bewegung gesetzt, wie die Feldzüge von 1870 und 1914 zeigen, doch hat die überraschende Entwicklung des Weltkriegs mit ihren beträchtlichen Verlusten an Menschenleben dazu beigetragen, dass die deutschen Offiziere nunmehr allem Abenteuer, aller Innovation und strategischen Initiative skeptisch gegenüberstanden. Offiziere im Generalsrang mit beträchtlicher Verantwortung innerhalb des Generalstabs haben, wie man weiß, bereits 1938 mit der Hypothese eines Staatsstreichs und einer Absetzung Hitlers gearbeitet, dessen ehrgeizige Ziele und Gewalthandlungen ihnen große Angst einflößten. Auch sie wollten verhindern, dass deutsches Blut in einem neuen europaweiten Krieg fließt, weil dies sogar das Überleben der Nation infrage stellen könnte. In die gleiche Richtung weist die Tatsache, dass die deutschen Generalstäbe 1939 und 1940 nach dem Sieg im Osten, im Polenfeldzug, in ihrer Mehrheit nun nicht die Entscheidung im Westen suchen, sondern vielmehr so lange wie möglich die Wiederherstellung der vom Polenfeldzug schwer in Mitleidenschaft gezogenen strategischen Reserven abwarten wollten, bzw. eine friedliche Beilegung des Konflikts mit Frankreich und Großbritannien¹²⁹.

Auf deutscher Seite schließt man auch eine defensive Option nicht völlig aus, wie der „Westwall“, alias „Siegfried-Linie“, zeigt, dieses Gegenstück zur Maginot-Linie. Seine Planung geht auf das Jahr 1936 zurück, seine Realisierung erfolgte zwischen 1938 und 1940. Er besteht aus einem System leichter und weit weniger beeindruckender Verteidigungsanlagen als das französische Modell: Panzersperren, Gräben, Überschwemmungsgebiete, Stacheldraht, Vorwerke und Bunker reihen sich auf einer Länge von gut 600 km an der Grenze zu Frankreich aneinander. Die Anlagen des Westwalls dienen einem ökonomischen Zweck, erfüllen aber eine Vielzahl von Funktionen: Sie geben deutschen Werkträgern Arbeit, haben abschreckende Wirkung und dienen effektiver Verteidigung, erfüllen insofern aber auch einen propagandistischen Zweck, als sie dem angeblichen Pazifismus des Reichs den Schein der Glaubwürdigkeit verleihen. Wer sich so verbarrikadiert, hat doch gewiss nicht die Absicht, seine eigene Verteidigungslinie zu durchstoßen, um auf feindliches Gebiet vorzurücken.

Die deutsche Vorsicht hat ihre Gründe. Die französische Armee hat ja weiterhin ihren Ruf als Sieger des Ersten Weltkriegs, und unter der energischen bzw.

autoritären Führung Daladiers scheint das Land seit dem Frühjahr 1938 wieder auf die Beine zu kommen. Im Inneren wie im Äußeren machen die Wirtschaftspolitik und die Entschlossenheit des Teams Daladier-Reynaud großen Eindruck und der Einsatz von Notverordnungen prägt den Begriff der „Daladier-Diktatur“ im altrömisch-republikanischen Wortsinn. Ein zweites Aufrüstungsprogramm vor allem zugunsten der Luftstreitkräfte, in Höhe von zwölf Milliarden Francs wird beschlossen (Notverordnungen vom 2. Mai 1938): Plan V sieht den Bau von 4739 Flugzeugen vor. Damit wäre Frankreich im Jahr 1941 zu einer Großmacht auf dem Gebiet der Luftstreitkräfte aufgestiegen, zumal man die Absicht hatte, die Flugzeuge vor allem in den Vereinigten Staaten zu kaufen. Insgesamt belaufen sich die Verteidigungsausgaben 1938 real auf das Zweieinhalbfache der 1913 in diesem Bereich aufgewandten Summe¹³⁰.

Zudem scheint die öffentliche Meinung in Frankreich nunmehr von den Lügen und dem gewaltsamen Vorgehen Deutschlands genug zu haben. Der Meinungsumschwung ist nach der Invasion in Prag und dem Rest von Böhmen und Mähren (15. März 1939) spürbar. Der Verstoß gegen das laut IFOP von zwei Dritteln der Bevölkerung gutgeheißenen Münchner Abkommen führt zu einer glatten Umkehr der Proportionen¹³¹: Zwei Drittel der französischen Bevölkerung sind nunmehr der Auffassung, man müsse den deutschen Bestrebungen Einhalt gebieten, auch mit Waffengewalt. Am 17. März erklärt Daladier vor dem Auswärtigen Ausschuss des Abgeordnetenhauses:

Wenn Frankreich nicht zeigt, dass es auf alle denkbaren Entwicklungen vorbereitet ist, dann wird das in den befreundeten Ländern, die derzeit Entschlossenheit beweisen, zu Auflösungserscheinungen führen. Es wird sich dann nur noch die Frage stellen, wer sich als erster unterwirft¹³².

Auch in seiner Rundfunkansprache vom 29. März schlägt er den scharfen Ton an, den eine neu mobilisierte öffentliche Meinung von ihm erwartet:

Frankreich hofft, dass der Frieden erhalten bleibt, denn es hasst den Krieg. Doch wenn ihm der Krieg aufgezwungen wird oder wenn ihm nur noch die Wahl bleibt zwischen Krieg einerseits und Verfall und Ehrlosigkeit andererseits, dann wird es sich einmütig für die Verteidigung der Freiheit erheben¹³³.

130 SHOWALTER 2010 [720], S. 29–57.

131 LACAZE 1991 [679].

132 CRÉMIEUX-BRILHAC 1981 [667], S. 579.

133 Ebd., S. 580.

Marcel Déat freilich und andere Neo-Pazifisten werden schäumen vor Wut bei der oft zitierten und verdammten Aussicht, man werde „für Danzig sterben“. Déats Text in „L'Œuvre“ vom 4. Mai 1939 wird oft angeführt als Ausdruck für den unbeugsamen Pazifismus einer öffentlichen Meinung, die nicht „für Poldavien sterben“ will – jenes fiktive osteuropäische Land, das scherzhafterweise im Jahr 1929 von der Action Française erfunden wurde – steht nunmehr aber in klarem Widerspruch zur Mehrheitsmeinung. Es herrscht keineswegs Begeisterung vor, jedoch die widerwillig entschlossene Einsicht, dass Hitlers Umtrieben ein Ende gesetzt werden müsse.

Die „40er“¹³⁴ (so der Ausdruck von Crémieux-Brilhac) präsentieren sich als Bürger eines veränderten Landes, das wieder zu Kräften gekommen und auch entschlossener ist, sich zu verteidigen. Vielfach spricht man auch von einem Sich-Aufbäumen der Jahre 1938–40 in Bezug auf Produktion, politische Handlungsorientierung und Moral¹³⁵. Gerade zum Zeitpunkt der schlimmsten Spannungen gestattet sich Frankreich im Sommer 1939 eine Machtdemonstration, die durchaus dazu angetan ist, die feindlichen Generalstäbe zu beeindrucken. Anlässlich des 150. Jahrestags der Französischen Revolution findet am 14. Juli 1939 auf den Champs-Élysées eine beeindruckende Militärparade statt. Modernste Rüstungsgüter, darunter die berühmten B1-Panzer, die den deutschen weit überlegen sind, werden vorgeführt, während neben den Soldaten aus dem Mutterland auch die Kolonialtruppen und die britischen Verbündeten vorbeimarschieren¹³⁶. In ideologischer wie militärischer Hinsicht ist die Botschaft an NS-Deutschland klar: Frankreich beansprucht mit Stolz sein revolutionäres Erbe, das in Deutschland seit 1933 so heruntergemacht wird, und es zeigt seine Stärke, nicht zuletzt in militärischer Hinsicht, wobei es auf seine Kolonien und seine Verbündeten zählen kann.

Die Entscheidung suchen

Hitlers Vorstellungen von Frankreich ändern sich nicht im Laufe der Zeit. Dieser Erbfeind ist für ihn ein Hindernis, das weggefegt werden muss, um Deutschlands Machtposition in Deutschland und Europa wiederherzustellen. Angesichts der Sorgen von Industriellen und Militärs, die immer einem Zweifrontenkrieg abgeneigt sind, ist Hitler allenfalls dazu bereit, sich auf einen möglichst großen Zeitgewinn einzulassen. Sein Vorgehen im Jahr 1938 zeigt jedoch, dass er bereit ist, das Risiko eines raschen Kriegs einzugehen – oder zumindest bis zum Äußersten

134 CRÉMIEUX-BRILHAC 1990 [700]. Die französische Wendung „Français de l'an 40“ dürfte anspielen auf die geradezu sprichwörtlichen „soldats de l'an II“ zur Zeit der Französischen Revolution (Anm. d. Übs.).

135 HELMSOETH 1990 [707].

136 AZÉMA 2011 [692].

zu bluffen. Nach dem Krieg gegen Polen, der den deutschen Militärapparat stark mitgenommen hat, wiederholt Hitler am 6. Oktober 1939 sein Friedensangebot an Frankreich und Großbritannien: Er will damit Zeit gewinnen, vielleicht aber sogar einen Modus Vivendi finden mit diesen furchtstarren Demokratien. Diese werden ja von einer pazifistischen öffentlichen Meinung gelähmt und zudem gebremst von Eliten, die zu einem Arrangement mit NS-Deutschland bereit sind. Hitler macht kein Geheimnis daraus, dass er bei den ausländischen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Eliten Sympathien wecken kann, die auf seinen wirtschaftlichen und sozialen „Erfolgen“ beruhen, aber auch auf seinem erfolgreichen Kampf gegen den „Bolschewismus“. Da Frankreich und Großbritannien Friedensgespräche nach der Eroberung Polens ablehnen, drängt Hitler seinen Generalstab dazu, im Westen anzugreifen. Dies wird 17 Mal aus verschiedenen, insbesondere meteorologischen Gründen verschoben. Da es sich als unmöglich erweist, mit Frankreich und Großbritannien in einem Europa zusammenzuleben, dessen Mitte und Osten von Deutschland beherrscht würden, kehrt Hitler zu seinen Aussagen in „Mein Kampf“ zurück: Die Entscheidung muss auf militärischem Gebiet gesucht werden.

Auch wenn Hitler den Krieg gegen Polen am 1. September 1939 in einer Reichstagsrede zu begründen versucht, gelingt es ihm keineswegs, die deutsche Bevölkerung zu überzeugen und zu beruhigen¹³⁷. In Frankreich nimmt man die allgemeine Mobilmachung resigniert auf. Immerhin bedeutet sie, so meint man, das Ende einer quälend langen Wartezeit und immer neuer Alarmstufen, wie etwa ein Jahr zuvor im Rahmen der Teilmobilmachung im Vorfeld des Münchner Abkommens. Man verzeichnet eine „entschlossene Resignation“¹³⁸. Sartre beschreibt Stimmung und Äußerungen der mit ihm Mobilisierten so: „Keinerlei Begeisterung. Aber verstockt sind sie, finster entschlossen: ‚Schluss damit.‘ Einen Feldwebel lässt er sagen: ‚Ich bin drei Mal mobilisiert worden [...]. Mir reicht’s. So kann’s nicht weiter gehen und ich will das zu Ende führen. Es ist besser, das explodiert richtig und danach haben wir wieder unsere Ruhe“¹³⁹. Ähnliches hält Jean Zay in seinen Memoiren fest, die er während seiner langen Haft unter der Vichy-Regierung zu Papier bringt: „Keine Gesänge, keine Jubelrufe, keine Blumen am Gewehr. Das sieht ganz anders aus als 1914. Es herrschen eine kalte und stumme Entschlossenheit und der Wille, den Erpressungen und dem Druck ein Ende zu bereiten“¹⁴⁰. Das ist auch die Wortwahl Édouard Daladiers, der den Stand der öffentlichen Meinung sehr gut kennt, in einer Rundfunkrede, die auf Hitlers Friedensangebot in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939¹⁴¹ antwortet:

137 ECHTERNKAMP 2004 [729]; ECHTERNKAMP 2005 [730]; STARGARDT 2015 [748].

138 COCHET 2004 [699], S. 47.

139 Ebd., S. 47 f.

140 ZAY 2010 [134], S. 133.

141 Verhandlungen des Reichstags, 4. Wahlperiode 1939, Bd. 460, Stenographische Berichte 1939–1942/Anlagen zu den Stenographischen Berichten, 1.–8. Sitzung, Verlag der Reichsdruckerei, Berlin, 4. Sitzung, 6. Oktober 1939, S. 51–63.

Wir haben stets eine aufrichtige Zusammenarbeit und eine loyale Verständigung gewollt und tun dies weiterhin. Wir sind aber entschlossen, uns keinen Gewaltdiktaten zu unterwerfen. Wir begegnen der Aggression mit Waffen und werden diese erst dann niederlegen, wenn wir Garantien für eine Sicherheit erhalten haben, die nicht alle halbe Jahre wieder in Frage gestellt wird. [...] So denken unsere Soldaten und so denkt auch das ganze französische Volk¹⁴².

Die französische Mobilisierung verläuft erfolgreich – die Moral der Truppen ist nicht unbedingt gut, aber immerhin kampfbereit – doch der „Sitzkrieg“ der *drôle de guerre*, des „komischen, seltsamen Kriegs“, lähmt die anfängliche Entschlossenheit. Die britisch-französische Strategie ist im Wesentlichen defensiv ausgerichtet. Man ergreift nicht selbst die Initiative, abgesehen von einzelnen Kommando-Aktionen und Besetzungen einzelner Dörfer, die dann entsprechend inszeniert werden. Diese „Geheimstrategie der ‚drôle de guerre‘“¹⁴³ mag in geopolitischer und ökonomischer Hinsicht völlig angemessen sein, ihre psychologischen Folgen sind jedoch verheerend.

Der psychologische Schaden ist vielfach belegt: Julien Gracq hat ihm mit seinem melancholischen Roman der Erschlaffung, „Un balcon en forêt“ (Ein Balkon im Wald), literarischen Ausdruck verliehen. Sprachlich entschieden handfester geht es in César Fauxbras’ „La Débâcle“ (Das Debakel) zur Sache. Hier kommt eine Stimmung zur Sprache, die auch von Historikern so gesehen wird: Aus der Routine wird Depression, die Entfernung vom eigenen Heim und der täglichen Arbeit, die Sorgen um die eigenen Angelegenheiten und den Hausstand machen die zum Warten verdammt Soldaten einfach mürbe.

Auf der deutschen Seite unternimmt man intensive Vorbereitungen und die Soldaten handeln im vollen Bewusstsein, das Recht auf ihrer Seite zu haben: Schließlich haben am Beginn dieses Septembers 1939 ja die Franzosen und Briten dem Reich den Krieg erklärt und nicht umgekehrt. Selbst die Initiative zu haben, ändert die gesamte Sachlage. Gewiss ist es hochgefährlich, sich mit der gesammelten Macht Frankreichs und Großbritanniens anzulegen, und doch steht der deutsche Soldat, der die Initiative zu den Kriegshandlungen ergreift und die entsprechenden Bewegungen ausführt, ganz anders da als der französische, der sich aufs bloße Abwarten verlegt hat. So kommt es, dass am Freitag, dem 10. Mai 1940, alle völlig überrascht, ja entgeistert sind, als der deutsche Angriff rollt. Nach so vielen Monaten des Abwartens glaubte man nicht mehr so richtig, dass es irgendwann zu Kriegshandlungen kommen würde. Es war wie immer mit Hitler, und das seit 1933, wie Jacques Maritain scharfsinnig formuliert: „Man war so daran gewöhnt, dass Sagen

142 Le discours de M. Daladier, in: L'Est républicain, 11. Oktober 1939, S. 2.

143 BÉDARIDA 1979 [693].

und Handeln nie übereinstimmten, dass niemand auf den Gedanken kommen konnte, er würde tun, was er gesagt hatte¹⁴⁴. Das galt auch für Krieg und Angriff.

Demokratien und Diktaturen verhalten sich politisch unterschiedlich, auch in der Kriegsführung. Auf deutscher Seite war mit dem Rücktritt Blombergs im Jahr 1938 alle Uneinigkeit und jegliche abweichende Meinung auf höchster Ebene beseitigt. Zudem übernahm Hitler die volle Befehlsgewalt und die Führung der militärischen Operationen durch die Politik war unumstritten. In Frankreich und Großbritannien hingegen geht das politische Leben mit seinem Auf und Ab weiter. Am Abend des 9. Mai, kurz vor Beginn des deutschen Angriffs, verfügt Frankreich mit dem Kabinett von Paul Reynaud lediglich über eine Regierung, die bereits den Rücktritt eingereicht hat. Sie ist erst seit März im Amt, hat sich jedoch darüber zerstritten, wie mit dem Generalissimus Maurice Gamelin umzugehen ist, den der Regierungschef für unfähig hält und ablösen will. Aufgrund der Nachricht vom deutschen Angriff wird die Regierungskrise am Morgen des 10. Mai ebenso auf unbestimmte Zeit verschoben wie die eventuelle Entlassung Gamelins, der vielmehr in seinen Ämtern bestätigt wird. Gleichwohl wird parallel zu den Kriegshandlungen von Mai bis Juni 1940 die Regierung umgebildet und der französische Oberbefehlshaber durch Maxime Weygand ersetzt. Angesichts von Verhaltensweisen, die als Zögern oder Schwäche der zivilen politischen Machtausübung aufgefasst werden können, die aber lediglich Ausdruck davon sind, dass die Regeln der parlamentarischen Demokratie auch in Kriegszeiten eingehalten werden, legen die militärischen Befehlshaber mitunter gegenüber ihren zivilen Vorgesetzten eine gewisse Hemdsärmeligkeit an den Tag. Dies trifft vor allem auf die französische Katastrophe von 1940 zu und eben auf Maxime Weygand, der mehrmals deutlich macht, wie wenig er von den Ministern und den republikanischen Gepflogenheiten hält. In deplatzierte Weise und zur Unzeit unterbricht er durch seine Beiträge die Beratungen des Ministerrats, dem er nicht angehört, sondern zu dem er lediglich als Gast eingeladen ist.

Gleichwohl zeigt sich Frankreich als effizienter und besser organisiert, als es diesbezügliche Vorurteile wahrhaben wollen, als es darum geht, die Evakuierung der Zivilbevölkerung in den von einem möglichen deutschen Angriff bedrohten Regionen vorzubereiten. In Elsass-Lothringen leisten die Präfekten untadelige Arbeit und die Zusammenarbeit mit den Militärbehörden und der Staatsbahn SNCF funktioniert bestens. Auf deutscher Seite führen dagegen die Konkurrenz zwischen staatlicher Verwaltung und Partei-Organisationen sowie Hitlers Zögern in Sachen Evakuierung im Saarland zu chaotischen Verhältnissen¹⁴⁵.

In propagandistischer Hinsicht ist die Überlegenheit Deutschlands in der Phase der *drôle de guerre* hingegen unbestreitbar, doch wird auch sie durch den endlosen Streit um den Vorrang zwischen Ribbentrops Außen- und Goebbels'

144 Zit. nach QUETEL 2012 [716], S. 103.

145 WILLIAMS 2015 [722].

Propagandaministerium beeinträchtigt. Aus institutionellen, aber auch persönlichen Gründen hegen die beiden eine tiefe Abneigung gegeneinander. In Bezug auf die Auslandspropaganda ist dagegen eher Frankreich das Modell: Während der Auseinandersetzungen um die Volksabstimmung an der Saar (1935) strahlte der französische Sender Radio-Strasbourg eine Vielzahl von Sendungen zugunsten des „Nein“ zum „Anschluss“ an das Reich aus. Dies geschah so geschickt und wirksam, dass es die Nationalsozialisten sichtlich beeindruckte¹⁴⁶. Deutschland zog daraus seine Lehren und die Rundfunkpropaganda wurde systematisch ausgebaut. Dies geschah auch in Frankreich, wo man sich keineswegs auf die naiven Slogans beschränkte, die man bis heute so gerne belächelt („Wir werden siegen, weil wir die Stärksten sind“). Die Tätigkeit von Radio-Strasbourg zog eine breitere französische Rundfunk-Offensive nach sich, deren beträchtliche Tragweite die deutschen Geheim- und Sicherheitsdienste stark verunsicherte¹⁴⁷. Von erheblicher Wirksamkeit ist allerdings die deutsche Rundfunkpropaganda in französischer Sprache, wenn man von ein paar Akzent-Problemen absieht, die der Glaubwürdigkeit der jeweiligen Sendungen abträglich sind. Zum offiziellen und offen nationalsozialistischen Sender Radio-Stuttgart, der mithilfe seines Sprechers Paul Ferdonnet die Moral der französischen Hörer zu untergraben sucht, kommen angeblich französische, in Wirklichkeit aber deutsche Sender, deren hinterhältige Propaganda deshalb besonders wirksam ist, weil ihr Inhalt angeblich von einer französischen Station ausgestrahlt wird¹⁴⁸. Der berühmteste von ihnen ist Radio-Humanité, ein angeblich kommunistischer Untergrundsender, der einen recht großen Hörerkreis erreicht. Während des Frankreichfeldzugs verzeichnet Goebbels, in der Art eines Dr. Mabuse, mit großer Zufriedenheit Tag für Tag die Wirksamkeit der Rundfunkpropaganda und freut sich, dass die Ausstrahlung von Falschmeldungen zunehmend für „Panik“ sorgt¹⁴⁹.

Die „Panik“ war freilich auch auf die militärischen Ereignisse zurückzuführen, die sich schon vom ersten Tag des Angriffs an zugunsten der Deutschen entwickelten. Die schlechten Nachrichten häuften und verstärkten sich im Laufe der Monate Mai und Juni 1940 und hinterließen die Erinnerung an ein schreckliches militärisches Debakel, das mit einem für das Land beispiellosen Exodus von Zivilisten einherging¹⁵⁰. Auch wenn man den Frankreichfeldzug – die Versuchung ist im Nachhinein groß – nicht als die fehlerfreie Umsetzung eines perfekt ausgearbeiteten Plans betrachten sollte,¹⁵¹ bleibt festzuhalten, dass der Einsatz neuer Waffen und taktischer Geschicklichkeit in Verbindung mit guter Ausbildung und

146 DILLER 1980 [209].

147 FAGOT 2014 [703].

148 CRÉMIEUX-BRILHAC 1990 [700], Bd. 1, S. 373 ff.

149 GOEBBELS 1993–2010 [82], Teil I, Bd. 8 (1998), S. 121 ff., hier S. 170 (13. Juni 1940).

150 ALARY 2010 [690]; AZÉMA 2011 [692].

151 FRIESER 2003 [705].

dem Überraschungseffekt es der Wehrmacht ermöglichten, die französischen Verteidigungsanlagen schnell zu überwinden: Die Maginot-Linie hat zwar mit Ausnahme eines einzigen Forts standgehalten, doch wurde sie umgangen und erwies sich damit als nutzlos. Innerhalb der französischen Regierung bilden sich zwei Lager. Das erste Lager, an dessen Spitze Regierungschef Paul Reynaud¹⁵² und Innenminister Georges Mandel¹⁵³ sowie der neue Unterstaatssekretär im Kriegsministerium Charles de Gaulle¹⁵⁴ stehen, will die Strategie der *drôle de guerre* fortsetzen, aber auf viel größerer Ebene, nämlich weltweit. Ein Teil des französischen Militärapparats soll vom Mutterland in die Kolonien verlagert werden, um von dort aus den Krieg fortzusetzen. Ausgehend von dieser Hypothese haben sich etliche fantasievolle Historiker zur Entwicklung ganzer fiktiver Szenarien anregen lassen: Was wäre geschehen, wenn die Franzosen den Krieg vom Kolonialreich aus fortgesetzt hätten? Wie wäre der Krieg verlaufen? Dieses Musterbeispiel einer Uchronie hat eine Vielzahl von Veröffentlichungen hervorgebracht¹⁵⁵.

Angesichts der geostrategischen Gegebenheiten der Epoche erscheinen solche Szenarien keineswegs als absurd. Die gleichen Ursachen haben bekanntlich die gleichen Folgen. Deutschland ist wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs eine umzingelte Macht, die nicht über die Ressourcen verfügt, die für einen langen Krieg erforderlich sind. Diese Art der Lagebetrachtung liegt der gesamten Argumentation der beiden Rundfunkkappelle von General de Gaulle vom 18. und 22. Juni 1940 zugrunde. Er geht von Frankreich nach England, sobald Marschall Pétain¹⁵⁶ am 16. Juni 1940 die Nachfolge von Reynaud antritt. Er hält dafür, dass man die soeben „verlorene Schlacht“ nicht mit dem „Krieg“ verwechseln darf, der gerade erst beginnt. Dieser wird Deutschland auf der Verliererstraße sehen, und zwar aufgrund der gleichen geopolitischen und strategischen Faktoren wie im Ersten Weltkrieg.

Das zweite Lager, ein regelrechter Clan, bildet sich schließlich um die Person von Marschall Pétain. Zu diesem zählt überraschender- bzw. bezeichnenderweise, wenn man will, ein anderer großer militärischer Führer des letzten Kriegs, nämlich Maxime Weygand, der ehemalige Stellvertreter von Foch und Nachfolger von Gamelin an der Spitze der französischen Armeen. Beide, Weygand und Pétain, sind stockkonservativ, ja reaktionär, und stehen dem republikanischen System, dem sie seit dem Sieg der Volksfront 1936 immer gedient haben, zunehmend reserviert gegenüber. Sie kennen das System der Schützengraben aus eigener Erfahrung und zeigen sich überrascht, dass die französischen Linien so leicht durchbrochen werden können. Als erfahrene Kenner des alten deutschen Feindes, mit dem sie sich seit Langem herumschlagen, drängen sie auf den Waffenstillstand und lehnen es ab,

152 GRÜNER 2001 [457]; TELLIER 2005 [494].

153 JEANNENEY 2009 [710].

154 LACOUTURE 1984 [1023]; LOTH 2015 [1026].

155 SAPIR u. a. 2010 [718].

156 FERRO 1987 [796]; VERGEZ-CHAIGNON 2014 [820].

das Mutterland zu verlassen. Als aufmerksame Beobachter der deutschen Zustände und gute Kenner der Macht von Diktaturen – Pétain war 1939 französischer Botschafter bei Franco – betrachten sie die französische Niederlage als willkommene Gelegenheit zur „geistigen und moralischen Regenerierung“ des Landes, wie Pétain in seiner Rede vom 25. Juni 1940 mit Bezug auf den Ernest Renan der Jahre nach 1871 erklärt. Der weit über 80-jährige Pétain erinnert sich noch gut genug an die 1870er Jahre, um zu wissen, dass die deutsch-französische Dialektik nie einen klaren Gewinner kennt und dass der Sieger von heute durchaus der Verlierer von morgen sein kann. Deutschland, der Sieger von 1871, wurde 1918 ja sehr wohl geschlagen.

Wie bei den vorhergehenden deutsch-französischen Auseinandersetzungen ist es offenkundig, dass es auch hier um einen Kampf der Erinnerungen geht. Die Vergangenheit ist omnipräsent. Pétain und Weygand sind mit dem deutschen Feind aus Weltkriegszeiten bestens vertraut und sie haben vier Jahre Stellungskrieg mitgemacht. Von daher ist ihnen sehr früh, nämlich bereits Ende Mai 1940 klar, dass die Niederlage im Frankreichfeldzug unabwendbar ist, und sie sprechen es auch aus. Doch diese kann sich als anregender als ein Sieg erweisen und zu einer Wiedergeburt der Nation führen, wie das zu Beginn der Dritten Republik der Fall war:

Wir müssen Frankreich neu aufbauen. Zeigt es der Welt, die uns beobachtet, und dem Feind, der uns besetzt, mit all seinem Fleiß und seiner Würde. Unsere Niederlage ist eine Folge unserer Erschlaffung. Die Genußsucht hat zerstört, was Opferbereitschaft geschaffen hat. Ich fordere Euch zu einer geistigen und moralischen Wiedergeburt auf. Franzosen, Ihr werdet sie bewerkstelligen und Ihr werdet sehen, das schwöre ich, dass ein neues Frankreich aus Eurer Inbrunst hervorgehen wird¹⁵⁷.

Inbrunst ist gewiss das Letzte, was die Franzosen in diesem Augenblick empfinden. Ganz anders stellt sich das für die Deutschen dar.

Als Hitler im Juli 1940 nach Berlin zurückkehrt, wird er von einer begeisterten Bevölkerung empfangen, die sich über den Sieg im Feld freut und Stolz empfindet, weil die alte Rechnung von 1919 nun beglichen ist. Sie ist auch erleichtert über die Kürze des Feldzugs, der Albtraum eines langen Kriegs wie 1914–18 scheint abgewendet zu sein. Die Historiker sind sich in diesem Punkt einig: Trotz der 40 000 gefallenen Deutschen bedeutet der Sommer 1940 einen ebenso unbestreitbaren wie raschen und überraschenden Sieg. Das „Dritte Reich“ und die Popularität seines „Führers“ stehen im Zenit.

Hitler verkneift sich das Vergnügen nicht, den Waffenstillstand am 22. Juni 1940 in Rethondes unterzeichnen zu lassen, am gleichen Ort und im gleichen Eisenbahnwaggon wie 1918. In symbolischer, polizeilicher und verwaltungsmäßiger

157 PÉTAIN, Philippe, Appel du 25 juin 1940 [Appell vom 25. Juni 1940], zit. nach PÉTAIN 1989 [27], S. 66.

Hinsicht haben die neuen Herren sehr klare Erwartungen und Forderungen. Die künftige Regierungsform Frankreichs kümmert sie dagegen herzlich wenig. Pierre Laval wird versuchen, den nach Vichy einberufenen Kongress unter Verweis auf das angebliche deutsche Verlangen nach einer autoritären Umgestaltung des politischen Systems Frankreichs einzuschüchtern¹⁵⁸. Was für Berlin aber vor allem zählt, ist das Vorhandensein eines Partners, mit dem man verhandeln und Handel treiben kann, so wie Bismarck sich 1871 ohne Weiteres mit der Entstehung einer Republik abfinden konnte.

An der Basis, in der deutschen Armee und in der französischen Bevölkerung, ändern sich die Erfahrungen, die man mit dem anderen macht, beim Übergang von der Zeit der Kämpfe zum Waffenstillstand. Die Frontsoldaten erleiden einen harten Schock. Anders als oft behauptet wird, wenn man vom französisch-britischen Debakel spricht, schlagen sich die Soldaten der Verbündeten mutig und hartnäckig: Die Zahl von 100 000 gefallenen alliierten und 40 000 gefallenen deutschen Soldaten verweist darauf, wie hart die Kämpfe waren. Sie beweisen, dass die Verlierer sich nicht einfach aus dem Staub gemacht haben. Die Gefangenen machen eher gute Erfahrungen, abgesehen freilich von den 2000–3000 Soldaten aus den Kolonien, die von den deutschen Truppen regelrecht abgeschlachtet werden¹⁵⁹. Für die Zivilbevölkerung bedeutet die Massenflucht eine sehr belastende, ja schreckliche Erfahrung: Um den Rückzug der alliierten Truppen zu stören und Panik in der Zivilbevölkerung zu verbreiten, schreckt die deutsche Luftwaffe nicht davor zurück, unter Missachtung aller Bestimmungen des Kriegsrechts die Reihen von wehrlosen Flüchtlingen zu beschießen.

Die Wehrmacht möchte aber eigentlich ein ganz anderes Bild von sich geben, etwa bei ihrem Einzug in Paris am 14. Juni 1940. Da werden vorher die Fahrzeuge im Ourcq-Kanal gewaschen und die Uniformen frisch gebürstet, um auf die in der Hauptstadt verbliebenen Franzosen einen möglichst guten Eindruck zu machen¹⁶⁰. Die französische Bevölkerung ist in ihrer Mehrheit tatsächlich überrascht bei dieser ersten Begegnung mit dem Feind, die nichts von einer Konfrontation hat, ganz im Gegenteil. Die Wehrmachtangehörigen befolgen anscheinend nicht nur entsprechende Anweisungen, sondern tragen aus eigenem Antrieb Sorge dafür, dass das Ansehen ihrer Armee bzw. ihres Landes keinen Schaden nimmt. Sofern die Zivilbevölkerung die Besatzer respektiert, scheint alles gut zu gehen. Zur allgemeinen Überraschung bezahlen die Soldaten des Siegers die Waren, die sie bei den Händlern in ihrem Viertel besorgen¹⁶¹. Diese moralisch „korrekten“ und obendrein gepflegten Soldaten unterscheiden sich beträchtlich von dem Bild, das man noch von den in vollständiger Auflösung befindlichen alliierten Truppen im Kopf hat.

158 KUPFERMAN 2006 [801]; COINTET 1993 [785].

159 SCHECK 2007 [719].

160 LOTTMANN 2013 [710], S. 430.

161 Ebd., S. 432.

Auf höchster politischer Ebene verlaufen die Begegnungen mit dem Feind in deutlich weniger zuvorkommender Weise. Der Regierung von Marschall Pétain, die um einen Waffenstillstand gebeten hat, bleibt herzlich wenig Spielraum. Es ist das höchste der Gefühle, wenn der neue Verteidigungsminister Weygand die von General Huntziger geführte Delegation in Rethondes anweist, in einigen Punkten nicht nachzugeben: so etwa bezüglich der Flotte, die nicht dem Besatzer ausgeliefert werden soll, in Hinsicht auf das Staatsgebiet, das nicht vollständig besetzt werden soll, und in Bezug auf das Kolonialreich, das weiterhin unter französischer Souveränität stehen soll¹⁶². Die Artikel des Waffenstillstandsabkommens sehen – insbesondere in Artikel 1–10 – die Entwaffnung der französischen Truppen vor und legen die Maßnahmen zur Gewährleistung der Sicherheit der deutschen Truppen und der Besatzungsverwaltung fest. Im Übrigen wird jegliche Zusammenarbeit mit einem Land, das sich im Krieg mit Deutschland befindet, ausgeschlossen, womit insbesondere England gemeint ist. Artikel 22 beinhaltet die Gründung einer deutsch-französischen Kommission mit Sitz in Wiesbaden, die über die Einhaltung der Waffenstillstandsbestimmungen wachen soll. Das deutsch-französische Abkommen wird am 22. Juni unterzeichnet, das französisch-italienische nur zwei Tage später, am 24. Juni in Rom. Die Bedingungen sind ähnlich wie die von Rethondes. Berlin hat allerdings Sorge dafür getragen, dass die Ansprüche Mussolinis deutlich zurückgestutzt werden, der zunächst einen großen Teil Südfrankreichs besetzen wollte. Dies wird deutlich abgemildert, damit das Vichy-Regime sein Gesicht wahren und wenigstens den Anschein einer gewissen Souveränität aufrechterhalten kann¹⁶³.

162 BERGER 2011 [694], S. 57–65.

163 Ebd.